Ph.pr.
869
m

Ph. Pr. 869m

Muth

<36616478620011

<36616478620011

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber das

Verhältniß des Christenthums

und

der christlichen Kirchen

zur

Vernunftreligion.

Oder:

Geist des Christenthums

nach

den Ideen

des

Wahren, Schönen und Guten.

Von

Joseph Muth.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zweite verbesserte Auflage.

Hadamar,
im Verlage der neuen Gelehrten-Buchhandlung.
1819.

Brüder, seyd nicht Kinder am Verstande; in Hinsicht des Bösen möget ihr Kinder seyn, aber am Verstande (an Einsicht) suchet vollkommen zu werden. Prüfet Alles, und behaltet das Gute; forschet nach Wahrheit in Liebe. Wer Liebe hat, ist Gottes Kind und kennet Gott; Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. 1 Kor. 14, 20. 1 Thess. 5, 21. Ephes. 4, 15. 1 Joh. 4, 7. Röm. 13, 10.

Vorrede.

Die nothwendig gewordene Erscheinung einer neuen Auflage dieser schnell vergriffenen Schrift legt mir die Pflicht auf, durch nähere Angabe des zu ihrer richtigen Beurtheilung nöthigen Gesichtspunktes, so wie durch Zusätze und Erläuterungen manche Mißverständnisse zu beseitigen, welche die erste Auflage erfahren hat.

Zuerst muß ich mich hier noch einmahl gegen jede Beurtheilung von dem bloß dogmatischen Standpunkte aus verwahren. Es war nicht meine Absicht, mich auf irgend eine kirchliche Dogmenlehre kritisch oder polemisch einzulassen. Wirkliche Glaubenssätze wollte ich weder auf eine neue Weise begründen, noch anfechten.

Meine Absicht war, dasjenige, was den verschiedenen christlichen Kirchen bei ihren abweichenden dogmatischen Ansichten gemeinschaftlich ist, dasjenige, was Alle für Geist und Wesen des Christenthums anerkennen, und ohne welches sie nicht den Namen Christen führen könnten, vorzüglich herauszuheben. Dieses Gemeinschaftliche, dieses von allen anerkannte Wesentliche schien mir das aus dem Glauben an Gott und eine höhere Weltord-

nung entspringende Moralische der Religion Jesu, gegründet auf das Hauptdogma: daß Jesus sey der Christus, d. h. durch Lehre, Leben und Tod der Heiland der Welt, der Retter des Geistes von Zweifelsucht und Unglauben, wie von Vorurtheilen und Aberglauben und von allen jüdisch-dogmatischen Banden der Schriftgelehrten und Pharisäer. Was der göttliche Lehrer der Liebe, durch welchen der himmlische Vater den Menschen seinen Willen geoffenbaret hat, immer und überall als den Geist seiner Religion ausgesprochen, was er handelnd und leidend als solchen bewiesen, darauf sollte meine Schrift hinweisen, und sie mußte in dieser Hinsicht jedes theologische System, das nicht auf den Grundstein des Christenthums, auf Liebe und Gerechtigkeit, gebaut ist, widerchristlich nennen.

Meine Absicht war, darauf hinzuweisen, wie der Zweck der Sendung Jesu (der ein religiös-moralischer war, nämlich die Gründung eines sittlichen Gottesreichs auf Erden), mit dem, was die Vernunft, als der lebendige Funke des göttlichen Geistes im Menschen, fodere und gebiete, und was dem menschlichen Herzen von Gott eingepflanzt sey, vollkommen übereinstimme und im schönsten Einklange stehe; daß also das Christenthum, auf die Bedürfnisse des menschlichen Herzens gegründet, und den ewigen Ideen der aus Gott stammenden Vernunft zusagend, ewig seyn werde, wenn auch äußere Formen und kirchliche Verhältnisse wechseln.

Meine Absicht war, zu zeigen, wie das Christenthum eben darum die wahre Religion sey, weil es dem in der Tiefe des Herzens liegenden, ja ihm eingebornen Glauben an Gott und göttliche Dinge (dem Vernunftglauben, der Ver-

nunftreligion) entspreche und denselben vollende, indem es uns über manches sonst nur dunkel Geahnte höhere und hellere Aufschlüsse ertheile; oder um mich eines Bildes zu bedienen, weil die Religion Jesu als göttliches Licht mit den Sonnenstrahlen der menschlichen Vernunft zusammenfließend den nach klarer Erkenntniß göttlicher Dinge strebenden Menschen, hinreichend erleuchtet und das menschliche Herz erwärmt, so daß die in dem Grunde des Herzens liegenden Keime zu allem Guten, Schönen, Edeln herrlich sich entwickeln, und schöne Früchte für Zeit und Ewigkeit bringen können.

Noch einmahl will ich den Gesichtspunkt der Schrift mit folgenden Worten Köppens (in seiner Philosophie des Christenthums) angeben, und ich verlange, daß man darnach die Schrift beurtheile: „Ergreifung der Idee des Christenthums (der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, Läuterung des Herzens vor dem Allwissenden, innige „Liebe zu dem Allgütigen und zu den Menschen, die alle Gottes „Kinder sind), Einkehr der Menschheit in ihrem Allerheiligsten „ist des Christenthums Offenbarung, und jenes Preises himmlischer Heerschaaren bei der Geburt des Heilandes würdig: „Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden „und den Menschen ein Wohlgefallen! Nur die „Eine Frage an dich, Sterblicher, zu irdischem Genuß und „Trübsal gleich mir Geborner: Bist du dieses Glaubens? Sey „dann aus Samarien entsprossen oder auf Zions Hügeln „erwachsen, sey Gamaliels Schüler oder heidnischer „Weisen Zögling; ich drücke dich als Bruder an mein Herz." (Vergl. Apostelg. 10, 34. 35.) — Weit entfernt einen solchen Rationalismus zu lehren, der das positive Christenthum

entbehrlich macht, wollte ich vielmehr zeigen, wie das, was der Vernunftglaube fodere, auch im Christenthum als höchste Foderung ausgesprochen werde, nämlich, daß die Glaubenslehre um der Sittenlehre willen da sey, daß jene nur fromme, in so weit sie dieser zur Stütze dient, und ihre Reinheit sichert.

Da wir jetzt, wie Paulus (1 Kor. 13, 12.) sagt, nur im dunkeln Worte, wie durch einen Spiegel sehen; so ist jeder Versuch, das Wie der göttlichen Dinge bestimmen und erklärend bezeichnen zu wollen, eben eine Anmaßung der Schulweisheit, und das Beginnen, solche Wagstücke der Scholastik zu Offenbarungssätzen stempeln zu wollen, ist nicht nur für die Reinheit der Christuslehre verderblich, sondern auch in die göttlichen und menschlichen Rechte frevelhaft eingreifend. Die dogmatisirende Scholastik nimmt die hohen unerfaßlichen Ideen unter die Formen des irdischen Verstandes gefangen. Frei von dieser gefährlichen Sucht, frei von diesen Fesseln muß sich der Geist in das freie Reich der Ideen erheben, und das, was sich nicht in Verstandesbegriffe einzwängen läßt, dem ahnenden Gefühle überlassen. — In Rücksicht der Lehre vom Logos ist gegen das, was die Apostel und die erste Kirche darüber lehren, nirgends in der ersten Auflage angestoßen; Seite 24 ist mit dem Ausdrucke Gottmensch Jesu, göttliche und menschliche Natur, wie die ältesten allgemeinen Concilien daüber reden, anerkannt, und in dem Satze: „das Ideal der Heiligkeit ist in der Person Jesu dargestellt" ist ebenfalls sein göttliches Wesen ausgesprochen, da kein Mensch das Ideal der Heiligkeit vollkommen an sich darstellen, oder wie Jesus von sich sagen kann: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?" —

Da ich hauptsächlich das Moralische der Religion Jesu auffaßte und im Gesichte behielt; so mußte ich auch Jesum vorzüglich von der Seite vorstellen, wo er von uns als Muster kann und soll nachgeahmt werden, nach dem Ausspruche der heil. Schrift: „Er hat uns ein Muster hinterlassen, daß wir in seine Fußstapfen treten sollen.“ (1 Petr. 2, 21.) — In dieser zweiten Auflage ist die Verbindung des Moralischen mit der Glaubenslehre von Jesus, dem Heilande, vollständiger entwickelt worden. Bei der Darstellung der Sakramente ist der Gesichtspunkt, aus welchem dieselbe beurtheilt werden muß, in dieser zweiten Auflage, wie in der ersten deutlich genug angegeben.

Im Uebrigen wird Jeder, der von dem angegebenen Standpunkte aus meine Schrift beurtheilt, und selbst nicht zuvor von einseitiger Ansicht, von Vorurtheil oder Abneigung gegen den Versuch einer Darstellung des reinen Christenthums sich befangen findet, von selbst einsehen, daß Religion mir, wie jedem edeldenkenden Menschen, die wichtigste Angelegenheit der Menschheit, und vor allen Religionen mir das Christenthum, als die höchste Offenbarung, die dem Menschengeschlechte zu Theil geworden, am verehrungswürdigsten sey; dabei bekenne ich aber ganz frei und offen, daß ich den Geist vom Buchstaben, das Ewige vom Zeitlichen, die wahre Lehre Jesu von Schulmeinungen wohl unterscheide. Und zu den Schulmeinungen gehört doch offenbar alles, was sich nicht als wirkliche und wahrhafte Offenbarung nachweisen läßt.

Wenn ich von der katholischen (allgemeinen) Kirche Christi rede; so meine ich, wie es sich schon von selbst verstehen sollte, jene Gesellschaft, welche der Heiland stiften wollte, indem er

zu seinen Aposteln sagte (Matth. 28, 18.): „Mir ist alle Ge„walt gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet hin und „lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters „und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie „Alles halten, was ich euch befohlen habe; und „sehet, ich bin bei euch alle Tage, bis an das Ende der „Welt." — Und wenn nun, wie Vincentius sagt, nur dasjenige zu dem wahrhaft allgemeinen Glauben des Christenthums gehört, was allzeit, allenthalben und von Allen geglaubt worden ist, so folgt ganz leicht begreiflich, daß Alles, was nicht allzeit, nicht allenthalben, nicht von allen Christen geglaubt worden ist, zur Wesenheit des Christenthums nicht gehöre, und daher nicht katholisch genannt werden sollte. Dagegen ist denn aber auch Alles, was irgend eine der verschiedenen christlichen Kirchen von dem allzeit, allenthalben und von Allen Geglaubten in Lehre und Einrichtung besitzt, wahrhaft christ-katholisch. Der wahre Katholizismus, wie er in der ersten Auflage dargestellt worden, ist mithin die Summe der allgemeinen (nach Zeit, Raum und Personen) als wesentlich christlich geachteten Lehren und Einrichtungen, und ist das in der Wirklichkeit, was Christus in der oben angeführten Stelle ausgeführt wissen wollte. Rein ist dieser wahre Katholizismus, in so weit ihm nichts Unwesentliches (wenn es auch nicht entstellend und verderblich wäre) beigemischt ist.

Da nun das wahrhaft allgemeine Christenthum in keinem kirchlichen Systeme mehr unverfälscht, in seiner ursprünglichen Einfachheit, Reinheit und Würde anzutreffen ist, indem über die Scheidung dessen, was der

Offenbarung angehört, von dem, was Menschenmeinung ist, noch manche Verschiedenheit der Ansicht statt findet, da ferner die Christenheit in viele Kirchengesellschaften getrennt ist, deren jede noch wahrhaft allgemeine (katholische) Christuslehren und Einrichtungen, vermischt mit verschiedenen Zeitelementen, festhält; so ist es eine Aufgabe für alle Christen, dahin zu wirken, daß der in obiger Stelle ausgesprochene Wille des Herrn erfüllt werde. Wer daher auf das Wesen des Christenthums zurückweis't, und den reinen und wahren Katholizismus darzustellen versucht; der unternimmt eine weder unnöthige noch unnütze Arbeit. Die Wahrheit bleibt ewig, den Irrthum wird die Zeit aufdecken. Das Christenthum, klein in seinem Ursprunge, aber groß in seinem Wesen, trat ein in eine verkehrte Welt, die mit Verachtung auf die kleine Pflanze herabsah. Unter den heftigsten Stürmen erhob sich blühend das edle Gebilde, und die siegende Kraft der Wahrheit, die ihm einwohnte, stürzte das Judenthum und Heidenthum vor sich nieder. So lange der Kampf dauerte, blieb der Christianismus rein bei seinen Bekennern; aber den Siegern wurde das Verderbniß der Besiegten nach und nach eingeimpft. In jedem Jahrhunderte seines Daseyns finden sich Versuche, der fremdartigen Zuthaten sich zu entledigen. Wem sind nicht die vielfältigen gewaltsamen Erschütterungen bekannt, die diese Versuche oft begleiteten? Sie wären verhütet worden, hätte man immer so viel Ehrfurcht vor der heiligen Christusreligion gehabt, um sie rein zu erhalten. Da das Christenthum als göttliche Religion die Verunreinigung des irdischen Verderbens durchaus nicht verträgt, sondern es von sich stößt; so ist von selbst klar, wer es am besten mit der Religion, der Kirche und dem Staate meine —

die, welche das Christenthum in seiner Reinheit darzustellen suchen, oder jene, denen es gleich gilt, vielleicht lieb ist, wenn Entstellungen und Mißbräuche dasselbe verdunkeln. Diese Bemerkung gilt besonders den Schriftgelehrten und Pharisäern, die es wohl schwerlich unterlassen werden, nicht nur über die Schrift, worüber jeder sein freies Urtheil haben muß, sondern auch über die Absicht des Verfassers, die vor ein höheres Tribunal gehört, in Reden und Umlaufschreiben herzufallen, wie es bei der ersten Auflage geschehen ist.

Uebrigens muß ich hier noch erinnern, daß diese zweite Auflage, eben so wenig als die erste, auf eine gründlich erschöpfende Darstellung ihres Gegenstandes Anspruch macht, und daß sie nur als Versuch zu betrachten. Ich bescheide mich, mehr Philotheosoph (nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes) als Theosoph zu seyn, und werde dankbar jede Belehrung in Liebe von Theosophen annehmen. Hadamar im Herbstmonat, 1819.

D. V.

Ueber das Verhältniß des Christenthums und der christlichen Kirchen zur Vernunftreligion.

I. Von der religiösen Anlage im Menschen und ihrer Entwickelung. *)

§. 1.

In dem menschlichen Geiste lebt, als unvertilgbares Eigenthum, der Glaube an das Ewige und Göttliche. Gegründet in dem innersten Wesen der Vernunft und ihr eingeboren ist die Ueberzeugung von einem unbedingten und unbeschränkten Wesen der Dinge und von dem Seyn Gottes, des in sich selbst vollkommenen Geistes, des Einen, heiligen Urgrundes alles Seyns und Denkens. Diese Idee, die höchste in unserm Geiste, die wir als das Heiligste in den Ueberlieferungen aller Völker finden, kann als innere göttliche Offenbarung angesehen werden; wir können sie auch aus dem Grunde ein übernatürliches Geschenk Gottes nennen, weil sie die Schranken der Natur übersteigt, und über alle menschliche Willkühr erhaben ist. „Mit Gott sey aller Anfang!"

---

*) Schriften über diesen Gegenstand: Fries Kritik der Vernunft. 3 Bde. Heidelb. 1807. Desselb. Julius und Evagoras. Heidelb. 1814. und: Wissen, Glaube und Ahnung. Jena. 1805. De Wette's bibl. Dogmatik. 2te Aufl. Berl. 1818. und Einleitung in die Dogmatik. Jakobi: Brief an Fichte, und: Von göttlichen Dingen. Leipz. 1811. Sailer's Grundlehren der Religion. 2te Ausg. München. 1814. Köppen's Philosophie des Christenthums. 2 Thle. Leipz. 1813.

Das ist die Sprache des gläubigen Gemüthes und auch die Sprache aller wahren Philosophie, die mit dem Glauben an Gott — der Wurzel alles geistigen Lebens — anhebt. Diesen lebendigen Glauben der menschlichen Vernunft an die Gottheit und an ein ewiges Leben nennen wir Religion. Lebendig ist der Glaube im Gefühle, welches im Endlichen das Unendliche, im Zeitlichen das Ewige ahnet; lebendig ist er durch die Thatkraft des Willens, der in den Ideen des Göttlichen — des Wahren, Guten und Schönen — lebt und handelt.

Welchen Sinn wir mit den Worten Glaube und Ahnung verbinden, das wird durch Folgendes in ein helleres Licht gesetzt werden.

a. Wissen und Glauben. — Vernunftglaube.

§. 2.

Das Gebiet dessen, was unter den Formen des Raums und der Zeit steht, des Sichtbaren und Endlichen, ist dem Verstande angewiesen; denn hier gilt, was er liebt, das Messen, Erklären und Begreifen, der Beweis und die Wissenschaft. Was aber erhaben ist über die Schranken der Sinnenwelt, das Unsichtbare und Unendliche, ist nicht Sache des messenden, erklärenden Verstandes, sondern Sache des gläubigen, ahnenden Herzens; es gehört demjenigen Vermögen unsers Geistes an, welchem die Richtung nach dem Uebersinnlichen gegeben ist, dem, welches die Bestimmung hat, das Göttliche — die Stimme Gottes — in uns und außer uns, in der Natur und in der Geschichte der Menschheit zu vernehmen. Mit welchem schicklicheren Namen könnten wir dieses Vermögen bezeichnen, als mit dem der Vernunft? Dem Verstande kommt das mittelbare Erkennen im Begriff, Urtheil und Schlusse, oder das Wissen zu; der Vernunft ist eine unmittelbare, von der Anschauung und dem Begriffe unabhängige Erkenntniß eigen, die wir Glauben nennen. Um das End-

liche in Raum und Zeit wissen wir, an das von Raum und Zeit unbeschränkte, schlechthin vollständige Seyn und an die Einheit aller Dinge glauben wir.

Das Gebiet der Religion, das aller Anschauung und der Erkenntniß des Verstandes entrückt ist, oder die Welt der Ideen, gehört mithin der Vernunft. Religion ist Glaube, nicht Wissenschaft; kein bloß geschichtlicher, sondern ein im innersten Wesen der Vernunft gegründeter — ein vernünftiger Glaube. Der Verstand kann die religiösen Ideen nicht schaffen, nicht zerstören; durch ihn werden sie uns aber zur inneren Selbstbeobachtung vorgeführt; durch ihn wird das, was in unsrer Seele verborgen liegt, zum klaren Bewußtseyn gebracht; er sucht das in der Vernunft Gegebene zu bearbeiten, und in Begriffen darzustellen; er will sich über die Ahnungen der Vernunft und des Herzens verständigen. In der Vernunft sind die Urbilder, von denen Verstand und Einbildungskraft die verschiedenen Zeichnungen liefern.

Die Wahrheit der religiösen Ideen von der Gottheit und der höheren Ordnung der Dinge kann wohl durch Geschichte, durch Erzählung und Ueberlieferung, in uns lebendiger werden; sie kann auf diesem Wege unser Herz oft stärker ergreifen, uns mehr für das Höhere begeistern, als auf dem Wege eigner, ruhiger Verständigung; allein sie erhält nicht erst durch Ueberlieferung und Geschichte ihre einzige Begründung. In stiller, heiliger Ahnung wird sie vielmehr schon vor allem geschichtlich-religiösen Unterrichte empfunden, und dieser trifft schon einen von Gott gelegten Grund und Boden an, auf welchem seine Pflanzungen wurzeln und gedeihen können — die religiöse Anlage im Menschen, das unaussprechliche Gefühl der Religion, die Ahnung des Göttlichen. Die Wahrheit religiöser Ideen ist, wie der Sinnesanschauung, eben so auch allem Beweise entzogen; denn sie kann nicht, wie ein abgeleitetes Urtheil, aus einer noch höheren Wahrheit hergeleitet werden, weil sie selbst die höchste Voraussetzung ist, die sich für jede menschliche Vernunft ohne Beweis von selbst versteht. Die Religionswahrhei-

ten bedürfen auch einer solchen Begründung gar nicht; denn jeder findet sie unmittelbar in sich selbst, in dem Innersten seines Geistes. Das Religiöse in uns kann wohl durch das Aeußere geweckt und belebt werden, aber darum stammt es noch nicht von außen; das Herz ist der Ort, wo das Himmelskind geboren und gepflegt wird, wo es heranwächst, wo es wohnt und lebt in seinem göttlichen Glanze, und wo es himmlischen Frieden und Seelenruhe verbreitet. Nicht langer, mühsamer Schlüsse bedürfen wir, um endlich auf die Religionswahrheiten zu kommen; das Herz gibt uns vom Göttlichen die sicherste Kunde. Wir sind uns dieser Wahrheiten eben so unmittelbar und so sicher bewußt, als unsers eignen Daseyns; sie sind das Heiligthum unsers Gemüthes, und so innig in das Wesen desselben verwebt, daß wir sie nur mit dem Geiste selbst, nur mit dem Vertrauen auf unsre eigne Vernunft, aufgeben könnten. Auch bei dem größten Zweifler machen sie sich durch das Herz, durch Gefühl und Ahnung in des Lebens Weihestunden geltend.

b. Ahnung; religiöses Gefühl. — Offenbarung Gottes in der Natur.

§. 3.

Der Glaube an Gott und an ein ewiges Leben soll unser innerstes Wesen durchdringen, und wie eine Sonne Licht und Wärme in unsrer Seele verbreiten. Die Religion wird Sache des Gefühls durch die Wahrnehmung des Ewigen im Endlichen, durch die Ahnung einer unsichtbaren Ordnung der Dinge, die zwar durch das Sichtbare verhüllt wird, wie der Geist durch den Körper, aber doch auch, gleichsam durch die Hülle hervorstrahlend, dem Herzen sich offenbart. Das Gefühl ahnet in dem Schönen und Erhabenen der Natur den in ihr waltenden Geist Gottes: der fliegende Blitz, der rollende Donner, der brausende Sturm sind des Allmächtigen Boten; ihn verkünden Blüthen und Blumen und Früchte; ihn offenba-

ren die ewigen Flammenzüge an seinem Sternenhimmel, dem Gewölbe des heiligen uns ringsumschließenden Tempels; und in seiner Allmacht und Weisheit ahnet unser Herz auch die ewige Liebe. Die Natur ist das große Buch der Offenbarung Gottes, in welchem alle Völker lesen; *) ihre Sprache ist jedem menschlichen Herzen vernehmlich, ihr Unterricht allen faßlich und verständlich. Unmittelbar, wie der Gedanke selbst, wirkt sie auf das Herz, und dieses erglüht in heiligen Gefühlen, demüthig verstummend vor dem Allmächtigen, anbetend den Allweisen, aber hingezogen von unnennbarer Sehnsucht und allgewaltiger Liebe zu dem Allgütigen, dem Allliebenden. Diese Wirkungen kennend und fühlend haben die weisesten Lehrer der Vorzeit bei ihrem Unterrichte so gern auf die Natur hingewiesen. Der göttliche Lehrer der Menschheit nahm seine schönsten Bilder und Gleichnisse aus der Natur; auf diese machte er seine Zuhörer immer aufmerksam, um Vertrauen auf die allwaltende Vorsehung in ihrem Herzen zu erwecken. **)

c. Anlage zum Wahren, Schönen und Guten: Offenbarung Gottes in unserm Innern.

§. 4.

Aber nicht bloß in der Natur außer uns ahnen wir das Göttliche; auch in uns, in unsrer vernünftigen Natur vernehmen wir Gottes Offenbarungen; er redet zu uns in der Stimme des Gewissens, in dem Sittengesetze. Die Nacht unsers Innern ist durch die Strahlen einer bessern Welt erleuch-

*) Ps. 19 (Vulg. 18), 1 bis 8. Ps. 104. (V. 103.) Röm. 1, 19. 20 Klopstock's Frühlingsfeier; und: Dem Allgegenwärtigen (in seinen Oden) ꝛc. Zollikofers Predigten über die Größe Gottes in den Werken der Natur (in der Sammlung seiner Predigten. Leipzig. 1789.) Sturm's Betrachtungen über die Werke Gottes. Frankf. 1775. 2 Thle.

**) Matth. 6, 26 folg., und die übrigen Bilder, Gleichnisse und Parabeln des N. T.

tet; ein göttliches Licht leuchtet uns in der Vernunft; die Anlage zum Wahren, Schönen und Guten, die wir in uns tragen, macht uns zu Mitbürgern jener Welt, wo nur der heilige Wille herrscht, wo die höchste Wahrheit und Schönheit und die reinste Güte vereint sind. Darauf deuten uns auch die heiligen Ueberlieferungen, die uns sagen, der Mensch sey nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen. In der Kette der Geschöpfe sollte der Mensch ein freies, verständiges, sittliches und folglich ewiges Wesen seyn. Obgleich durch seinen Körper an die Natur gebunden und ihren Gesetzen unterworfen, sollte er doch durch seinen Geist sich über die Naturnothwendigkeit erheben, und sich zum freien Geisterreiche aufschwingen. Eingepflanzt ist ihm der Trieb nach Wahrheit; denkend und forschend nach dem Wesen der Dinge erhebt er sich zu dem, der alles Wahren Urquell ist, und in dem der Geist, ermüdet von dem kühnen Gedankenfluge, ausruht. Eingepflanzt ist ihm der Keim des Schönen; zauberisch wirkt auf ihn die Schönheit der Natur; mächtig ergreift ihn die Schönheit des geistigen Menschenlebens; die Phantasie strebt, die schönen Bilder des Inneren in schönen Formen darzustellen. Dem Zauber der Schönheit folgend schwingt sich der Geist zum Urquell alles Schönen empor. Eingepflanzt ist ihm der Trieb der Sittlichkeit. Obgleich ihm Gutes und Böses frei gestellt ist: so kann er doch nur in dem Guten seine ewige Bestimmung, nur in der Tugend die höchste Schönheit des geistigen Lebens, nur in der Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit seine Würde, seine wahre Freiheit erkennen. Als freies, zur Tugend bestimmtes Wesen gehört er der höheren Weltordnung und ist unsterblich; sein Sittengesetz kündet ihm den höchsten Gesetzgeber für moralische Wesen an; in seinem Gewissen ahnet er den Heiligen, den Gerechten. Mit Recht sagt daher ein großer Denker: Zwei Dinge erfüllen uns mit Bewunderung und Ehrfurcht: Der Sternenhimmel über uns und das Sittengesetz in uns. *) Das

---

*) Imm. Kant.

Ewige, Göttliche in uns überzeugt uns von dem Ewigen über uns. Wenn die Ahnung des Ewigen in der Natur in uns das Gefühl der Andacht, des Vertrauens und der Liebe erweckt: so muß die unmittelbare Erkenntniß des Göttlichen in unserm Herzen Begeisterung für dasselbe in uns erwecken; sie muß die Thatkraft anregen, daß der Mensch das Wahre und Gute, welches er in sich trägt, auch in seinen Werken auszudrücken strebe, und die Schönheit der Seele in seinem Leben wiederstrahle. So lebt er ein göttliches Leben; in ihm ist die schönste Blume und Frucht der Religiosität — Tugend.

d. Offenbarung Gottes in der Geschichte.

§. 5.

Wie die Natur und die Anlagen unsers Innern; so ist auch die Geschichte der Menschheit die große Offenbarerin der Gottheit. Der Mensch bedarf der Erziehung; ohne diese können seine Anlagen nicht entwickelt, seine Kräfte nicht gebildet werden. Des Kindes nehmen sich liebende Aeltern und Lehrer an. Da uns die Geschichte auf einen Anfang des Menschengeschlechtes zurückführt: so mußte das, was jetzt mittelbar durch Aeltern und Erzieher geschieht, auf eine andere Weise geschehen. Die ältesten Ueberlieferungen erzählen uns, Gott habe sich unmittelbar seiner Geschöpfe angenommen. Nach der hebräischen Urkunde sind es Elohim, die den Menschen schaffen, belehren und warnen; es ist Jehovah, Jehovah Elohim, der ihn erzieht, segnend und strafend.*) In der Folge der Zeit, da der Mensch durch Menschen erzogen und gebildet werden sollte, mußte es auch den ersten einfachen, kindlichen Gefühlen und Begriffen, die unmittelbar dem in ihn gelegten Keim der Religion entsproßt waren, ergehen, wie allem Menschlichen, an welchem Verstand und Phantasie ihre Kräfte

*) 1 B. Mos. rc. De Wette bibl. Dogmatik. -- Vergl. Herder's Ideen zur Philosophie d. Gesch. d. Menschh. 2 Bde. Leipzig 1812. (Thl. 1. S. 409.)

versuchen. Was unmittelbar im Gemüthe aufsteigt, die heiligen Ahnungen des Herzens, suchte der Verstand in Lehrbegriffen (Dogmen) festzuhalten, das Gefühl in Bildern (Symbolen) anschaulich zu machen, die Phantasie mit einem Kreise freier Dichtung (mit Mythen) auszuschmücken. So sprach sich in Lehre, Symbolik und Mythik das religiöse Leben aus; es bildete sich durch erleuchtete, von Gott mit vorzüglicher Weisheit und Kraft ausgerüstete und von Religion begeisterte Männer eine religiöse Gemeinschaft. Nach den Ueberlieferungen und dem Glauben aller Völker sind ihre Religionen durch solche Gottbegeisterte gestiftet worden, welche Lehrer, Erzieher, Gesetzgeber ihrer Nation, Gründer oder Wiederhersteller reiner Lehre, Eiferer für Tugend und Recht, Anordner öffentlicher Gottesverehrung waren. Moses und die Propheten des A. B., Pythagoras und andere Weisen bei den Griechen, Zerdutsch (Zoroaster) bei den Parsen, Con-fu-tse (Confucius) bei den Chinesen und Andere stehen als solche im Buche der alten Geschichte. In der folgenden Zeit aber wurde oft das Werk, das schön und herrlich begonnen, durch menschliche Zusätze getrübt und entstellt. Diese Entstellung wurde um so schmerzlicher gefühlt, je weiter man in der Einsicht des Besseren fortgeschritten, oder je deutlicher man sich der reineren Urbegriffe bewußt war, wie z. B. die Weisen unter dem Volke der Hebräer, bei dem sich die Uroffenbarung des Einen lebendigen Gottes noch am besten erhalten hatte. Daher die Sehnsucht nach besserer Zukunft, nach Erneuerung des Veralteten und Wiederherstellung des Reineren. Von Zeit zu Zeit erweckte Gott Männer, die sich der Verschlimmerung kräftig entgegenstemmten, die jene Sehnsucht unterhielten, und die Hoffnung befestigten, indem sie hinwiesen auf das Vollendete, welches noch kommen sollte. Dieses Verlangen hatte den höchsten Gipfel erreicht zu einer Zeit, wo Künste und Wissenschaften in der höchsten Blüthe standen, nur im Religiösen die tiefste Finsterniß des Aberglaubens, oder die Todeskälte des Unglaubens herrschte. Da brach aus der Nacht eines verachteten Volkes die Morgenröthe

an, welche die baldige Erscheinung der Sonne verkündete. Endlich erschien sie selbst in ihrem göttlichen Glanze, die Sonne des religiösen Lebens — Jesus Christus, angekündigt von Johannes dem Täufer, verheißen von den Propheten. — Keine Begebenheit in der Geschichte ist außerordentlicher, als die Stiftung des Christenthums. Sehen wir auf den Stifter selbst, welcher in Gesinnung und Leben, in Wort und That das Ideal der Heiligkeit verwirklichte (§. 20. f.); auf die Göttlichkeit seiner Lehre und seiner Werke, die in jedem Falle das Gepräge des Außerordentlichen und zugleich die Offenbarung der höchsten Liebe an sich tragen (§. 10 — 17); auf die schnelle Verbreitung seiner Lehre durch Männer aus dem Volke, welche keinen Anspruch machten auf die Weisheit ihrer Zeit, und doch alle Weisen beschämten; auf die Stürme, welche das Werk Jesu zu zerstören drohten, aus denen es sich aber glänzender und herrlicher erhob; auf die Begeisterung und den Heldenmuth seiner Anhänger; auf die brüderliche, herzliche Liebe der Christen unter einander, und auf ihre herrlichen Tugenden, die sich, wie das Gold im Feuer, mitten in den grausamsten Verfolgungen bewährten; endlich auf die segnenden Wirkungen, welche das Christenthum bei gebildeten Völkern und bei Barbaren in sittlich-religiöser Hinsicht hervorbrachte, und auf die gänzliche Umwälzung, die es in Verfassung und Denkungsart der Völker bewirkte; — sehen wir auf alles dieses einzeln oder zusammengenommen: so wird das Christenthum vor uns stehen als die außerordentlichste, in ihrer Art einzige Erscheinung in der Geschichte, als die höchste geschichtliche Offenbarung Gottes an die Menschheit. Bei näherer Betrachtung werden wir das, worin das religiöse Leben sich bewegt, Glaube, Ahnung und Liebe, am reinsten und vollkommensten darin ausgesprochen finden. Doch davon weiter unten. (§. 10 — 31.)

e. Religiöses Leben.

§. 6.

Wenn wir die Religion Glaube und Ahnung des Ewigen nennen; so verstehen wir darunter, wie schon aus dem Bisher-gesagten hervorgeht, nicht ein bloßes Fürwahrhalten festgesetzter Lehrbegriffe, keinen kalten, todten Glauben, noch auch ein Leben in bloßen Gefühlen. So wie alles Wissen und Können eitel ist, wenn es nicht Muth und Stärke zum Handeln verleiht: so gilt auch Thatkraft mehr, als bloße Gefühlstimmung. Die Religion soll dem Willen Kraft, Reinheit und Lebendigkeit verleihen. Sie fordert einen lebendigthätigen, in Liebe wirksamen Glauben, *) dem es natürlich ist, das Göttliche in Gesinnung und Handlung zu offenbaren; Tugend ist Gesundheit der Seele, „und nur durch ein göttliches Leben wird der Mensch Gottes inne." **)

Die Ahnung des Ewigen und Göttlichen in unserer inneren Natur, in der Vernunft und dem Gewissen, ist hier nicht gleichbedeutend mit dem, was die Mystiker die innere, übernatürliche Erleuchtung (ein Geschenk der Auserwählten) nennen. Der wahrhaft religiöse Mensch findet vielmehr in allem inneren religiösen Leben, in den heiligen Gefühlen des Herzens, in frommer Begeisterung für alles Edle, Schöne und Erhabene, in der freudigen, für Recht und Tugend sich opfernden Willenskraft; in allem diesem, sage ich, findet der religiöse Mensch die höhere Erleuchtung, die aber nicht den Epopten allein zu Theil wird. Alles, was der Mensch an Kräften, Anlagen und Fähigkeiten besitzt, und was er sich selbst nicht geben kann, ist dem Religiösen ein Geschenk höherer Gnade und Liebe; auch das Vermögen, wodurch er sich selbstthätig manches Gute verschaffen kann, wodurch Verdienst oder Schuld für ihn möglich wird — die geistige, sittliche Freiheit ist ihm ein

---

*) Gal. 5, 6. Jakob. 2, 14 bis 21. Vergl. 1, 27.
**) Fr. H. Jakobi.

Geschenk göttlicher Gnade, dessen Gebrauch aber ihm überlassen, und für den er verantwortlich ist.

Die Ahnung des Ewigen und Göttlichen in der Natur außer uns ist hier nicht gleichbedeutend mit dem Glauben an solche Begebenheiten, welche die Ordnung der Natur unterbrechen, oder die nicht nach sinnlichen Gesetzen der Natur erfolgen, welchen Begriff man als unterscheidendes Merkmahl eines Wunders wissenschaftlich aufgestellt hat. *) Dem Religiösen erscheint das Wunderbare nicht bloß in dem Außerordentlichen; auch das Gewöhnliche, das Natürliche erscheint ihm ideal aufgefaßt als übernatürlich; ihm ist die ganze Natur das Wunder Gottes, die ganze Welt der Spiegel der Offenbarung Gottes und der höhern Weltordnung. Wenn er nun schon in der Natur eine höhere Ordnung der Dinge ahnet; wie viel mehr und unmittelbarer muß ihm diese höhere Ordnung aus dem entgegen strahlen, wo er die Einsicht des natürlichen Vorganges vergebens sucht, oder was sich gar nicht nach physischen Gesetzen erklären läßt, z. B. aus der Freiheit des menschlichen Willens und aus dem Wirken der geistigen Kräfte, vorzüglich einer außerordentlichen Geisteskraft. Daher erkennt auch der Religiöse in sich, in der Einrichtung der geistigen Natur das größte Wunder; das Wunderbare ist ihm das Allergewisseste; Wunder ist ihm besonders die Aeußerung jeder überlegenen Geisteskraft, und „jede sinnliche Darstellung des „mit Gott verwandten und vorzüglich zu Gott hingewandten Wesens." **) Noch einmahl: Ueberall, wo wir die göttliche Weltregierung ahnen, da tritt uns das Wunderbare entgegen, und wo das Wunder eintritt, da ist Gottes Offenbarung. Ahnung ist also die Stimmung einer idealen, ästhetischen Weltansicht (der Unterordnung der Natur und des

---

*) Vergl. De Wette Lehrb. der christl. Dogmatik. Berlin. 1816. 2ter Thl. §. 24. Köppen. Thl. 1. S. 96. f.

**) Köppen's Philosophie d. Christenthums. 1r. Thl. S. 94. Vergl. Werkmeister's Predigten. Ulm. 1815. 3r. Bd. 13te Predigt.

geistigen Lebens unter die Ideen des Glaubens). *) Dem religiösen Naturbetrachter erscheint das unendliche Spiel und die Fülle ihrer Formen den Gesetzen des Schönen und Erhabenen, der Einheit und Zweckmäßigkeit, untergeordnet. Diese Gesetze, in dem Wesen der Dinge gegründet, sind nichts anders, als Gesetze des Ewigen, welches wir in jeder Naturschönheit und in allem Erhabenen nur durch das Gefühl erfassen. Eine solche ideale Weltansicht nach einem allgemeinen und nothwendigen Gesetze, wodurch das Wesen der Dinge einen eignen Werth rein in sich trägt, erweckt in dem Herzen des Naturbetrachters das Gefühl der Andacht, der Anbetung des höchsten Geistes, von welchem jenes Gesetz ausgeht; sie weckt das Gefühl des Vertrauens und der Ergebung in den heiligen Willen des Gesetzgebers, zugleich das Gefühl der Liebe zu dem, der die Natur mit dem Zauber der Schönheit kleidete, und uns den Trieb zum Schönen einpflanzte. Betrachten wir das Menschenleben nach religiösen Ideen, nämlich nach der Idee der höheren Weltordnung oder des Reichs der Zwecke, nach der Idee der Freiheit und des Ideals des höchsten Gutes; so wird theils Begeisterung, theils Demuth und Ergebung, theils Andacht und Anbetung unser Herz erfüllen. Der Gedanke an unsre Bestimmung, Mitbürger einer höheren Weltordnung, des Reichs Gottes, zu seyn, erweckt das Gefühl der Begeisterung für Alles, was jener Bestimmung entspricht, was groß und edel, schön und erhaben ist im menschlichen Leben. Der Gedanke an den Widerstreit des Guten und Bösen, an so manches Zweckwidrige in der Erscheinung des Menschenlebens und an das sittliche Verwerfungsurtheil in unsrer Brust erfüllt uns mit Traurigkeit und Demuth; allein eben in der Anerkennung unsrer Schwäche und Unwürdigkeit regt sich auch das Bewußtseyn höherer Würde, unser Herz ergibt sich ganz der höheren Fügung, und gelangt durch diese Ergebung (Resignation) zur Beruhigung. Der Gedanke an die über alles waltende heilige All-

*) Fries Kritik. 3r. Thl. S. 247.

macht, Weisheit und Liebe Gottes erfüllt unsre Seele mit Andacht und Anbetung, mit edeln Gesinnungen und Entschlüssen, der Stimme Gottes in unserm Innern zu folgen. Und so ist immer das Höchste, wozu Glaube und Ahnung uns führen — Tugend.

II. Von den verschiedenen Aeußerungen der inneren Religion, oder von ihrer geschichtlichen Erscheinung.

a. Religiöse Meinungen und verschiedene Ansichten. Ihr Werth nach ihrer Uebereinstimmung mit der Vernunft.

§. 7.

Ist Religion der lebendige, durch Liebe wirksame Glaube an Gott und eine höhere Weltordnung, der wir als sittliche Wesen angehören; so ist dieser Glaube, in Rücksicht seines über die Natur erhabenen Gegenstandes, jederzeit Supranaturalismus, zugleich aber auch, weil er in dem innersten Wesen der Vernunft gegründet ist, Vernunftglaube (Rationalismus). Sehen wir auf das unaussprechliche Gefühl der Religion, auf ihren Einen, unwandelbaren Gegenstand, auf die schönste, ihrer einzig würdige Art ihrer Aeußerung: so ist sie nur Eine, als Glaube, Ahnung und Gesinnung, und ihr Wesen ist überall: „Gott im Herzen, das Wort auf der Lippe, Tempel „und Altar vor den Sinnen." *) Wie sich aber die Eine Lebenskraft in der Natur auf die mannichfaltigste Weise offenbart, wie das Eine Sonnenlicht sich auf verschiedene Art bricht: eben so offenbart sich auch das Eine innere religiöse Leben auf verschiedene Weise in der Erscheinung des äußeren Lebens; Glaube und Ahnung sprechen sich in mannigfaltigen Begriffen und Bildern aus; es gibt verschiedene Ansichten des Verstandes über den Gegenstand des Glaubens, verschiedene Darstellungen

---

*) Köppen.

religiöser Ideen durch Dogmen nnd Symbolik, durch Cultus und Mythologie; abweichende Meinungen und Systeme der Religionslehre. Durch besondere göttliche Veranstaltungen in der Geschichte können die Ahnungen des Herzens zur Gewißheit, seine Wünsche und Hoffnungen zur lebendigen Ueberzeugung, und die schwankenden Begriffe zu einer festen Ansicht des Verhältnisses der Menschen zur Gottheit erhoben werden. Durch die Art und Weise der Entwickelung religiöser Ideen, d. h. durch die Art des Verstandes, diese Ideen zu behandeln und zu erklären, durch die Versuche der Einbildungskraft, die Vernunftideen bildlich darzustellen, entstehen von dem Urbilde in der Vernunft mehrere Copien; die Eine innere Religion spricht sich in verschiedenen Religionen oder Religionsformen aus, und diese erwecken wieder und erhalten das innere religiöse Leben. In ihren Aeußerungen nimmt die Religion einen mehr oder weniger festen, positiven Charakter an, je nachdem sie sich durch die verschiedene Entwickelung der religiösen Anlage, durch eigne Ansichten über das religiöse Verhältniß des Menschen, durch eigenthümliche Dogmen, Gebräuche und Symbole, als Bindungsmittel der Menschen zur Befriedigung ihres religiösen Bedürfnisses, so oder anders gestaltet. Durch göttliche Veranstaltungen in der Geschichte erhalten die Aussprüche des religiösen Gemüthes höheres Ansehen, und durch neue, klar und bestimmt hervorgehobene Wahrheiten, von welchen die Ahnungen in der Seele liegen, wird ihnen das Siegel der Vollendung aufgedrückt. Durch die geschichtliche Offenbarung erhält der Geist über das, was er ahnet, nähere Aufschlüsse, und schaut, wie Paulus sagt, gleichsam in einem Spiegel höhere Geheimnisse, zwar noch dunkel, aber anziehend genug, um nach hellerer Einsicht zu streben. (1 Kor. 13, 12.)

Allen Religionen, welchen Ursprung sie auch haben mögen, liegen die Ideen von Gott und dem ewigen Leben zu Grunde; sie erscheinen aber bei der einen Religion reiner, bei der andern getrübter, und wir ermessen diesen größern oder geringern

Grad ihrer Reinheit nach ihrer vollkommenen oder geringeren Uebereinstimmung mit der Vernunft und der reinen Sittlichkeit. So tritt im Christenthum der Glaube an Gott und an göttliche Dinge in einer geistreicheren, sittlich-erhabneren Ansicht hervor, als in dem Mosaismus und in dem Heidenthum. In dem letztern leben und handeln die Götter mit allen menschlichen Leidenschaften, Tugenden und Lastern, nur in stärkeren Umrissen und Bildern; verständiger, mächtiger und seeliger, als das Geschlecht der Sterblichen; Zeus Kronion ist König und Herrscher; aber über ihm und allen Göttern waltet das dunkle Schicksal, der höchste Gebieter. Schöner blickt schon die Vernunftidee hervor aus dem Beinamen des Zeus: der Beste, der Höchste, Vater der Götter und Menschen, Lenker der Schicksale ꝛc. Ungereimt, roh und oft aller Sittlichkeit hohnsprechend waren die Religionsbegriffe bei dem heidnischen Volke; Philosophen bemühten sich von Zeit zu Zeit, diese Begriffe zu reinigen, und die Unzertrennlichkeit von Tugend und Religion darzustellen; ihre Werke sind voll großer Gedanken und erhabener Ideen. Manche unter ihnen, wie z. B. Plato und sein Lehrer Sokrates waren schon von jenem freien Geiste der Wahrheit beseelt, der nachher durch das Christenthum offenbarer in die Welt trat. — Durch Moses offenbarte sich Gott dem israelitischen Volke als Jehovah (Jah) d. h. der, welcher ist. (2 Mos. 3, 14.) Etwas Aehnliches finden wir in dem Namen Jao oder J-ha-ho in den ältesten Mysterien der Egypter, vielleicht als Ueberlieferung einer Urreligion. Die Reinheit der Idee von dem Einen Gotte und von seiner geistigen Verehrung in Liebe und Tugend (5 Mos. 6, 4. 5. 3 Mos. 19, 18.) konnte nicht ungetrübt bleiben, da sie einem rohen, sinnlichen Volke näher gebracht werden sollte. Jehovah, der Gott Himmels und der Erde, erscheint im Mosaismus als vorzüglicher Beschützer der Nation, und tritt, als König der Israeliten, wie ein irdischer Monarch auf; durch äußere Sühnungen, durch strenge Beobachtung vorgeschriebener Gebräuche, durch das Blut der Opferthiere sucht der Israelit un

Tempel zu Jerusalem sich die Gunst seines Gottes zu erwerben, der ihm furchtbar ist durch seine Macht, dessen Zorn und Rache verzehrend sind für die Uebertreter seiner Gebote. War bei solchen Ansichten der Hebraismus und die Wiederherstellung desselben in dem späteren (nachexilischen) Judenthum eine Religion des Buchstabens; so ist dagegen die Religion Jesu eine Religion des Geistes, und als solche über allen Zeitwechsel erhaben. In Jesu Religion ist Gott ein heiliges Wesen, welches besonders auf die Verehrung des Herzens (Joh. 4, 24) sieht; der Allmächtige und Allweise ist auch die ewige Liebe und Güte; der Schöpfer der Welt ist Vater aller Menschen, nicht bloß ein Gott für ein besonderes Volk; vor ihm gilt überall Wahrheit, Recht und Tugend. (Apostelgesch. 10, 35.)

Wie die Idee der Gottheit allen Religionen zu Grunde liegt, so auch der Glaube an ein ewiges Leben, an eine höhere Ordnung der Dinge, welcher der Mensch als freies, sittliches Wesen angehört. Aber auch hierin hat sich der Verstand verschiedene Ansichten gebildet, die Phantasie mit mannigfaltigen Bildern gespielt. Die verschiedenen Stimmungen des Gefühls veranlaßten auch die Verschiedenheit der Vorstellungsarten; das Leben jenseits trägt bei den Meisten die Farbe von dem, was sie hier trieben und liebten, was hier einen lieblichen oder erschütternden Eindruck auf sie machte. Elysium und Tartarus bei Griechen und Römern, Walhalla und Niflheim (Nebelheimat) bei den alten Deutschen, Himmel und Hölle bei den Christen ꝛc. sind verschiedene Ausdrücke und Bilder für den Einen Glauben an Fortdauer des Geistes und ewige Vergeltung. Im Christenthum aber sind die Bilder, durch welche die Hoffnung eines besseren Lebens uns ermuthigt, reiner und geistiger, als im rohen Judenthum und im sinnlichen Heidenthum.

In jeder Religion wird es als die wichtigste Angelegenheit des Menschen vorgestellt, daß er das Wohlgefallen der Gottheit suche. Nach einer geistigen Ansicht ist Tugendkraft und Schönheit der Seele das Einzige, was Würde gibt vor einem heiligen Wesen. Bis zu dieser höheren Ansicht aber ist noch ein weiter

Spielraum für Irrthum und Aberglauben und allen Unsinn, von dem wir in der Geschichte des Mönchthums die Fülle sehen. Alle diese Verschiedenheiten aber, selbst Irrthum und Aberglaube, setzen Grundwahrheiten voraus, die über allen Zweifel erhaben sind, und ihre unumstößliche Gewißheit in sich selbst tragen. Wären solche Wahrheiten nicht vorhanden; so wären selbst Irrthum und Aberglaube nicht möglich. Denn falsche Ansicht und Täuschung finden nur da Statt, wo wir eine Sache auf irgend eine Weise schon kennen; in Rücksicht des schlechthin uns Unbekannten aber sind sie eben so wenig möglich, als bei dem Blinden Täuschung und Irrthum über Farben, bei dem Tauben über Töne. Alles Irren des Verstandes weis't uns hin auf etwas unmittelbar Gewisses in der Vernunft. *) So liegt denn auch allen, selbst den verschiedensten Meinungen über Religion, doch Etwas zu Grunde, was sie alle als das Unwidersprechliche, immer und allzeit Wahre und Ewige anerkennen; alle Religionen vereinigen sich in Ideen der Vernunft, wie Radien in ihrem Mittelpunkte; es ist Ein Geist der Religion, der die verschiedenen Formen durchdringt, in einer aber lebendiger und erhabener hervortritt, als in andern.

b. Religiöse Gemeinschaft. Kirche, als religiös-sittliche Bildungsanstalt.

§. 8.

In dem Menschen liegt das Bedürfniß, seine religiösen Gedanken und Gefühle mit andern auszutauschen, durch Anregung von außen die heilige Flamme in seiner Brust zu unterhalten und im gesellschaftlichen Verbande Geist an Geist, Herz an Herz zu bilden. Aus diesem Bedürfnisse entspringt vermittelst der Lehre und Ueberlieferung religiöser Ideen, vorzüglich aber durch die Stiftung heiliger Gebräuche und Denkmähler, eine religiöse Gemeinschaft. Eine solche durch Sprache und

---

*) S. Julius und Evagoras, von Fries. Bd. 1. S. 56. ff.

Symbolik gestiftete und festgehaltene religiöse Gemeinschaft heißt Kirche, die, als Anstalt der religiös-sittlichen Menschenbildung, in diesem Leben bedeutungsvoll dasteht, immer hinweisend auf das Allerheiligste jenseits, welches jetzt noch ein undurchschaulicher Vorhang unsern Augen entzieht. Die Kirche soll die Wahrheiten der Religion als Lehrbegriffe festhalten, entwickeln und fortpflanzen; sie soll die Ideen der Religion versinnlichen, und die in dem Herzen ruhenden religiösen Gefühle und Ahnungen anregen und beleben. Dieses sucht sie durch den Cultus und seine Symbole, durch das lebendige Wort des Lehrers und durch die Macht der Kunst zu erreichen. Wie die Eine Religion des Herzens sich in verschiedenen Religionsansichten ausspricht: so hat auch jede von diesen ihre eigenthümliche Art und Weise der Darstellung religiöser Ideen; es gibt verschiedene Kirchen. Jede von diesen sucht die Ideale der Religion in irgend einer Form zu versinnlichen, die sich zu jenen verhält, wie der Körper zum Geiste, das Wort zum Gedanken. Jede Kirche muß von dem Gesichtspunkte einer Anstalt zur religiös-sittlichen Menschenbildung gewürdigt werden. Die Vernunft, als höchste Richterin über Menschenbildung und Sittlichkeit, sie, die mit ihren Ideen die Erscheinungswelt beherrscht, muß auch nach diesen Ideen entscheiden, ob diesem oder jenem Religionssysteme der Vorzug gebühre, ob diese oder jene Kirche ihrem Zwecke der sittlich-religiösen Menschenbildung entspreche.

Nur durch die Uebereinstimmung mit der Vernunft kann etwas als wahr bewährt werden; auch das, was seinem Wesen nach über die Grenzen der Erkenntniß menschlicher Vernunft hinaus liegt, muß doch in seiner Beziehung auf den Menschen vernünftig aufgefaßt, und dem gläubigen Herzen als etwas Beseeligendes, Tröstliches und Erhebendes, kurz als Gegenstand des höchsten, religiösen und sittlichen Interesse dargestellt werden können. Die Vernunft wird jener Religionslehre Vorzüglichkeit zuerkennen, welche dem sittlichen Glauben und den Ahnungen des Herzens am besten entspricht, in welcher die

Ideen des Göttlichen am reinsten erscheinen, wo sie am angemessensten in einer ästhetisch-idealen Form dargestellt sind. Vor allen Dingen aber fodert der Verstand, bei der Frage über die Vortrefflichkeit dieser oder jener Religionsform, den bestimmten Bildungsgrad des Volkes, bei welchem diese Form herrscht, mit in Anschlag zu bringen. Nehmen wir darauf Rücksicht; so werden wir manchem Religionssysteme und mancher religiösen Anstalt, wenn sie auch nicht ganz dem Wesen nach vor der sittlichen Vernunft bestehen, doch eine bezügliche (relative) Vortrefflichkeit zuerkennen.

Für das rohe, israelitische Volk war eine mosaische, mit Strafgesetzen und Zwangsbefehlen, mit Cäremonien aller Art überladene Religionsform nöthig. Die Furcht mußte herrschen, wo die reine Liebe noch nicht stark genug war. Der Schrecken des Buchstabens waltete, wo man sich dem freien Geiste noch nicht anvertrauen durfte. Bei steigender Bildung aber, bei dem fühlbargewordenen Bedürfnisse einer geistigfreieren, edleren Ansicht religiöser Dinge, mußte die schlechte Form zertrümmert werden, und eine neue, schönere sich gestalten.

Da erschien Jesus, um die Menschen von den Fesseln des jüdischen Dogmatismus und von der heidnischen Idololatrie zu befreien; der Gottessohn sprach das Ewige aus für Alle; nicht in einer zerstörbaren Form zeigte er es den Menschen, sondern im Geist' und in der Wahrheit, die an keinen Ort und an keine Zeit gebunden sind. „Die Wahrheit wird euch frei machen!" (Joh. 8, 32.) so lautete sein Wort, die Erlösung des Geistes verkündend! — Bei den Griechen, wo der Sinn für Schönheit herrschend und das ganze Volksleben von der Begeisterung für das Schöne ergriffen war, mußte sich die Religion mit jener üppigen Fülle der Mythen umkleiden. Als aber das Kreuz des Welterlösers die Götter verdrängte, und die ernste Wahrheit des Christenthums über den Leichtsinn der Mythologie siegte: da mußte auch eine ganz neue Symbolik in Ernst und Andacht sich bilden. — Allerdings muß also bei der Beurtheilung einer Religionsform auf Zeit und Umstände ihrer Ent-

stehung und allmähligen Ausbildung Rücksicht genommen werden. Was aber schon mehr das Innere, die Lehren der einzelnen Religionen, betrifft: das müssen wir strenge nach den Ideen der sittlichen Vernunft beurtheilen; denn hier gilt es nicht bloß einen äußern, bezüglichen Werth, sondern es soll über innere Vortrefflichkeit entschieden werden.

c. Ideal der Vernunft zur Beurtheilung verschiedener Religionssysteme und kirchlicher Formen.

§. 9.

Zur Beurtheilung eines bestimmten Religionssystems und kirchlicher Darstellungen religiöser Ideen haben wir in den sittlich-religiösen Idealen der Vernunft, die sich in uns als Richterin des Wahren und Falschen ankündigt, den richtigen Maßstab. Das Heiligste in uns, die Religion, soll den ganzen Menschen erfassen; sie, das Himmelslicht in unsrer Seele, soll den ganzen Geist durchwärmen und seine höheren Anlagen entfalten. Der menschliche Geist äußert sich in drei Grundvermögen, die sich in der Vernunft, wie in ihrer Wurzel, vereinigen: durch das Erkenntniß-, Gefühls- und Willensvermögen. Für jedes von diesen gibt es ein höchstes Ziel: für die Erkenntniß — Wahrheit; für das Gefühl — Schönheit; für den Willen — Tugend. Das Wahre, Schöne, Gute ist das Ewige, das Göttliche im Menschen. Dahin soll jede Religion führen; und die verdient den Vorzug, welche diese Ideen am reinsten darstellt, und so das Denkvermögen befriedigt, das Gefühl anspricht und den Willen erhebt. Darin haben wir also den Maßstab zur Beurtheilung verschiedener Religionssysteme. Die Religion nach der Idee der Vernunft führt zur höchsten, ewigen Wahrheit, von deren Erkenntniß unsre Zufriedenheit und unsre Beruhigung abhangt. Sie lehrt uns die erhabensten und zugleich die tröstlichsten Wahrheiten von unsrer Bestimmung und von unserm Verhältnisse zur Gei-

sterwelt; sie richtet alle Vermögen der Seele nach der ewigen Geistersonne, zu dem, der alles Denkens Anfang und Ende ist; sie zeigt uns ihn, den keine Sprache nennt, kein Verstand erfaßt, in seiner Erhabenheit, daß wir anbetend niedersinken; bringt ihn aber auch unserm Herzen nahe durch die Liebe, das geheime Band der Geisterwelt und des Weltalls. Sie dringt auf die engste Verbindung der erkannten Wahrheit mit der Tugend, des Glaubens mit der Liebe, weil es so der sittlichen Bestimmung des Menschen und der Foderung harmonischer Ausbildung entspricht. Sie läßt uns in den Erscheinungen der Natur das ewige Gesetz der Schönheit ahnen; Geist und Leben und Liebe ist es, was sie uns in allen Gestalten, in dem Reichthume und der Pracht der Schöpfung offenbart. Gottesnähe ist ihr Geheimniß, in dem der Mensch leben und weben soll; ihr Symbol die ganze Welt, das ganze Daseyn, besonders das geistige Menschenleben. Sie zeigt uns das höchste Ideal der Erhabenheit in der sittlichen Kraft des Geistes. Daher dringt sie auf das, was für das menschliche Leben das Wichtigste ist: ihr gelten vor Allem Wahrheit, Gerechtigkeit, Seelengröße und Reinheit. Was wir in unserm Innern tragen, und was das erhabene Ziel unsrer heißesten Wünsche ist: Unendlichkeit, unendliches Fortschreiten in Wahrheit, Weisheit und Tugend; das verbürgt uns die Religion. Was der Mensch am unmittelbarsten will und sucht — Seelenruhe, die sein Gemüth heiter erhält, die ihm seine Zufriedenheit sichert, wenn auch Stürme des Lebens seinen Himmel trüben, die ihn furchtlos den Tod erwarten läßt; das gewährt ihm der himmlische Glaube, der ihn erhebt über dieses unstäte, unruhige Leben, und über alle Schauer des Todes, und ihn leitet in die Arme der ewigen Liebe. — Wenn nun die Vernunft auf ihre Forderungen in einem der verschiedenen Religionssysteme die beste Antwort und Befriedigung findet: so muß sie diesem vor allen andern den Vorzug geben; sie wird in dem geschichtlichen Ursprunge desselben die Offenbarung der Gottheit wahrnehmen, und die darin enthüllten Wahrheiten als ein göttliches Geschenk verehren. Sie wird

dann auch geneigt seyn, von dieser Offenbarung das anzunehmen, was in Beziehung auf das religiöse Bedürfniß des Menschen sich als Heilsmittel ankündigt, und sich durch Erweckung frommer Gefühle, heiliger Ahnungen, tugendhafter Gesinnungen vorzüglich wirksam äußert, wenn sich auch sein inneres Wesen nicht begreifen läßt. Da auch die philosophirende Vernunft auf dem Wege ihrer Forschung Geheimnisse antrifft, welche sie nicht umgehen kann, und zu deren Annahme sie um ihrer selbst willen sich gedrungen fühlt: *) so würde sie sich selbst widersprechen, wenn sie von der geschichtlichen Offenbarung nur das annehmen wollte, was dem dialektischen Verstande begreiflich ist. Denn nicht bloß das ist vernünftig, was in die Sphäre der Begriffe gehört, sondern auch das, was derselben entrückt, nur durch das Gefühl erfaßt werden kann, was heilige Ahnungen und fromme Gesinnungen weckt und den Willen zum Guten stärkt. Von dieser Seite wird die Vernunft die Geheimnisse auffassen, als Sache des Gefühls und der Ahnung, nicht des Begriffes; sie erkennt in der Religion wohl eine Mystik an, die aber nicht bloß an äußere Symbole gebunden ist, sondern in Gefühlen und Ahnungen des Unendlichen lebend überall Symbole des Ewigen wahrnimmt. — Nach dieser Vorerinnerung wenden wir uns zur Religion des Geistes und des Herzens, der Freiheit und der Liebe.

III. Von der Religion Jesu.

A. Ueberhaupt.

§. 10.

Fassen wir Alles zusammen, was die Vernunft fodert, was als Ahnung im Herzen liegt, und worüber jeder gern näheren Aufschluß haben möchte: so finden wir im reinen Chri-

---

*) S. Kan'ts Vorlesungen über d. philos. Religionslehre. Leipz. 1817.

stenthume, in der Religion Jesu darauf die beste Antwort und die höchste Befriedigung; Jesu Religion ist die wahre, göttliche Offenbarung, die uns klar und offenbar macht, was dem Menschen als sittlichem Wesen nothwendig ist, und was ihm das Heiligste seyn: muß sein Verhältniß zu Gott und zur Geisterwelt; eine Offenbarung, die mit der Vernunft im Einklange ist, und diese emporhebt zur freieren Aussicht, zum höheren Lichte; in ihr ist dem menschlichen Geschlechte die Sonne erschienen, an deren Strahlen sich das gläubige, ahnende Herz erwärmt, und die Keime zu allem Schönen und Guten entfaltet. Ich sage: reines Christenthum, Religion Jesu, und meine damit das, was Jesus selbst von Gott und göttlichen Dingen gelehrt hat, nicht die gelehrten Systeme, welche die Menschen auf dem Grunde des Christenthums aufgethürmt haben; ich meine damit das, was alle, die sich Christen nennen, als Wesen des Christenthums anerkennen müssen, die Religion der Gesinnung und des Lebens, wie sie in dem Gemüthe des göttlichen Stifters selbst lebte, und wie sie aus seinen Worten und seinem Leben jeden Unbefangenen anspricht; die Religion des Geistes, nicht des mosaischen Buchstabens; des freien sittlichen Geistes, nicht der Knechtschaft des Gesetzes; die Religion der frohen Botschaft von dem Reiche Gottes, dem an keine Zeit und kein Kanaan gebundenen Reiche der Wahrheit und Tugend; die Religion des Herzens, nicht des bloßen Verstandes und des Gedächtnisses; die Religion, deren sämmtliche Vorschriften von Einem Geiste durchdrungen sind, von dem Geiste, ohne den das Leben keinen Werth hat, ohne den der Glaube nichts ist, ohne den selbst die Tugend nicht Tugend wäre — vom Geiste der Liebe. Dieser Geist weht auch in den Schriften der Jünger, denen Jesus sein Inneres offenbarte, und solcher, die das Wesen seiner Lehre unter der Hülle herkömmlicher Redensarten rein auffaßten. Hier ist also nicht die Rede von verschiedenen kirchlichen Systemen, deren jedes behauptet, das Christenthum rein und vollkommen darzustellen, noch auch von dem Abweichenden mehrerer hundert Sekten, die

alle rein-christlich seyn wollen. Es ist nicht die Rede von einem kalten, starren Dogmatismus, noch von einem gaukelnden Mysticismus, sondern von dem Wesen und Leben einer Religion, deren Hauptidee in den heil. Schriften also lautet: Liebe Gott über Alles, und deine Brüder, die Menschen, wie dich selbst; dein ganzes Leben sey Gottesverehrung (Mark. 12, 30—35. Luk. 10, 27. folg. Joh. 13, 34. 35. Jak. 1, 27. 2, 17. ff.) Wir unterscheiden von dem Wesen der göttlichen Lehre die Mittel, welche zur Verbreitung dienten, und die den Anforderungen entsprachen, welche man an die Propheten überhaupt, und insbesondere an den Messias machte. Zu diesen gehören die Wunder, die zur Beglaubigung der göttlichen Sendung Jesu, als des Messias, nach mehreren Aussprüchen des A. T. *) nöthig waren, als Zeichen oder sinnliche Merkmahle der ihm beiwohnenden Gotteskraft; es gehört dazu die Art der Mittheilung nach mehreren damahligen Zeitbegriffen chaldäischen oder parsischen Ursprungs, um den Zuhörern verständlich zu seyn, und ihnen gleichsam in einer bekannten Schale die unbekannte bessere Frucht zu reichen. **) Auch ohne diese Gegenstände der Ueberlieferung und Geschichte, zu deren Erklärung uns oft hinreichende historische Nachrichten fehlen, steht das Christenthum in seiner ihm angeborenen Würde und Hoheit da, mit der siegenden Kraft des Geistes und der Wahrheit. In der Religion Jesu sehen wir die Ideen des Göttlichen schön und erhaben dargestellt; im reinen Glanze strahlen sie uns entgegen, und auch ihr Ausdruck ist uns, wie aus der Seele gesprochen. Das wahre Christenthum ruht im Innersten des Herzens; im Heiligthume des Gemüthes ist ihm sein ewiger Tempel gebaut.

„Das Reich Gottes ist inwendig in euch,“ (Luk. 17, 20. 21.) sprach Jesus zu denen, welche es im Aeußeren suchten. (Vergl.

---

*) 1 Kön. 13, 3. Jes. 38, 7. folg. 2 Mos. 4, 1. ff. 5 Mos. 13, 2. ff mit 5 Mos. 18, 21. Vergl. Joh. 4, 48. Joh. 7, 31.

**) S. im Zendavesta von den Amschaspands, den Dews und Erzdews, von Ormuzd und Ahriman ꝛc.

Röm. 14, 17.) Auf den Glauben an das Heilige, welches sich dem Herzen, nicht dem Sinne offenbart, ist die unsichtbare Kirche gegründet, welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen können, d. h. die unerschütterlich steht gegen alle Hinterlist, allen Spott und alle Bosheit, und die durch keine atheistischen Grundsätze kann zerstört werden. In dem reinen Christenthume finden wir die Vereinigung der drei höchsten Ideen: der Wahrheit, Tugend und Schönheit. *)

B. Jesu Religion nach den Ideen des Wahren, Guten und Schönen.

§. 11.

Das ganze Christenthum ist ein Evangelium, eine frohe Nachricht von der Offenbarung der unendlichen Liebe Gottes durch Jesum, eine Verkündigung des Reichs Gottes auf Erden, des Ewig-Wahren, Schönen und Guten. Wahrheitsliebe, sittlicher Ernst, Geistesfreiheit ziehen sich erhaben durch das Ganze; Glaube, Hoffnung, Liebe sind die himmlischen Geister, die das irdische Leben verklären und uns zum Himmel führen; Andacht, Begeisterung, Hingebung sind die Gefühle, die sie in dem Herzen wecken. Am höchsten aber steht die Liebe; sie ist die Seele aller christlichen Ideen, Begriffe und Gefühle. Die höchste Idee des Christenthums ist die Erlösung des Menschengeschlechts von dem sittlichen Verderben durch die göttliche in Jesus sich offenbarende Liebe, die Versöhnung des Göttlichen mit dem Menschlichen durch die Liebe. Das Grundgesetz der Religion Jesu heißt: „Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten, wie dich selbst." (Matth. 22, 37 — 39. Mark. 12, 30. 31.)

*) Schriften: Köppen's Philosophie d. Christenthums. -- Stunden der Andacht. Aarau. -- De Wette's bibl. Dogmatik. -- Handbuch der christl. Religion, von Ildephons Schwarz, 3 Bde. Bamberg und Würzburg. Herder's christliche Schriften. -- Philosophie der Religion überhaupt, und des christl. Glaubens besonders, von Schaumann. 1793.

Liebe soll unser innerstes Leben, und die Seele aller Pflichterfüllung seyn. Nur was aus der Liebe fließt, hat Werth vor Gott, einen Werth an und für sich selbst. Liebe ist im Christenthum eben dasselbe, was wir in der Sprache der Philosophen durch reine Achtung gegen das Sittengesetz ausgedrückt finden; das Gute aus Liebe thun, heißt: das Gute um seiner selbst willen üben. (Vergl. 1 Kor. 13, 1 — 4.) Die Nächstenliebe ist Menschenliebe; jeder Mensch ist unser Bruder, ohne Rücksicht auf Religionsmeinungen, auf Land und Volk (Luk. 10, 29 — 38); jeder ist uns verwandt durch die Würde der Menschheit, als freies, zur Sittlichkeit bestimmtes Wesen.

Wenn die Sprache der Schule den höchsten Grundsatz der praktischen Philosophie so ausdrückt: „Liebe das Göttliche, das Wahre, Schöne, Gute um seiner selbst willen; erfülle deine Pflichten aus unmittelbarer Werthschätzung des Guten, nicht aus andern Triebfedern; behandle jeden Menschen so, wie du als sittliches Wesen wünschest, von ihm behandelt zu werden; handle so, daß du wünschen kannst, deine Handlungsweise allgemein zu sehen; ꝛc." so drückt sich das Christenthum einfach und schön, erhaben und doch allgemein faßlich so aus: Liebe deine Mitmenschen, wie dich selbst. Alles, was du willst, daß dir deine Mitmenschen thun sollen, das thue ihnen auch. (Matth. 7, 12.) — Doch wir wollen an den einzelnen Theilen der christlichen Lehre sehen, wie das Grundgesetz der Liebe überall hervorstrahlt, wie überall das Wahre mit dem Guten und Schönen vereint ist.

Die Lehre Jesu ist die Offenbarung des wahren Verhältnisses des Menschen zu Gott und der höheren (sittlichen) Weltordnung. Wir haben also hier zuerst die Lehre Jesu von Gott und der Offenbarung Gottes, sodann von der Bestimmung des Menschen zur Tugend und Unsterblichkeit zu betrachten.

---

a. Lehre Jesu von Gottes Seyn und Eigenschaften.

§. 12.

Was in der Vernunft gegründet und so gewiß ist, als unser eignes Daseyn, das bedarf keines Beweises. In dem N. T. ist daher auch nicht die Rede von Beweisen über das Daseyn Gottes; dieses wird vielmehr als die unbezweifeltste Wahrheit vorausgesetzt. „In ihm leben, weben und sind wir" (Apostelgesch. 17, 28.); sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Weisheit, wird sichtbar erkannt durch seine Schöpfung. (Röm. 1, 19.) Der Grund alles dessen, was ist, kann nicht als etwas Körperliches, Hier- oder Dortseyendes, Beschränktes gedacht werden, sondern als ein freies, selbstständiges, unbeschränktes Wesen." Gott ist ein Geist, (Joh. 4, 24) unendlich vollkommen, das höchste Gut. (Matth. 5, 48. 19, 17.) Auf sein Allmachtswort ist die Welt geworden. (Apostelgesch. 14, 15. 17, 24. Ps. 115, 3. 1 Mos. 1, 1. Ps. 33, 6.) „Von ihm, durch ihn und in ihm sind alle Dinge." Röm. 11, 36.) Seine Vorsehung regiert und erhält das Weltall; er sorgt väterlich für alle Wesen. (Sir. 16, 25. Matth. 6, 26.) Er ist ewig und unveränderlich, allwirksam und allgegenwärtig. (Ps. 90, 2 — 4. 102, 25 — 28. 139, 7 — 10. Jer. 23, 23. 24. Jak. 1, 17.) „Kein Geschöpf ist vor ihm unsichtbar; Alles ist enthüllt und entdeckt vor seinen Augen." (Hebr. 4, 13. Ps. 139, 1 — 4.) Das Weltall ist ein Werk der Weisheit; dieß predigt der Sternenhimmel und jedes Gräschen; der Allweise, der die Himmelskörper in ihren Bahnen leitet, lenkt auch die Schicksale der Menschen; aber „unbegreiflich sind oft seine Gerichte, und unerforschlich „seine Wege; Niemand hat den Sinn des Herrn erkannt, „Niemand ist sein Rathgeber gewesen." (Röm. 11, 33. Ps. 104, 24.) Wir können auf ihn vertrauen; er verbindet mit der Allmacht und Weisheit auch die höchste Güte; nicht das Geringste geschieht ohne ihn, (Matth. 10, 29.) er weiß, was einem Jeden Noth ist und hilft gern; daher ziemt uns Ver-

trauen in seine Leitung, auf seine Vorsorge; uns ziemt Ergebung. (Matth. 6, 25 — 34.) Er ist heilig und gerecht, daher „sey es auch unser Bestreben, in reiner Gesinnung „und Rechtschaffenheit vor ihm zu wandeln; er wird einem „Jeden nach seinen Werken vergelten; vor ihm ist kein Ansehen „der Person; darum lasset uns Gutes thun und nicht müde „werden; denn zu seiner Zeit werden wir erndten ohne Aufhö„ren." (Ephes. 4, 24. Röm. 2, 6. 11. Gal. 6, 9. Vergl. Hiob 34, 10. Ps. 145, 17.) Wenn der Gedanke an Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit uns mit Demuth erfüllt, und im Bewußtseyn unsrer Sündhaftigkeit mit Furcht; so erhebt und ermuthigt uns wieder der Glaube an seine unbegränzte Liebe. „Einen kindlichen Geist haben wir empfangen, durch welchen wir rufen: Lieber Vater." (Röm. 8, 5.) Jesus lehrte uns zu Gott beten: Vater, der du im Himmel bist. (Matth. 6, 9.) „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm." (1 Joh. 4, 16.) Er sorgt als Vater für die leiblichen und geistigen Bedürfnisse der Menschen. (Matth. 6, 31. 32.. Joh. 3, 16.) Mit Freude und Wohlgefallen sieht er auf seine gehorsamen Kinder, auf die, welche seine Gebote halten; (2 Petr. 1, 17. Röm. 8, 28.) er bleibt aber auch gegen die Ungehorsamen und Verirrten noch Vater; (Luk. 15.) doch findet keine Begnadigung Statt ohne Besserung, ohne Sinnesänderung. (A. Gesch. 3, 19. Jak. 2, 10.) Nichts ist schöner, tröstlicher, herzerhebender, als dieses Bild des Allvaters, des Vaters aller Menschen. Wie verschieden von den einseitigen Begriffen der Juden und den oft unsinnigen der Heiden! — Wie erhaben und doch zugleich so faßlich, jedes kindliche Gemüth ansprechend! Und diese einzig-wahre, schöne Idee, wie muß sie den, der von ihr durchdrungen ist, zu allem Guten stärken, um sich als gutes Kind des allliebenden Vaters zu bewähren! —

b. Jesu Lehren von der Offenbarung des Einen Gottes und seines Reiches auf Erden durch Jesum.

§. 13.

Die Einheit Gottes ist in dem N. T., wie in dem A., deutlich ausgesprochen. (5 Mos. 6, 4. Jes. 45, 5. Mark. 12, 29. Joh. 17, 3. 1 Kor. 8, 6.) Dieser Eine, Unerforschliche offenbart sich dreifach; er ist als Vater dem Herzen nahe, und sorgt für seine Kinder für und für, und trifft immer Anstalten, den Menschen zu helfen und sie für das Himmelreich zu erziehen. Das ist der freie Rathschluß seiner unendlichen Liebe. Von der Schöpfung des ersten Menschen an, den er nach seinem Bilde schuf, offenbarte sich seine Liebe auf mancherlei Weise, in mancherlei Zungen, in mannigfachen Zeichen und Zeugnissen des göttlichen Geistes, immer für den Zweck der Begründung seines Reiches auf Erden. Die höchste Offenbarung der Liebe aber, die vollkommenste Ausführung seines Rathschlusses zur Gründung seines Reiches auf Erden ist die Erscheinung Jesu. Jesus, von Sünden rein und heilig, war ein würdiger Stifter eines durch den Geist Gottes ewig dauernden sittlichen Reiches; dafür zeugt sein ganzes Leben, seine himmlische Ruhe und Unschuld bei den Beschuldigungen seiner Feinde (Joh. 8, 46.) und das Zeugniß seiner Apostel, Männer von Rechtschaffenheit und Wahrheitsliebe. (2 Kor. 5, 21. 1 Petr. 2, 22.) Der Heilige hat keinen Rang in der Reihe der sterblichen, sündigen Menschen; ihn hat der Vater unmittelbar gesendet, mit göttlicher Hoheit und Liebe; als Sohn Gottes redet und wirkt er zur Ausführung des Rathschlusses der Liebe. „Wenn die Schrift die, an welche das Wort des Herrn erging, Götter nennt (und die Schrift kann doch nicht aufgelös't werden), warum sprechet ihr zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat: Du lästerst Gott! darum, weil ich sagte: Ich bin Gottes Sohn?" (Joh. 10, 36. 37.) „Das ist meine Speise, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, und sein Werk voll-

ende." (Joh. 4, 34.) Und was war der Wille Gottes? — Verbreitung der Wahrheit und Tugend. „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen." (1 Tim. 2, 4.) „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." (Joh. 8, 32.) „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht; wenn euch nun der Sohn frei macht; so seyd ihr recht frei." (Joh. 8, 34. 36.) „Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern er wird das Licht des Lebens haben." (Joh. 8, 12.) „Er (Christus) hat sich für uns hingegeben, um uns zu erlösen von aller Ungerechtigkeit, und sich ein Volk zu reinigen, das ihm eigen und zu guten (schönen) Werken eifrig wäre. (Tit. 2, 14.) „Dein Reich (o Gott) komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden." (Matth. 6, 10. 11.)

Und worin besteht das Reich Gottes, das Jesus gründen wollte? — „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugniß zu geben. Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme." (Joh. 18, 36. 37.) „Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken (sinnliches Leben), sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geiste." (Röm. 14, 17.) „Das Reich Gottes kommt nicht den Sinnen bemerkbar; man wird nicht sagen können: Sieh, hier oder da ist es! Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch." (Luk. 17, 20. 21.)

Das Reich Gottes, des Vaters der Liebe, ist ein Reich, wo die Menschen nicht durch Zwang, sondern durch freie Liebe vereint sind (Matth. 5, 17 — 48. 7, 12. 18, 4. 22, 39. Joh. 13, 1 — 11. 15, 12.), wo keine Bande der Sünde die Menschen fesseln (Matth. 6, 19 — 34. Joh. 8, 32 — 36), wo der Geist der Wahrheit sie durchdringt (Joh. 3, 5. mit 7, 37. f. 8, 32. 16, 13.), wo die Menschen Gott im Geist und in der Wahrheit verehren. (Joh. 4, 23.) Es ist ein Reich, wozu die ganze Menschheit, Heiden und Juden berufen sind, (Matth. 8, 11. f. 21, 43. 22, 2 — 14. 24, 14.

Matth. 26, 13. 28, 19. Luk. 13, 23—30. Joh. 10, 16.) ein Reich, das durch den heiligen Geist ewig dauern wird. (Joh. 14, 16. 17.)

Das Reich Gottes auf Erden, das Gute, ist im Kampfe mit dem Bösen. (Matth. 13, 24. f.) In der Zeit geht dieser Kampf fort (Matth. 13, 28. 29.), doch wird er immer siegreicher (Joh. 16, 8 — 11.), und in der Ewigkeit wird der Sieg vollendet. (Matth. 13, 30. 39. f. 49. f. Joh. 12, 48.) Dann führt Jesus die Seinen in das ewige Leben. (Matth. 25, 46. Joh. 5, 29.)

In dieser Lehre vom Reiche Gottes ist das Wahre, Gute und Schöne in engster Verbindung. Das Reich Gottes wird ja deutlich und ausdrücklich ein Reich der Wahrheit und Tugend genannt. Und welches Bild wäre erhabener, schöner und für das Gefühl ergreifender, als das Bild von dem Kampfe des Guten und Bösen und dem Siege des Guten! Die Gefühle, die Jesus ausspricht, wenn er vom Reiche Gottes redet, sollen auch bei seinen Schülern herrschend seyn: Begeisterung für alles Gute, Wehmuth über menschliche Verkehrtheit, Ergebung in den Willen dessen, der dem Guten endlich den Sieg verleiht. Ermuntern zum Kampfe muß uns der Hinblick auf die Person Jesu selbst, der uns zeigte, wie wir für Wahrheit und Recht streiten, und uns lehrte, wie wir uns der Herrschaft der Sünde entziehen sollen. — Was die Person und das Amt Jesu, des Siegverleihers, betrifft, davon wird noch weiter unten (§. 20.) die Rede seyn. Hier bemerken wir vorläufig dieses. So verschieden von uns manche Väter der ersten Jahrhunderte über die Natur des Sohnes Gottes dachten, *) so verschieden die Begriffe seyn mögen, die man mit Jesu Amt und Versöhnungstod verbindet: so kommen doch alle Christen in Einem Punkte überein, in dem Hauptdogma: „Jesus ist der Christus, der Heiland der Welt."

*) De Wette Lehrbuch der christlichen Dogmatik. Thle. 2. §. 20. V. Justin Apol. 2. N. 6. Clem. Alex. Strom. VI. c. 15. VII. c. 222. Tertull. adv. Prax. c. 9. ad Hermog. etc. Conf. Petav. th. dogm. ed. Amstel. t. II. P. II. c. 3. p. 21.

Durch die Einmischung des Gnosticismus und Neuplatonismus in das Christenthum fand sich die Kirche veranlaßt, dieses Dogma, wie mehrere andere, näher zu bestimmen. Jenes Hauptdogma aber ist von der größten Wichtigkeit. Der Totaleindruck, den das Leben und Wirken Jesu auf jeden Unbefangenen macht, die siegende Kraft der Wahrheit in seiner göttlichen Lehre bringen dem Vorurtheilsfreien das Geständniß ab: Er war der Heiland, der Geistesretter. In seiner Sendung, in der durch ihn bewirkten Erlösung von allen der wahren Religion und Tugend im Wege stehenden Hindernissen findet das Herz des Christen den höchsten Beweis von der Liebe Gottes zu den Menschen, die höchste Beruhigung und die größte Ermunterung, Mitkämpfer zu seyn für das Reich der Wahrheit und der Tugend.

C. Jesu Lehre von der sittlichen Bestimmung des Menschen von der Tugend und Unsterblichkeit.

§. 14.

Die Religion, als Sache des Herzens, muß sich auf Gesinnung und Leben wirksam äußern, „der Glaube ohne Werke ist todt an sich selbst; beweise deinen Glauben durch deine Werke." (Jak. 2, 17, 18 ꝛc.) Tugend gibt dem Menschen Werth, nicht das bloße Glauben und Wissen; diese sind als Mittel zum höheren Zwecke zu schätzen; Tugend ist an und für sich achtungs- und liebenswerth. Der Mensch, nach dem Bilde Gottes geschaffen (1 Mos. 1, 27.), mit geistigen Anlagen und Kräften versehen, soll sich dem Urbilde dadurch annähern, daß er diese Anlagen harmonisch ausbildet, vorzüglich aber in der Ausbildung zur Sittlichkeit seinen persönlichen Werth sucht. Wie wir unabläßig nach dem Wahren forschen sollen, wie wir nur dann Jesu ähnlich sind, wenn der Geist der Wahrheit uns leitet; so soll auch mit dem Wahren das Gute in unsrer Gesinnung und in unserm Leben herrschen. Die Ausbildung des Geistes und sein Fortschreiten zur richtigen Erkenntniß des

Wahren und Guten ist unser Leitstern auf dem Wege unsrer Bestimmung; aber diese Erkenntniß muß auch zur That antreiben, sie muß lebendig-wirksam in dem Menschen werden. Alles Verhalten aber, alles Handeln hat nur in sofern einen Werth, als es ein treuer Abdruck der guten Gesinnung ist; nicht bloß gesetzmäßig, nicht bloß rechtlich soll unser Handeln seyn, sondern sittlich, das heißt, der Abdruck einer heiligen Gesinnung, eines Gott geweihten Gemüthes. „Wenn eure Gerechtigkeit (euer Gutesthun) nicht besser ist, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, (die gewöhnlich nur in Cäremoniendienst, in der Beobachtung der vorgeschriebenen Gebräuche und Handlungen bestand); so werdet ihr nicht eingehen in's Himmelreich." (Matth. 5, 20.) „Ihr sollt vollkommen seyn, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist." (Matth. 5, 48.) „Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit (in wahrhafter G. und H.)." (Ephes. 4, 24.) „Nach dem Heiligen, der euch berufen hat, seyd auch ihr heilig in allem Wandel." (1 Petr. 1, 15.) Bei aller Pflichterfüllung soll Achtung vor dem Sittengesetze, reine Liebe zum Guten, unsre einzige Triebfeder seyn. Ohne diese Liebe sind Kenntnisse, Glaube, Werke gehaltlos. „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, und hätte die Liebe nicht; so wäre ich (wie) ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe der Weissagung besäße, und wüßte alle Geheimnisse, und hätte alle Wissenschaft und einen solchen Glauben, daß ich Berge versetzte, hätte aber die Liebe nicht; so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe als Almosen austheilte, und gäbe meinen Leib hin, um ihn brennen zu lassen, hätte aber die Liebe nicht; so wäre es mir nichts nütze." (1 Kor. 13, 1 — 3.) Wer seine Pflichten aus reiner Liebe zum Guten, aus Liebe zu Gott und zu den Menschen erfüllt, der ist tugendhaft. Wie Eine Liebe; so auch nur Eine Tugend, wenn man auf das Innere sieht, aber diese Eine Tugend äußert sich in der Beherrschung der sinnlichen Triebe durch die Vernunft, in der harmonischen Aus-

bildung unsrer Seelenkräfte, besonders in der Bildung des guten Charakters als Pflicht gegen uns selbst; in der Gerechtigkeit und Billigkeit als Pflicht gegen die Mitmenschen; in der Frömmigkeit als Pflicht, die aus unserm Verhältnisse zu Gott entspringt. Es ist die Sprache der vernünftigen Selbstliebe, die uns Mäßigung der Naturtriebe befiehlt: „Lasset die Sünde nicht herrschen in euerm sterblichen Leibe; fröhnet ihr nicht in seinen Lüsten." (Röm. 6, 12.) „Prüfe, was deinem Leibe gesund ist, was ihm ungesund ist, das gib ihm nicht." (Sir. 37, 30.) „Ist nicht das Leben mehr, als die Speise, und der Leib mehr, als die Kleidung?" (Luk. 12, 23.) „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel Gottes ist, und daß der Geist Gottes in euch wohnet? So jemand den Tempel Gottes verderbt, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig und der seyd ihr. Darum preiset Gott an eurem Leibe und in eurem Geiste, welche Gott angehören." (1 Kor. 3, 16. 17. Vergl. 6, 19. 20.) „Seyd genügsam; denn der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels." (1 Tim. 6, 10.) „Freuet euch in dem Herrn immerdar, und abermals sage ich: Freuet euch." (Phil. 4, 4.) „Es ist die Schuld des Ungehorsams, daß der Mensch gestraft wird." (Jerem. 2, 19.) „Siehe, du bist gesund geworden, sündige in Zukunft nicht mehr, damit dir nicht etwas Aergeres widerfahre." (Joh. 5, 14.) „Sey nicht muthlos im Leiden; Trübsal bringt Geduld, Geduld bringt Erfahrung, Erfahrung bringt Hoffnung, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden." (Röm. 5, 4. 5.) rc. — Es ist die Sprache der vernünftigen Selbstliebe, welche uns ermahnt, die geistigen Anlagen für das Wahre, Schöne und Gute auszubilden: „Prüfet Alles und das Gute behaltet." (1 Thessal. 5, 21.) „Es ist Gottes Wille, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. (1 Tim. 2, 4.) Wer die Wahrheit erkennt, den wird die Wahrheit frei machen. (Joh. 8, 31. 32.) Höret das in euer Herz geschriebene Gesetz Gottes und folget ihm. (Röm. 2, 14. 15.) Leset in dem Buche der Natur, dem Spiegel der Offenbarung Gottes. (Röm. 1, 20.) Strebet

nach dem, was anständig, löblich und lieblich ist. (Phil. 4, 8.) Seyd heilig in Gesinnungen und im Wandel." (Ephes. 4, 24. 1 Petr. 1, 15.) — Das Christenthum begreift die Pflichten gegen andere unter dem Ausdrucke: Menschenliebe. Diese umfaßt die Gerechtigkeit und Billigkeit. Ihr Gesetz heißt: Behandle jeden so, wie du als sittliches Wesen wünschest, von ihm behandelt zu werden. Räume Jedem das Recht ein, auf das er als freies, sittliches Wesen Anspruch machen kann. (Tob. 4, 16. Matth. 7, 12.) Es ist die Sprache der Menschenliebe: Dienet einander, ein Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat. (1 Petr. 4, 10.) Vertrage Einer den Andern in der Liebe; seyd fleißig, zu halten die Eintracht im Geiste durch das Band des Friedens. (Ephes. 4, 1 — 3.) Hütet euch, dem Leben und der Gesundheit, der Ehre und dem guten Namen, dem Vermögen, der Tugend und Unschuld eurer Mitmenschen zu schaden. (Matth. 5, 21. 18, 7. folg. Jak. 4, 11. 1 Thess. 4, 6. Leget ab alle Bosheit, allen Betrug und Neid. (1 Petr. 2, 1.) Seyd alle gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. (1 Petr. 3, 8.) Freuet euch mit dem Fröhlichen und weinet mit dem Weinenden. (Röm. 12, 15.) Alle Bitterkeit, wilde Hitze, Zorn, Geschrei und Lästerung sammt aller Bosheit, sey fern von euch. (Ephes. 4, 31.) Keine unreine Rede gehe aus eurem Munde, sondern eine solche, die zur nöthigen Erbauung dient, und dem Zuhörer holdseelig ist. (Ephes. 4, 29.) — Es ist die Sprache der Menschenliebe, welche uns ermahnt, zur Bildung des Geistes, des Denk-, Gefühls- und Willensvermögens Anderer nach unsern Kräften beizutragen: „Sey ein Führer der Blinden, ein Licht derer, die in der Finsterniß sind, ein Erzieher der Unwissenden, ein Lehrer der Unerfahrenen. (Röm. 2, 18. 19. Jak. 5, 19. 20.) Sehet zu, daß eure Freiheit nicht zum Anstoße der Schwachen gereiche. (1 Kor. 8, 9.) Jeder rede die Wahrheit mit seinem Nächsten. (Matth. 5, 37. Ephes. 4, 24.) Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen. (Matth.

5, 16. 1 Petr. 2, 12. Röm. 15, 2.) — Es ist die Liebe, welche Jedem in häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen seine Pflichten vorschreibt. Sie spricht zu den Männern: Liebet eure Weiber, wie Christus die Gemeinde; erweiset ihnen Ehre (Ephes. 5, 25. 28. 29.); zu den Weibern: Verhaltet euch so, daß ihr durch euern Wandel Herzen gewinnet; euer Schmuck seyen die Vorzüge des Herzens und des Lebens, Sanftmuth, Eingezogenheit, Sittsamkeit. (1 Petr. 3, 1 ꝛc. Ephes. 5, 22.) Die Liebe spricht über die Ehen, die sie geschlossen hat: Was Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht trennen. (Matth. 19, 6.) Sie ermahnet die Aeltern: Erziehet eure Kinder in der Zucht und Ermahnung des Herrn (Ephes. 6, 4.), und die Kinder: Seyd euern Aeltern gehorsam; das ist dem Herrn wohlgefällig; ehret Vater und Mutter in der That, mit Worten, und mit Geduld, auf daß ihr Segen über euch komme (Kol. 3, 20. 2 Mos 20, 12. Sir. 3, 9 — 15. 7, 29. 30.); seyd unter einander verträglich und einig. (Ps. 133, 1. Sir. 25, 1. 2.) Sie spricht zur Obrigkeit: Du bist Gottes Dienerin, zum Schutze des Guten, zur Strafe des Bösen; sey weise und gerecht. (Röm. 13, 1 — 5. Spr. 8, 15. 16. Chron. 19, 6. 7.) Zu den Unterthanen: Gehorchet der Obrigkeit, die von Gott gesetzt ist, nicht bloß um der Strafe, sondern um des Gewissens Willen. (Röm. 13, 1—5. 1 Petr. 2, 13. 14.) Gehorchet dem Gesetze und traget die schuldigen bürgerlichen Lasten. (Matth. 22, 21. Röm. 13, 7.) Die Liebe ermahnet die Herren: „Beweiset euern Dienern, was recht und billig ist, und wisset, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habet" (Kol. 4, 1.); und die Diener: „Gehorchet euren Herren, beweiset euch gefällig gegen sie, seyd nicht widerspenstig; bezeiget ihnen vielmehr alle Treue." (Tit. 2, 9. 10.) Die Liebe spricht zu den Lehrern: „Seyd fleißige, unsträfliche Arbeiter, die das Wort der Wahrheit recht ertheilen; prediget das Wort, haltet an, strafet, drohet, ermahnet in aller Sanftmuth. (2 Timoth. 2, 15. und 4, 2.) Stellet euch allenthalben zum Vorbilde guter Werke auf, mit unverfälschter Lehre,

mit Ernst und Würde, mit Reinheit und Unsträflichkeit des Lebens; beweiset euch in allen Dingen als Lehrer Gottes." (2 Kor. 6, 3. f.) — Die Liebe ermahnet die Zög- und Lehrlinge, die Gemeinde: „Ehret die, welche an euch arbeiten, euch vorstehen im Herrn und euch ermahnen; erweiset denen Gutes, die euch unterrichten." (1 Theff. 5, 12. 13. Gal. 6, 10.) Die Liebe ermahnet uns zur Dankbarkeit gegen Wohlthäter, zur Treue gegen Freunde. (Sir. 27, 18. 22, 28. 6, 6 — 17. Luk. 6, 32 — 34.); sie setzt den größten Beweis der Freundschaft in der Aufopferung. (Joh. 15, 13.) Auch die Feinde umfaßt sie mit ihrer Wohlthätigkeit, sie wehrt den Ausbrüchen wilder Rachgierde und lehrt Versöhnlichkeit: „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut denen wohl, die euch hassen, bittet für die, welche euch beleidigen und verfolgen, damit ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel; denn auch er läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und regnen über Gerechte und Ungerechte." (Matth. 5, 44. 45. Vergl. Röm. 12, 17 u. 20. 1 Petr. 3, 9. Sprüchw. 24, 17 — 25. 21, 22. Luk. 23, 34. Matth. 5, 23. 24. Kol. 3, 13.) Wer das Bild der Menschenliebe in wenigen Zügen ausgemahlt sehen will, der lese 1 Kor. 13, 4., besonders V. 4 — 8. Ein klassisches Kapitel!

Die Frömmigkeit, die wir auch oben zu einer Aeußerung des tugendhaften Charakters zählten, ist eigentlich als Gottesliebe der Geist und das Leben aller Pflichterfüllung, das heilige Gefühl, ohne welches all unser Thun entweder nur bloße Rechtlichkeit oder Ausübung einer kalten Moral wäre. Die Blüthen und Früchte dieser Frömmigkeit, dieser inneren Gottesverehrung, sind Ehrfurcht vor dem vollkommensten Wesen (Offenb. 4, 11.), Demuth im Gefühle unsrer Schwächen (1 Petr. 5, 5 6.), Dankbarkeit für die Wohlthaten, die uns aus der Hand der ewigen Liebe zuströmen (1 Theff. 5, 18.), Vertrauen auf die Leitung des Allweisen (1 Petr. 5, 7. Ps. 37, 5. Röm. 12, 12. Sir. 2, 6.), Gegenliebe, die sich durch Erfüllung der Gebote Gottes kund gibt. (1 Joh. 4, 19. 5, 3.) Es wähne und rühme sich Niemand, daß er Religion

(Gottesliebe) besitze, wenn er nicht Menschenliebe beweiset. So Jemand spricht: Ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wenn er seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? (1 Joh. 4, 20. Vergl. 1 Joh. 2, 7 — 12. 3, 11. 12. 18. 4, 7 — 9. 11. 21. 2 Joh. 5 — 7. 3 Joh. 1, 10. 12.)

Ein Menschenfreund im schönsten Sinne des Worts soll der Christ seyn, wie es Jesus war. Menschen zu trösten und zu erfreuen, zu belehren und zu bessern, war ja sein liebstes Geschäft; Wohlwollen und Wohlthätigkeit bezeichnen sein Leben; unverdorbene Gemüther, die ihre höheren Bedürfnisse fühlten, schlossen sich ihm so gerne an; unwiderstehlich wirkte er auf die des Guten empfänglichen Herzen, und Alle freuten sich der holdseeligen Worte, die aus seinem Munde gingen. Nicht finster und kopfhängend war Jesu Tugend, sondern heiter und doch voll Würde; an unschuldigen Lebensfreuden nahm er herzlichen Antheil, und seine Gegenwart erhöhte den Genuß der Gesellschaft. Der Himmel seines Gemüthes offenbarte sich Allen, die sich ihm mit Vertrauen nahten, und in seinem äußeren Leben spiegelte sich der innere Friede des Herzens. Darin finde der Christ sein Muster: auch ihm soll Freude, Friede und Liebe das Leben verschönern, alle Last und Mühe ihm erleichtern, und dem Geiste Muth und Kraft verleihen zu allem Guten. *)

---

*) Ueber christliche Tugendlehre s. Danzer's Anleitung zur christlichen Moral Salzb. 2 Bde. 1787 bis 1791. Leß christl. Moral. Göttingen. 1777. Schmid (J. W.) theol. Moral. Jena. 1793. Dessen Geist der Sittenlehre Jesu. Jena. 1790. Reinhard's System der christlichen Moral. 2 Thle. Wittenb. 1791. Mutschell's Unterricht, gut und seelig zu werden. München. 1794. Gellert's moral. Vorlesungen. 2 Bde. 1770. Sittig's Unterricht in der reinen christlichen Religionslehre, für alle Stände. Bamb. 1816.

Fortsetzung.

§. 15.

An die Lehre von der sittlichen Menschenbestimmung, von der Tugend, schließt sich enge die Lehre von der Unsterblichkeit und dem ewigen Leben an. Was in uns denkt und forscht, fühlt und will, liebt und leidet, unser freies, sittliches Wesen ist den Gesetzen der Natur nicht unterworfen. In der Natur, wo das Gesetz der Nothwendigkeit waltet, ist Endlichkeit und Hinfälligkeit; der freie Geist kann seine Zwecke nur in der Unendlichkeit erreichen. Der Körper, den Elementen gehörend, wird auch diesen wiedergegeben; der Geist geht zu Gott, der ihn gegeben hat. (Pred. 12, 7.) Das Wahre, Gute und Schöne, wozu wir die Anlage in uns haben, findet nicht sein Ziel in der Zeit; selbst ewig in Gott, weiset es uns auf das Ewige hin, wo das Vollkommene wohnet. (1 Kor. 13, 10.) Der Tod ist der Hingang zum Vater; der Eingang in's wahre Vaterland nach der Wanderschaft auf Erden. (Joh. 14, 1. 2. 23. rc.) Dort ist die Vergeltung, die hier nicht immer deutlich erkannt wird. (Gal. 6, 7. 8. 9. Röm. 2, 6. 11.) Wir haben keinen Begriff von der Seeligkeit, die dort den Guten und Gerechten erwartet. „Kein Auge hat's gesehen, kein Ohr gehört; in keines Menschen Sinn und Herz ist es eingedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." (1 Kor. 2, 9.) Dort werden uns die hienieden unauflöslichen Zweifel gelöst; wir gelangen zu einer reineren Erkenntniß. (1 Kor. 13, 12.)

Was in der Dinge Lauf itzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonien.

Klopstock.

Ueber die Art und Weise der Fortdauer soll uns der Glaube beruhigen, daß es in dem Reiche des Vaters unzählige Wohnungen gebe, daß dort der Geist durch schönere, ewige Werkzeuge wirken und sich fortbilden werde (1 Kor. 15, 35 — 51.) und daß die Vollendeten dort sich zu einem schöneren Leben wieder vereinen, und in der Verbindung reiner Liebe fortleben

werden. (Matth. 22, 30.) Das Erdenleben ist die Vorbereitung für das überirdische Seyn, die Aussaat zur künftigen Ernte. Wer sich hier für das Reich Gottes vorbereitet, der wird des Himmels Seeligkeit genießen. Wer es aber versäumt, seinem Geiste die zum Reiche Gottes nöthige Beschaffenheit zu geben, wer seiner sittlichen Bestimmung entgegen handelt; der kann nicht gleiches Loos mit dem Guten erwarten, den wird die Strafe der Versäumniß treffen, er wird von den Seeligen geschieden werden. (Luk. 16, 19 — 26.)

Durch diesen Glauben an Fortdauer und Vergeltung soll dem guten Christen das werden, was jeder Mensch will und sucht — Seelenruhe. Das Vertrauen auf Gott, der ihm einen unsterblichen Geist gab, soll ihn bei allen Stürmen des Lebens, die ja nur das Irdische, Vergängliche treffen, aufrecht erhalten. So sehen wir's an den Aposteln. Die unerschütterliche Ueberzeugung von einer göttlichen Weltregierung und von einer höheren Leitung menschlicher Schicksale durch Den, welcher Sonnen und Planeten schuf, und sich groß zeigt in dem Kleinsten der Erde, war der Grund jener unwandelbaren Ruhe der Seele, jener Zufriedenheit und Unerschrockenheit, die wir an den Aposteln bewundern. In jenem Vertrauen auf die Vorsehung waren sie geduldig in ihren Leiden, furchtlos bei der Wuth ihrer Verfolger, ruhig bei allen Schrecken des Todes, der Lehre Jesu getreu trotz allen Martern. (2 Kor. 4, 8 u. folg.) Erhoben wurden sie über alles wechselnde Spiel des Lebens durch den Gedanken, daß alles Wahre und Gute ewig bestehe, und daß die Wahrheit der Religion Jesu über alle Hindernisse siegen werde. In diesem Glauben schrieb Paulus an seine Gemeinde zu Ephesus 6, 13 — 18.

„Leget die göttliche Rüstung an, damit ihr zur Zeit der „Gefahr tapfern Widerstand leisten, Alles gut ausführen und „das Feld behalten könnet. Stehet denn, die Lenden umgürtet „mit Wahrheit, bekleidet mit dem Panzer der Gerechtigkeit, „und die Füße geschient zur Bereitschaft für die frohe Friedens„lehre! Vor Allem ergreifet den Schild des Glaubens, mit

„welchem ihr alle feurigen Pfeile des Bösen auslöschen könnet, „den Helm des Heils und das ewige Schwert des Geistes, das „Wort Gottes ꝛc."

So gewaffnet geht der Christ muthig durch alle Gefahren des irdischen Lebens. Als Pilger wandelt er nach einer heiligen Stätte, nach einem bleibenden Vaterlande; vom Himmel winkt ihm sein erhabenes Ziel; den Himmel in seiner Brust tragend, schreitet er zu ihm hinan, und seinen Weg bestrahlt der Sonnenglanz der Religion. Den Tod fürchtet er nicht; er liebt ihn vielmehr, als den Engel, der die körperliche Hülle zerbricht, und den befreiten Geist in das Land des Friedens führet. Dort glänzen die Ideale, die ihm hier in der Begeisterung erschienen; dort sieht er hell, was er hier dunkel ahnete (1 Kor. 13, 12.); dort lebt er in Wahrheit und Tugend ein seeliges Leben.

Fortsetzung.

§. 16.

Werfen wir einen Blick auf die christliche Sittenlehre, wie sie uns aus den Worten Jesu und seiner Jünger anspricht; so sehen wir schon in wenigen Zügen ein erhabenes, schönes Bild vor uns. Eine Idee ist der belebende Geist aller Theile, die sich zu einem schönen Ganzen zusammenfügen. Wie erhaben ist diese Idee und zugleich wie lieblich! Die ganze Menschheit Eine Familie unter Einem alliebenden Vater; Alle Menschen Brüder; Jesus, der Erstgeborne des Vaters (Kol. 1, 15.), der wahre Gottessohn, der göttliche Lehrer der Menschheit, unser Mitbruder und zugleich unser Herr und Heiland! Welche Erhabenheit in den Grundsätzen der christlichen Sittenlehre, welche Reinheit in den Gesinnungen, die sie befiehlt! Und welche Faßlichkeit für den schwächsten Verstand, welche Leichtigkeit der Ausübung für ein kindliches Gemüth, für ein liebendes Herz! Wie göttlich und zugleich wie rein-menschlich! Wer hat je so erhaben, so schön, so faßlich, so umfassend gesprochen? Viel Treffliches finden wir zwar über Tugend bei den

Weisen der Vorzeit unter verschiedenen Völkern; aber wie dunkel oft und hohe Bildung voraussetzend, um es zu verstehen, wie wenig für den größeren Theil der Menschen, oder, wenn es faßlich ist, wie zerstreut, wie wenig das ganze Leben erfassend, wie wenig für alle Stände! Wie wenig ist oft ihre Moral im engen Zusammenhange mit dem religiösen Glauben, wie z. B. bei den Stoikern! *) Wie sehr fehlt oft die Wärme, die Glut des lebendigen Gefühls, die Begeisterung der Religion! Wie wenig für Menschen, als sinnlich-vernünftige Wesen! Aber wie ganz anders in den Schriften des N. B.! Wie verständlich das Wesen der christlichen Moral und in welchem engen Bunde, ja Eins mit Religion! „Gott verehren im Geiste und in der Wahrheit, Gott lieben über Alles und die Menschen als unsre Brüder, wie uns selbst, die Liebe zu Gott, dem Vater Aller durch Menschenliebe beweisen; Jedem gern thun, was wir von ihm vernünftig wünschen und verlangen können;" wie schön und aus dem Herzen zum Herzen gesprochen!

Wir bewundern bei einigen Alten, wie z. B. beim Aristoteles den mathematisch-philosophischen Verstand im Vortrage der Wissenschaft überhaupt und der Ethik ins Besondere; aber wir vermissen nicht selten bei der Wahrheit die Grazie, welche wir auch bei dem Aristoteles unsrer Zeit, dem Königsberger Denker, vergebens suchen. In der Sittenlehre des N. T. ist Anmuth bei der Wahrheit, ohne schulgerechten Vortrag, ohne systematisch-abgezirkelte Anordnung, aber nicht ohne einen verbindenden Geist; freie Schönheit in einem Gewande, worin sie Jeden, auch den Ungebildeten, anspricht. Der göttliche Plato opferte den Grazien; er trägt die erhabensten Ideen nicht geometrisch, sondern mit dichterischer Begeisterung, oft dithyrambisch, vor; aber wie Wenige können diesem erhabenen Fluge folgen, und sich zum Gipfel platonischer Weltansicht

---

*) S. Verhältniß der stoischen Moral zur Religion, von Reeb. Mainz. 1791.

erheben! Es ist zwar ein großes Lob für Plato, wenn man von ihm sagte: „Wollte Zeus zu den Menschen reden, so würde er wie Plato sprechen." Allein dann würde Zeus auch nur von solchen verstanden, die Plato's Geist erfassen können, nicht also von der größeren Anzahl der Menschen. Spricht aber Gott zu den Menschen, wie Jesus und die Apostel die religiöse Sittenlehre vortragen: so ist diese Sprache allgemein verständlich, oder doch leicht begreiflich zu machen, eine Sprache für den Verstand und das Gemüth, die das Höchste dem Herzen der Kinder nahe bringt! — Sokrates führte die Philosophie der Sittenlehre vom Himmel in die Werkstätten des Volkes ein; allein bei dem für Bildung so empfänglichen Volke Griechenlands, besonders Athens, machte die Weisheit des Sokrates mit dem faßlichen Vortrage bei weitem nicht den Eindruck, den man von ihr hätte erwarten sollen. Die edle Einfalt der Galiläer aber ward eine moralische Weltbesiegerin; die Kraft der Wahrheit, welche aus ihnen so einfach, so gemüthlich sprach, vermochte mehr, als die Weisheit der Schulen. — Nicht alle Philosophen bestätigten ihre Tugendlehren durch ihr Leben, bei einigen trat der Gegensatz zwischen beiden grell hervor. Die Apostel aber handelten und litten, lebten und starben nach ihrer Lehre, so wie auch ihr Meister gethan hatte, welcher seine Feinde fragen konnte: Wer kann mich einer Sünde zeihen? Und wer hat die tröstliche Lehre der Unsterblichkeit und des ewig-seeligen Lebens der Guten und Gerechten so praktisch gemacht, als Jesus und seine Apostel? Wo finden wir die Begriffe geistiger, reiner und doch so schön, so ansprechend, so fest mit der Sittlichkeit zusammenhangend? *) Welches Zutrauen verdienen die, welche diesen Glauben an Unsterblichkeit, an den ewigen Werth und die ewige Seeligkeit der Tugend mit ihrem Tode besiegelten, unverwandten Blickes auf das Vorbild ihres Herrn und Mei-

---

*) Vergl. hierüber Joh. 17, 3. 1 Kor. 13, 12. 13. Ephes. 2, 3 bis 11. Kol. 3, 1 bis 4. Röm. 8, 11.

sters hinschauend! Welcher Trost, welche Zuversicht liegt für den gläubigen Christen in den Worten, die Jesus kurz vor seinem Tode zu seinen Jüngern sprach: „Euer Herz verzage „nicht; vertrauet auf Gott und mich! Im Hause meines Va= „ters sind viele Wohnungen. Wäre dem nicht so, dann würde „ich's euch gesagt haben. Ich gehe hin, um euch einen Platz zu „bereiten!" (Joh. 14, 1 — 4.) Wie stark mußte die Zuver= sicht auf die Worte des Lehrers bei denen seyn, welche unter den wüthendsten Verfolgungen die Himmelsruhe in ihrem Busen trugen, und im Vorschmacke künftiger Seeligkeit von sich sagen konnten: „Was kein Auge gesehen, was Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat, das hat uns Gott durch seinen Geist geoffenbaret!" (1 Kor. 2, 9. 10.) Was diesen Män= nern in den Stunden der Weihe durch Gottes Geist klar wurde, was sie über das unruhige Treiben dieses Lebens erhob, was der erhabenste, liebenswürdigste Lehrer so deutlich ausgespro= chen und durch seinen Tod besiegelt hat, darin finde die Ver= nunft die Bestätigung ihrer heiligen Ahnungen, und unser Herz wende sich liebend nach Dem hin, welcher war und ist, was er sprach — das Licht, das die Welt erleuchtet.

Nur das reine, liebvolle Herz kann den Geist der Religion der Liebe verstehen; das liebende Herz glaubt und hofft gern; in sich trägt es den Keim des Christenthums, der sich für Zeit und Ewigkeit entfalten soll; die Aussprüche Jesu und der Apostel berühren seine zartesten Saiten, und es vernimmt in sich die Accorde der Geisterwelt, die Musik des höheren Lebens.

So entspricht denn die Religion Jesu den Ideen der Ver= nunft vollkommen; sie befriedigt den Verstand und das Gemüth durch ihre erhabenen Wahrheiten, durch die Foderungen reiner, aus Liebe entspringender Sittlichkeit und der Vereinigung gei= stiger Kraft mit Schönheit der Seele und Anmuth des Lebens; endlich durch das Höchste, was sie dem Menschen gewährt und wodurch sie ihn über allen Wechsel von Freud' und Leid erhebt, durch des Glaubens unerschütterlicher Muth und un= getrübte Seelenruhe.

Wir wenden uns nun noch besonders zu dem, was vorzüglich das Ahnungsvermögen berührt, zur ideal-ästhetischen Ansicht in der Religion Jesu, besonders in Hinsicht auf christliche Kunst, Dogmen und Symbolik.

C. Ideal-ästhetische Ansichten des Christenthums.

a) im Allgemeinen.

§. 17.

Zuerst werde hier die Frage vorausgeschickt: Befriedigt das Christenthum die Anfoderungen idealer Schönheit in eben dem Grade, wie die der Wahrheit und Tugend? Ist es seinem Wesen nach auch der schönen Kunst beförderlich oder ihr vielmehr hinderlich? Hat nicht das Christenthum vor dem Heidenthume mehr den Vorzug der Wahrheit, als der Schönheit? — Scheint nicht unsre Armuth an schönen Kunstwerken, besonders in der Plastik, gegen die Fülle und den Reichthum der Griechen, der Stillstand und das allmähliche Zurücksinken zur Geschmacklosigkeit nach der Entstehung des Christenthums zu der letztern Frage zu berechtigen? — Wenn wir die Sache genau erwägen: so ist die Religion Jesu rein von diesem Vorwurfe, und er trifft nur das rohe, geschmacklose Wesen Vieler von ihren Anhängern, die den Geist dieser Religion mißverstanden. Das Christenthum, in seiner Reinheit aufgefaßt, verschmäht nicht die Kunst, als schöne, sinnlich vollendete Darstellung des Idealen; aber es verwirft alles Aeußere, dem die Idee fehlt; die leere Hülle dient zu nichts; nur der Geist ist es, der lebendig macht. Gegen den todten Buchstaben, gegen sinnlose Gebräuche, gegen abgeschmackte Darstellungen des Idealen eiferte Jesus mit Feuereifer; er trat in den Kampf mit dem Pharisäismus, und der Geist war siegreich über das schale Formenwesen.

Zurückführen wollte Jesus seine Zeitgenossen von einem Aeußersten, von dem todten Buchstaben, aus dem schon längst der Geist entwichen war; er mußte daher das Entgegengesetzte

recht herausheben, mußte reden und wirken für die Idee, für ein geistiges Leben. Geistig sollte die Verehrung des höchsten Wesens seyn, das nicht wohnt in Tempeln, die von Menschenhänden gebaut sind; dessen Tempel das All ist, wo seine Allmacht schafft und waltet. Aber zu voreilig wäre der Schluß, daß Jesus alle Form hätte vernichten wollen, und bei der Befriedigung des Bedürfnisses nach Wahrheit und Tugend die Anlage zum Schönen im Menschen unbefriedigt gelassen hätte. Seine Lehre sollte ja der Einseitigkeit entgegengesetzt seyn, und den ganzen Menschen erfassen; in seinem Leben spricht sich das Wahre, Gute und Schöne als Eins, als das Ewige und Göttliche aus. Eben so will auch seine Religion eine solche Schönheit des geistigen Lebens, die im Bunde, ja Eins ist mit dem Wahren und Guten; eine Schönheit, deren Ideal geistige Kraft und Reinheit ist; die aus edeln, erhabenen Gesinnungen hervorstrahlt, und das Ewige im Zeitlichen offenbart, das Endliche durch das Göttliche erhebt und verherrlicht. Er, der die Herzen durchschaute, wußte wohl, daß es einen lebendigen Drang in der menschlichen Seele gibt, die Ideale des Geistes in anschaulichen Werken darzustellen, und so das Unsichtbare in vollendeter Form zu versinnlichen. Seine Religion, die in Idealen lebt, konnte daher der Kunst nicht hinderlich seyn; sie mußte sich vielmehr eine neue Kunst erschaffen, die mit der griechischen (der antiken) eben so wenig von gleicher Art seyn konnte, als die Religionsansichten des Griechen mit dem Christenthum übereinstimmten. Der Unterschied liegt kurz in Folgendem.

b. insbesondere mit Hinsicht auf die aus dem Christenthum hervorgegangene Kunst.

§. 18.

Die blühende Phantasie des Griechen, genährt und angeregt durch die heiteren Umgebungen einer reichen, herrlichen Natur, begeistert durch die Freiheit, durchglüht von dem

Feuer eines öffentlichen, regen Volkslebens, schuf jene Meisterwerke, die uns als unerreichte Muster vorglänzen. In sich geschlossen und vollendet in ihrer Form stehen sie vor uns, sich selbst erklärend und rein (ohne alles weitere Interesse) gefallend. In scharfen Umrissen ist Alles gezeichnet und abgebildet; jedes Ding lebt vor uns in seinem eigenthümlichen Charakter; der Idee ist ein schöner Leib angebildet, und das Werk der Kunst erscheint wie ein veredeltes Naturwerk. „Natur und „Sittlichkeit, Materie und Geist, Erde und Himmel fließen „wunderbar schön in den Dichtungen des Griechen zusammen. „Er führte die Freiheit, die nur im Olympus zu Hause ist, „auch in die Geschäfte der Sinnlichkeit ein; und dafür wird „man es ihm hingehen lassen, daß er die Sinnlichkeit in den „Olympus versetzte." *)

Der Character der griechischen Kunst ist also Verkörperung des Geistigen. Die dem Christenthum entsprossene Kunst mußte den entgegengesetzten Charakter annehmen — Vergeistigung des Körperlichen. Denn Jesu Religion will nicht, nach Art der griechischen, den Himmel auf die Erde herabziehen, sondern uns über die Erde zum Himmel erheben; sie führt den Menschen in sich selbst zurück, und weckt in seinem Busen die Sehnsucht nach dem Unendlichen und nach einem bessern Leben. Dadurch mußte die christliche Kunst ein ganz eigenes Gepräge erhalten. Der Grieche kannte jene Sehnsucht nicht; ihm war es wohl genug in seinem herrlichen Lande, und es trieb ihn kein so mächtiges Verlangen nach dem Elysium; alle Schönheit und Vollkommenheit schloß er in die Gränzen der Menschheit ein; und selbst seine Götter bildete er nach dem Urbilde edler Menschengestalt, wie es sich seine Phantasie geschaffen hatte. Die Natur ist ihm Bild und Symbol, woraus der Mensch allgemeine Wahrheiten und Klugheitsregeln schöpfen soll. So sehen wir sie z. B. in der Aesopischen Fabel oder im Apolog vorgestellt. Im Christenthum aber wird die Natur mehr dem reli-

---

*) Schiller in seiner Abhandlung über Anmuth und Würde.

giösen Gefühle vorgeführt, welches darin den Abglanz einer höheren, übersinnlichen Welt, die Offenbarung des Ewigen, ahnet, und uns an unsre Bestimmung, Mitglieder dieses unsichtbaren Reiches zu seyn, erinnert. So in der christlichen Parabel. Die alte Kunst war, wie die Natur, bildend (plastisch); die neue wurde empfindsam (sentimental); in jener spricht die Darstellung eines Gegenstandes für sich selbst, an den Urheber nicht einmal erinnernd, von ihm nicht nach subjektiver Ansicht gemodelt; in der neuen Kunst erhält der dargestellte Gegenstand oft Zusatz und Farbe von der Gefühlstimmung dessen, der ihn darstellt. Die christliche Dichtkunst lebt in der Ahnung des Ewigen, wie in einem ihr eigenen Elemente; gerne schwingt sie sich empor in das unsichtbare Reich der Ideen, und besingt im mächtigen Drange des religiösen Gefühls die Wunder der Geisterwelt. Ihr eigenthümliches Leben sprach sich am kräftigsten und schönsten in jener romantischen Zeit aus, wo Religion und Kirche, Volksehre und Ritterthum, Schönheit und Treue der Frauen und zarte Minne der unerschöpfliche Stoff ihrer Gesänge und Dichtungen waren. In der christlichen Zeit wurde die Malerei umfassender und gewann mehr Herrschaft, als die Plastik; die Tonkunst erhob sich zu höherer Würde und zu einer noch nicht gekannten Vollendung; in der Baukunst waltete ein Riesengeist, der durch die symbolische Bedeutung seiner Werke die Ahnung des Unermeßlichen und Ewigen in uns erweckt. Musik besonders ist die dem Christenthum am meisten zusagende Kunst; denn sie vorzüglich wirkt auf das Ahnungsvermögen des Menschen; nicht auf den Verstand, sondern auf das Gefühl geht ihre unwiderstehliche Gewalt und ihr unerklärbarer Zauber. Eben deßwegen, weil die Musik die Sprache der Gefühle ist, weil sich ihre Wirkung nicht auf etwas Gegebenes und Sichtbares beschränkt, sondern sich auf das Unbegreifliche im Menschen, auf das Geahnete, bezieht (wie dieses vor allem bei der Kirchenmusik der Fall seyn soll); deßwegen ist die Musik eine rein-romantische, eine eigentlich moderne Kunst im Gegensatz gegen die antike. —

So viel über diesen Gegenstand, um zu zeigen, daß der Geist des Christenthums der Kunst überhaupt nicht hinderlich war, sondern ihr nur einen eigenen Ausdruck verlieh. Dieser eigne Charakter, dieses Erheben über die Natur zur unsichtbaren Weltordnung, zeigt sich auch in der christlichen Dogmenlehre und Symbolik.

c) in Hinsicht auf Dogmen und Symbolik.

§. 19.

Die religiösen Wahrheiten werden entweder in Verstandesbegriffen (Dogmen) ausgedrückt und festgehalten, oder in ästhetischen Anschauungen und Gefühlsurtheilen (bildlichen Begriffen oder Symbolen) aufgefaßt. Die ersteren nehmen den Glaubeu in Anspruch, die letzteren erwecken die Andacht. Beide stehen mit einander in enger Verbindung; durch Bild und Symbol erhält der Begriff einen lebendigen Leib, welchem Gefühl und Phantasie eine jugendlich-frische Farbe geben. Leicht ist aber auch zwischen beiden eine Verwechselung möglich; es ist oft schwer, die Ueberzeugung von der Bezeichnung, die Sache von dem Bilde zu unterscheiden; Dogmen werden auch symbolisch gedacht (denn wie vermögen wir das Unbegreifliche anders, als in Bildern zu denken?) und Symbole werden oft als Dogmen behandelt. *) Wer an die Unterscheidung derselben erinnert, verdirbt es gewöhnlich mit den Hierophanten. — Nach dieser Vorerinnerung gehen wir nun zu dem über, was sich im Christenthum als Dogmen zu festen Lehrbegriffen gestaltete, sey es nun, daß man dafür die eignen Worte Jesu anführen konnte, oder sie doch aus Jesu Reden und Anordnungen folgern zu können glaubte. Bei diesen Dogmen dürfen wir weder die Ansprüche des Verstandes noch die des Gemüthes unbeachtet lassen. Denn bei dem, was sich als fester Lehrbegriff, und sogar als **Glaubensregel**, ankündigt, muß man sich für's

---

*) S. Lücke's Grundriß der neutestamentlichen Hermeneutik.

Erste doch etwas Vernünftiges denken können, wenn man nicht zur Partei derjenigen gehören will, die vor dem Worte Vernunft, wie vor dem bösen Feinde, zurückbeben, und lieber gar nichts in Religionssachen denken wollen, als etwas Vernünftiges. Der Geist des Christenthums will ja keine Unterdrückung unsers eignen Geistes; er dringt vielmehr ausdrücklich auf den Gebrauch unsrer Vernunft, und will unsern Geist anregen und vom Joche des Buchstabens befreien. „Prüfet Alles, ruft der Apostel (1 Theſſ. 5, 21.); ich rede zu euch als Verständigen beurtheilet selbst, was ich sage (1 Kor. 10, 15.); seyd doch nicht Kinder an Verstande; in Hinsicht des Bösen möget ihr wohl Kinder bleiben, aber an Einsicht suchet immer vollkommener zu werden (1 Kor. 14, 20.); behauptet die Freiheit, die uns Christus erworben hat, und lasset euch kein Sklavenjoch aufbürden. (Gal. 5, 1.) Durch die Bekehrung zum Herrn wird der Schleier gehoben, der über dem Verstande liegt; der Herr ist Geist, und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. (2 Kor. 3, 15 — 18.) Der geistige Mensch beurtheilt Alles. (1 Kor. 2, 10.) Das Gesetz ist Buchstabe, das Evangelium aber Geist." (2 Kor. 3, 6. Röm. 2, 29. 7, 6.) — Und gründen sich nicht alle diese Ermahnungen auf das Wort des Meisters, welcher sprach: Der Geist ist es, der belebt; meine Worte sind Geist und Leben (Joh. 6, 63. 64.)? — Darum handeln diejenigen sehr unchristlich, welche das verbieten und hemmen wollen, was das Christenthum nicht nur erlaubt, sondern sogar ausdrücklich fodert. Man verwechsele aber hier nicht Verstand und Vernunft; es kann Manches seinem inneren Wesen nach dem Verstande unbegreiflich seyn, dessen Glaube dennoch in der Vernunft gegründet ist, und welches auch von einer Seite kann aufgefaßt werden, die das Herz anspricht und bedeutend ist für das Gefühl und stärkend für den Willen. (§. 9.) — Daher darf zweitens bei der Darstellung religiöser Ideen (und diese müssen ja auch den Dogmen zum Grunde liegen) das Gefühl keineswegs leer ausgehen; denn im Religiösen sind nicht

Begriff und Wort das Vorherrschende, sondern Gefühl und Leben, und ohne dieses ist das Wort nur leerer Klang. Stehen die Dogmen in Verbindung mit symbolischen Darstellungen in der Religion: so müssen sie das Gefühl für das Schöne befriedigen. Endlich sollen Religionslehren nicht bloß Sache des Verstandes und des Gedächtnisses seyn, sondern vorzüglich Sache des Herzens werden, und den Willen zum Guten stärken. Die Dogmen würden daher als unfruchtbare Glaubenssätze zu nichts dienen; nur durch das Herzerhebende, nur durch das, wodurch das sittliche Gefühl belebt und gestärkt wird, haben sie Würde. Es wäre ein ermüdender Versuch, alle Dogmen von dieser Seite zu betrachten, da gerade in diesem Punkte die christlichen Kirchen sehr von einander abweichen, und was bei der einen für ein Dogma gilt, von der andern für Privatmeinung angegeben wird. — Wir wollen hier nur von Jesu Person und Amt und von den Anstalten zur Beförderung eines religiös-christlichen Sinnes oder von den Heiligungsmitteln reden, und dabei nach dem Vorhingesagten die religiös-sittliche Ansicht hervorheben. Das Geheimnißvolle bleibe lediglich dem ahnenden Gefühle überlassen — ein im Herzen bewahrtes Heiligthum, wo die Sprache verstummt.

aa. Von Jesu Person und seiner Sendung.

§. 20.

Gott, der Heilige, schuf den Menschen zur Sittlichkeit (1 Mos. 1, 27. mit Ephes. 4, 24.); als vernünftiges, freies Wesen sollte er sich über die vernunftlosen, dem Naturzwange unterworfenen Geschöpfe erheben. Moralische Vollkommenheit ist für uns das höchste Ziel; Seeligkeit in sittlicher Reinheit ist der höchste Zweck, den wir uns bei der Schöpfung des Menschen denken können. Die Idee der Heiligkeit, die Idee einer sittlich-vollkommenen Menschheit, welche kein einzelner Mensch ganz rein darzustellen vermag, der wir uns aber alle nähern sollen, kommt von Gott; in seinem Willen lebt das heilige Gesetz der höhern Weltordnung; von ihm aus geht das heilige

Wort, durch welches er den Menschen seinen Willen offenbart. Die Idee der sittlichen Vollkommenheit ist in unserm Geiste; jeder trägt ihr Ideal in seiner Brust; sie wohnt als das Heilige in unsrer sündigen Natur; sie ist das Himmlische auf Erden, die Offenbarung des göttlichen Geistes. (1 Kor. 3, 16. 17. 6, 19. 20.) Vergleichen wir nun das, was wir thun und sind, mit dem, was wir sollen; halten wir das Leben der Menschen gegen das Ideal; so erfolgt Anklage gegen uns und gegen unser ganzes Geschlecht. So weit die Geschichte reicht, hören wir auch überall dieselbe Klage über Verschlimmerung, über sittliche Verderbtheit; von Philosophen, Priestern, Dichtern, Gesetzgebern überall die Klage: daß die Welt im Argen liege. *) Alte, heilige Ueberlieferungen reden von einem goldenen Zeitalter schuldloser Menschen, dessen Glück und Würde durch Verschuldung verloren ging; **) überall äußert sich Sehnsucht nach der Wiederkehr des früheren bessern Zustandes. Mannigfaltige Mittel wurden vorgeschrieben und angewandt zur Befriedigung dieser Sehnsucht. Religiöse Gebräuche, Weihungen, Gelübde und Opfer, gesetzliche Verordnungen und Anstalten, religiöse Vereine und Mysterien sollten Entsündigung und dadurch jenen bessern Zustand unter dem gesunkenen Geschlechte wieder herbeiführen. Aber wie wenig fruchteten oft diese Mittel, wenigstens im Ganzen; nicht selten machten sie das Uebel noch größer, indem man das Mittel mit dem Zwecke verwechselte; überhaupt waren es nur zeitliche Veranstaltungen,

---

*) Damnosa quid non imminuit dies?
Aetas parentum pejor avis tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem.
Horat. Carm. l. III. od. 6.

**) S. Stollberg's Geschichte der Religion Jesu. Wien. 1817. 1ter Theil. Anmerk. 6ter Abschn. zc. Vergl. Köppen Philos. des Christenthums. 2r. Thl. von der Erbsünde und von Jesu dem Erlöser.

die nicht die Schranken unsers endlichen Seyns überschreiten, nicht den Schauder vor Grab und Tod überwältigen, nicht die Schrecken vor einer strafenden Gerechtigkeit ganz überwinden konnten. Da der schwache Mensch dem schwachen Menschen nicht zu helfen vermochte, und die Bemühungen so vieler Weisen nnd Gerechten so wenig Erfolg hatten; so erwarteten die Frommen die Hülfe von dort, woher sie nur allein kommen konnte — vom Allvater, dem Erzieher der Menschheit; man harrte einer besonderen Veranstaltung Gottes, wodurch die sittliche Kraft des Geistes gestärkt und gehoben, und die Menschheit ihrer Bestimmung näher gebracht würde. Die Sehnsucht richtete ihre Blicke der Ankunft dessen entgegen, den schon Sokrates nach dem Bedürfnisse und im Namen der Menschheit gewünscht hatte, des Höheren, Göttlichen, der die Menschen aus den Irrgängen quälender Zweifel befreien, und sie durch Belehrung über ihre heiligste Angelegenheit beruhigen sollte. Daß der Menschheit durch Gottes Liebe und Erbarmung diese Hülfe geworden sey, das ist die frohe Verkündigung der Schriften des neuen Bundes.

Der Gottesgesandte, der göttliche Lehrer und Helfer, der Menschheit Ur- und Vorbild, war Jesus Christus. Der Himmlisch-erhabene erschien, mit unsrer Natur umkleidet; er, seinem heiligen, geistigen Wesen nach (Röm. 1, 4.) Gottes Sohn, des ewigen, allliebenden Vaters Abglanz und Ebenbild (Joh. 3, 16. 10, 36. Röm. 8, 32. Hebr. 1, 3. Phil. 2, 6. 7. Kol. 1, 15. 2 Kor. 4, 4. Vergl. Kol. 1, 19. 2, 3. 9. ꝛc.), nannte sich gerne Menschensohn (Matth. 16, 27. 28. 17, 13. Mark. 9, 10. 12. ꝛc.); himmlisch-rein gesinnt, göttlich wirkend und wohlthuend; menschlich fühlend, kämpfend, leidend ging er den Menschen in Allem als Muster voran. (1 Petr. 2, 21. Phil. 2, 5 ꝛc.) Durch ihn trat das Ideal ins Leben; er ist die Vollendung alles dessen, was wir uns Geistig-Großes, Sittlich-Reines, Sittlich-Erhabenes denken können, was alle Zeiten erwarteten und auf welches die Weisen und Frommen aus seinem Volke immer

hingewiesen hatten. Wenn er durch Lehre und Beispiel das Wahre, Schöne, Gute offenbart, wenn er in Wort und That Weisheit und Tugend Glaube und Liebe vereinigt, wenn er mit Gottes segnender Liebe auf Erden wandelt, und selbst die verschlagenste Bosheit keine Gründe auffindet, um seine edle, reine Gesinnung zu lästern; wenn er in seiner Handlungsweise ein Gesetz für Alle vernünftige Wesen aufstellt; wenn alle Versuchung an ihm scheitert und er um seiner göttlichen Sendung willen alles Unangenehme, alle Leiden, ja auch den schmerzlichsten Tod mit hoher Ergebung erduldet, wenn dabei sein zartes Herz, das dem Wohl der Menschheit sich weihte, noch in den letzten Augenblicken die größte Liebe ausspricht, die selbst für den Mörder um Gnade fleht; wer neigt sich dann nicht gläubig vor seiner hehren Gestalt, wer fühlt sich nicht hingezogen zu seiner großen, schönen Seele, ermuntert durch sein Wort, ermuthigt durch sein Beispiel, gestärkt durch seinen Beistand? Wo ist die geistige Erwartung, die er nicht erfüllt hätte? — Sein Volk hoffte auf den verheißenen Messias (den Gesalbten des Herrn, den Stifter eines neuen Reiches), aber irdisch war seiner Hoffnung Sinn. Jesus erschien und war ein geistiger Messias, der Stifter und König eines Gottesreichs auf Erden (Joh. 18, 36. 37.), eines ewigen, unsichtbaren, nicht von Zeit und Raum beschränkten, Reiches der Wahrheit und Tugend (Luk. 17, 20 21. Röm. 14, 17) — Man hoffte auf die Erscheinung des Gottesgesandten, des Gottessohns; Jesus war der Gottgesandte, der Gottessohn, aber in einem höheren Sinne, als das A. T. Richter, Könige und Propheten, Gottessöhne, Götter, Gottesgesandte nennt (1 Mos. 14, 1. Ps. 82, 6. Ps. 2 u. 110. Hos. 1, 10. Joh. 10, 34 — 37.); er ist Gottessohn in einem geistigen Sinne, wie der Apostel sagt (Röm. 1, 4.), nach seiner höheren Abkunft und göttlichen Willensreinheit; er ist Gottesgesandter, nicht um weltliche Herrschaft herzustellen, sondern zur Gründung eines moralischen Reiches. (Joh. 4, 34. 5, 23. 7, 17. 14, 11.) Die sinnliche Nation, der Propheten Worte sinnlich verstehend, erwar-

tete einen Retter aus römischer Knechtschaft; Jesus war, wie schon sein Name andeutet (Matth. 1, 21.), ein Retter, aber ein geistiger, ein moralischer, ein Helfer Geistig-Leidender (Matth. 5, 3.), nicht einer Nation, sondern der Welt Heiland und Erlöser. Gesandt, die Menschen von Irrthum und Sünde zu erlösen (Joh. 8, 32 — 36.), vollbrachte er dieses Werk, indem er ihnen das befreiende Wort der Wahrheit verkündigte (Joh. 8, 12. 32. 18, 37.), sie zur Besserung ermahnte (Matth. 4, 17. 9, 13. Joh. 3, 19.), zu einem neuen Leben aufrief (Joh. 3, 3. 5, 21.), und sie lehrte, das Heil des neuen, höheren Lebens durch den Aufopferungstod zu finden (Joh. 10, 38. f. 12, 24. f. 15, 12. 13.), den er selbst für Wahrheit und Tugend zum Heile der Welt erlitt. (Joh. 3, 14. 6, 51. 12, 32.) Seine eignen Worte werden ausführlich von seinen Schülern, besonders von Paulus und Johannes, bekräftigt; derselbe geistige Sinn strahlt aus der Hülle aller ihrer Redensarten hervor. Die Erlösung durch Jesus besteht nach ihnen in der Befreiung von der Gewalt der Sinnlichkeit (Röm. 7, 24.) und der daraus entspringenden Sünde (Röm. 8, 2. f. Tit. 2, 14. Joh. 8, 31.) und Unwahrheit (Joh. 8, 12. 1 Joh. 1, 5. Ephes. 4, 18. 5, 8. Kol. 1, 13. A. G. 26, 18.), in der Befreiung vom Joche des Gesetzes, welches auch zu Uebertretungen verleitete. (Röm. 6, 6. f. 7, 5. f. Gal. 3, 13. 19. f. 4, 5. Ephes. 2, 14. f. Kol. 2, 13. rc.) Die Erlösung besteht ferner in der Vergebung der Sünden, in der Reinigung des Gewissens vom Gefühle der Schuld, in der Befreiung vom Gefühle der Sündhaftigkeit (in der Rechtfertigung), in der Befreiung von der Todesfurcht durch die Hoffnung der ewigen Seeligkeit. (Vergl. Röm. 3, 21. 25. 5, 1. 2. 17. 18. f. 8, 18. Hebr. 1, 3. 6, 18. f. 7, 19. 9, 14. 15. 10, 22. 26. 34. Gal. 3, 21. f. Ephes. 5, 24. 1 Petr. 1, 20. 21.) Jesus hat sein Erlösungsgeschäft vollbracht durch die göttliche Kraft seiner Lehre (Joh. 6, 63. Röm. 1, 16. 1 Kor. 1, 24. 2, 4.), durch die göttliche Wahrheit, die er offenbarte (Joh. 1, 14. 17. 8, 31. f. 14, 6. 18, 37. Kol. 1, 5. Ephes.

1, 13. Tit. 1, 1. Hebr. 10, 26.), wodurch er die Menschen erleuchtete und auf den rechten Weg führte (Joh. 8, 12. 9, 5. 12, 35. 2 Kr. 4, 4. Kol. 1, 12. Ephes. 4, 21. 5, 8. 1 Theß. 5, 5. 1 Tim. 2, 4. 1 Petr. 2, 9. 25.), vorzüglich aber durch das, was er gethan und gelitten, wodurch er ein Vorbild für die Menschheit (Joh. 13, 15. f. 1 Joh. 3, 16. 1 Petr. 2, 21. Phil. 2, 5. f.), und Anfänger und Vollender des Heils war. Hebr. 2, 10. 12, 2.) — Das jüdische Volk erwartete durch das jährliche feierliche Opfer des hohen Priesters Entsündigung; Jesus war ein hoher Priester der Menschheit, der sich selbst auforferte, um die Wahrheit mit seinem Blute zu besiegeln, der sich hingab, um auch durch seinen Tod die unwandelbare göttliche Liebe, die er im Leben gelehrt und geübt hatte, zu beweisen. Sein Tod ist von hoher Bedeutung und von großer Wirkung. Aus Liebe zum Menschengeschlechte erduldet, ist er Bild und Unterpfand der göttlichen Gnade. (1 Joh. 3, 16. Joh. 3, 16. Röm. 5, 8. 15. 8, 31 — 39. Vergl. Joh. 1, 14.) Unschuldig und sündlos ihn leidend (2 Kor. 5, 21. 1 Petr 1, 19. 2, 22.), für die Sünden der Menschen sich opfernd (Röm. 4, 25. 5, 8. 8, 32. 1 Kor. 15, 3. Hebr. 10, 12. 1 Petr. 1, 2.), hat Jesus darin den Sieg des **Geistes** über das **Fleisch** vollbracht (Hebr. 9, 14. 10, 10. Phil. 2, 5.), die Gewalt der Sünde vernichtet (Röm. 8, 2.), und die Menschen aus der Knechtschaft derselben befreiet (Gal. 1, 4. Ephes. 5, 25. f. Tit. 2, 14.), wenn sie ihm nachstreben und nach seinem Vorbilde sich bilden. (2 Kor. 5, 15. Gal. 5, 24. Röm. 6, 3. f.) Im **höheren** Sinne (Hebr. 9, 14.) hat er, als sich selbst opfernder hoher Priester (Hebr. 9, 11. f. 26. 10, 12.) das geleistet, was die Sühnopfer des A. T. leisten sollten. (Hebr. 7, 11. 19. 9, 9 — 14. 10, 1 — 14.) — Als Mittler zwischen Gott und dem Volke, als Versöhner der strafenden Gerechtigkeit, stand der hohe Priester bei den Juden vor dem Sühnaltare; im höheren Sinne, als der Priester durch das Blut der Opferthiere, war Jesus Mittler und Versöhner durch

seinen Tod, durch seine Aufopferung aus Liebe. Die höchste Idee seiner Offenbarung ist die der Vermittelung des Endlichen mit dem Unendlichen durch die Liebe, die Idee der Erlösung des im Endlichen befangenen Menschen durch die alle Schranken überfliegende Liebe zum Ewigen. *) Wo hat sich je diese Liebe, welche uns von den Banden des Sinnlichen und Beschränkten befreiet, sie, das Band zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt, reiner, schöner, göttlicher ausgesprochen, als durch Jesu Leben, wo sich trostreicher bewährt, als durch seinen Tod, das höchste Siegel seiner Lehre von der Sündenvergebung. Ein solcher Aufopferungstod aus Liebe, wodurch das Göttliche mit dem Menschlichen versöhnt wird, soll uns stets ein Muster der Nachahmung seyn. (Joh. 12, 24 — 26. 15, 12 — 14. Matth. 10, 37 — 39. 1 Petr. 2, 21 — 24.) Dadurch bewähren wir uns als seine echten Schüler, wenn wir nach seinem Beispiele bereit sind, für die heiligsten Güter der Menschheit, für Wahrheit, Tugend und Recht, auch unser Leben aufzuopfern. — Als Mittler im höheren Sinne des Wortes kann Jesus nicht, wie ein gewöhnlicher hoher Priester, bloß eine Stelle in der Reihe schwacher, der Sünde unterworfener Menschen einnehmen; er, als der Reinste, kann nicht selbst wieder einer höheren Vermittelung bedürftig seyn; in den heiligen Urkunden wird daher auch seine höhere Abkunft unverkennbar bezeugt; aber welche Sprache vermag das Geheimniß der Geisterwelt zu enthüllen? Wo der Verstand schweigt, wo Sprache nur Wortschall ist, da tritt die heilige Ahnung ein, da ist Alles Gefühl, und auch in dem ahnenden, fühlenden Herzen wohnt Vernunft. —

Mit Jesus ist kein Prophet des A. B. zu vergleichen; keiner hat so, wie er, die göttliche Wahrheit gelehrt, keiner das Verhältniß des Menschen zu Gott und der moralischen Weltordnung so bestimmt, so wahr, so faßlich ausgesprochen, keiner die

*) S. Schleiermacher's Reden über die Religion. 2te Ausg. Berlin. 1806. S. 351.

Zukunft so vorhergesagt. (Joh. 6, 14. mit 5 Mos. 18, 18. — Matth. 16, 16 — 18. 23, 37. 24, 35. 36. rc.)

In der Eintheilung des Amtes Jesu in das königliche, prophetische und priesterliche sehen wir die verschiedenen Beziehungen des religiösen Lebens. Das königliche Amt umfaßt das Ganze des religiösen Lebens; das prophetische entspricht den Wünschen und Bedürfnissen des Verstandes, das priesterliche wirkt auf Gefühl und Ahnung.

Fortsetzung.

§. 21.

Fassen wir das bisher Gesagte zusammen, sehen wir in Jesus die Liebe des ewigen Vaters dem Menschengeschlechte geoffenbart, und in seinem Leben, in Gesinnung, Wort und Thaten, das Ideal der Heiligkeit verwirklicht; sehen wir Großes, Erhabenes und Liebenswürdiges in ihm vereint; Kraft des Willens mit Reinheit des Herzens; einen hellen Verstand und untrüglichen Blick in die menschliche Natur mit der glühenden Liebe für die Menschen und mit Begeisterung für alles Edle; Sanftmuth und Anmuth mit einem im Guten unerschütterlichen Charakter; so verehre auch unser Herz, wie sich gebührt, den Göttlichen — den Gottmenschen, dem die Stimme von oben erscholl: „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ (Matth. 3, 17.)

Was der Zweck seines Lebens gewesen war — Veredlung der Menschen durch Religion; das sollte auch in jenen Anordnungen, die wir Sakramente (Heiligungsmittel) nennen, durch Belebung des religiösen Gefühls befördert werden. Wir betrachten diese hier nach der allen christlichen Kirchen gemeinschaftlichen religiös-sittlichen Ansicht, auf das Ideal-ästhetische vorzüglich hinweisend.

bb. Von den Sakramenten.

a) im Allgemeinen.

§. 22.

Die Sakramente gehören zur religiösen Symbolik; ihr Zweck ist Hindeutung auf das Geistige durch sinnliche, bildliche Zeichen, Erhebung des Gemüths zum Unsichtbaren und Ewigen, Läuterung und Heiligung des Herzens. Betrachten wir die Sakramente von dieser Seite: so werden wir nicht in die Entscheidung des Streites über die Anzahl derselben, sondern vielmehr in die sittliche Vervollkommnung, in die Reinigung und Heiligung unsers Innern, das Wesen des Christenthums und den Zweck der Anordnung dieser Heilsmittel setzen. So gewiß es ist, daß Jesus mit ausdrücklichen Worten zwei solcher Sakramente, Taufe und Abendmahl, einsetzte (Matth. 28, 19. Luk. 22, 19.); so wenig läßt sich doch darthun, daß Jesus nur zwei, und nicht mehrere, für die Kirche, deren Begründung und Einrichtung er den Aposteln überließ, habe anordnen wollen, vielmehr spricht Mehreres gegen eine solche Beschränkung: der Zweck solcher Anordnungen, als Weihungs- und Erhebungsmittel des Lebens, als Zeichen göttlicher Liebe, die ihre Gaben nicht kärglich spendet; der Geist des Christenthums, der, als Geist der Freiheit, sich mit einer so engen Beschränkung nicht verträgt; der den Aposteln verheißene Geist der Wahrheit, der sie noch über manches Nothwendige, was sie früher nicht fassen konnten, belehren sollte (Joh. 16, 12. f); das Vorhandenseyn mehrerer dergleichen heiligen Gebräuche in der ersten christlichen Kirche, nach dem Zeugnisse der Apostel und der Kirchenväter. *) So wenig aber in der heil. Schrift die Zahl zwei als Summe der

---

*) Marc. 6, 13. Jak. 5, 14. Joh. 5, 14. 20, 22. A. G. 6, 6. 8, 14 bis 18. 19, 6. 28, 8. 1 Tim. 4, 14. 5, 22. 2 Tim. 1, 6. Ephes. 5, 32. Tertull. l. 2. ad uxor. -- Cyrill. Hieros. cateches. -- Clem. Rom. ep. -- Cypr. de poenit. etc.

Sakramente ausdrücklich genannt ist, eben so wenig die Zahl sieben. Man kann aber wohl sagen, Christus habe zwei Sakramente unmittelbar und mit eignen Worten, die übrigen mittelbar durch die Apostel nach der ihnen verliehenen freien Gewalt eingesetzt. *) Durch die zwei, für deren Anordnung wir seine eignen Worte haben, wollte er uns zeigen, welche Mittel vorzüglich dazu geeignet seyen, den religiösen Sinn zu beleben, und wie das Unbegreifliche, in symbolischer Hülle dargestellt, auf das Herz wirken solle.

Die Sakramente müssen besonders von der Seite des Schönen und Erhabenen aufgefaßt werden. Sie sollen dem Leben höhere Bedeutung geben, und den Menschen erinnern, daß er, einer ewigen Ordnung der Dinge angehörend, Herz und Gedanken auf das Himmlische richten soll. Sie erfüllen dadurch am besten ihre Bestimmung, wenn die wichtigsten Zeitpunkte und Handlungen des Lebens von der Wiege bis zum Grabe durch sie geweiht werden, wenn sie den ganzen Weg der irdischen Wanderschaft verschönern und verklären. Dazu muß es der Sakramente mehrere geben; sie müssen alle zusammen im engsten Vereine stehen, und mit ihrem Bande das Leben umfassen. Dieser Anforderung entspricht die Zahl sieben.

b) ins Besondere von den sieben Sakramenten.

§. 23.

Den Eintritt in das Leben weiht die Taufe. Jesus ordnete sie an als die feierliche Aufnahme in das Reich Gottes, das er auf Erden stiftete. (Matth. 28, 19.) Das Mittel der äußeren Reinigung sollte auch Symbol, Angelobung und Verheißung der inneren Reinigung, besonders der Reinheit des Herzens seyn. Wer eingeweiht ist zu Jesu Reich, der muß seinen Verstand von schädlichen Irrthümern und von Vorurtheilen, sein Herz von bösen Begierden, Sünden und Lastern

---

*) Oberthuer id ea bibl. eccles. Salisb. 1799. Vol. II. de sacram.

reinigen und rein erhalten, wie es die Religion Jesu gebeut; nicht ein unlauterer, irdischgesinnter, sondern ein reiner, himmlischer Geist soll in dem Christen wohnen. Nur dadurch entspricht er den Willen des Herrn, welcher zu seinen Aposteln nicht bloß sagte: Taufet die Völker; sondern auch: Lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. (Matth. 28, 20.) Die Taufe ist die Verpflichtung zu einem guten, gewissenhaften Wandel vor Gott (1 Petr. 3, 21.); sie ist der Zuruf an uns: „Werdet heilig, wie der ist, welcher euch zum Christenthume berufen hat. (1 Petr. 1, 15.) Durch die Taufe geloben wir daher so gesinnt zu seyn, und so zu leben und zu wirken, wie unser Vorbild, in dessen heiliges Reich uns nach dieser Angelobung *) die göttliche Liebe aufnimmt, ungeachtet des in uns wohnenden Hanges zum Bösen, zu dessen Bekämpfung sie uns Kraft und Beistand gewährt. Unsre Heiligung aber soll nicht geschehen, wie durch einen Zauberschlag von unsichtbarer Hand und ohne unsre Mitwirkung; sondern durch die von Gott uns verliehene Kraft des Geistes, die durch jenes Symbol angeregt und durch den Glauben an die göttliche Liebe noch mehr gestärkt wird. Der Geist soll regieren in dem, der dem geistigen Reiche Jesu angehören will; die Vernunft soll herrschen über die sinnliche Natur, und wenn sie, die Königin, gebietet, soll aller Sturm der Leidenschaften schweigen. Heiterkeit des Gemüthes, Willenskraft, Herzensreinheit — die sollen den Christen auszeichnen, und mehr als Alles, was uns an die Erde fesseln mag, sollen die ewigen Ideen der Wahrheit, Güte und Schönheit gelten. Dann sind wir vom Geiste geboren; und „nur die vom Geiste Gebornen können in das Reich Gottes kommen." (Joh. 3, 5.)

---

*) Bei der Taufe der Unmündigen geschieht diese in deren Namen durch die Pathen, welche für den Täufling das Glaubensbekenntniß ablegen, und versprechen, dem Bösen zu entsagen und reine Tugend zu üben. Der Täufling soll bei der Confirmation dieses Taufgelübde selbst ablegen.

Die Taufe soll geschehen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes." (Matth. 28, 19.) Diese Einweihungsworte sind in zweifacher Hinsicht höchst merkwürdig: erstens wegen ihrer praktischen Bedeutsamkeit (und das Urchristenthum war ja durchaus praktisch) und zweitens als Unterscheidung der Christen von Juden und Heiden.

Zuerst wegen der praktischen Bedeutsamkeit, in dem wir dadurch auf die dreifache Offenbarung Gottes, des Einen, der sich uns als Vater im Sohne durch den heil. Geist offenbart, aufmerksam gemacht werden, wovon die praktischen Hauptideen etwa Folgende sind. Das Christenthum lehrt uns Gott denken und verehren als Vater (All- und Menschenvater), der uns erschuf nach seinem Bilde, der die Liebe ist und mit dem wir durch Liebe vereint bleiben. (Matth. 5, 48. Ephes. 3, 15. 4, 6. 1 Joh. 4, 16.) Er ist nicht bloß im Sinne des A. T. Gesetzgeber, König, Richter, vorzüglicher Beschützer Eines Volkes, sondern Vater und Oberhaupt des ganzen Menschengeschlechtes; die Menschheit seine Familie auf Erden; alle Menschen seine Kinder, er, der Erzieher freigeschaffener Wesen, nicht schwach-nachsichtig, noch rachsüchtig-strafend, sondern heilig, gerecht und gütig. Dieses Vaters vorzüglichster Sohn, der Eingeborne, der Erstgeborene seiner Familie (Kol. 1, 15.) ist Jesus Christus. Durch sein ganzes Leben und Wirken hat er sich als solchen bewiesen. Alle Menschen können und sollen seine Brüder, Gottes Kinder seyn (Hebr. 2, 10. 12. Röm. 8, 29.) und dadurch zur seeligen Gemeinschaft mit ihm sich erheben. (Röm. 8, 17.) Daran hindert sie aber der gewöhnliche Weltgeist. (1 Kor. 2, 12.) Um mit Jesus in Verbindung zu leben, muß eine Losreißung von der Herrschaft des bösen Geistes, eine völlige Sinnesänderung (eine neue geistige Geburt) statt finden. Statt des Geistes der Sinnlichkeit, der das Gemüth auf das Körperliche und Vergängliche hinlenkt, muß der Geist der Heiligkeit, der aufwärts zum Himmel und zum Göttlichen strebet, die Herrschaft gewinnen. Dieser Geist muß den inneren Menschen gleichsam neu schaffen (Joh. 3, 5.),

damit des Geistes Früchte: Liebe und Gerechtigkeit, Friede und Freude, sichtbar werden. (Gal. 5, 22. f.) Wen der göttliche Geist erfüllt und bei aller Handlungsweise leitet, der ist Gottes Kind im vorzüglichsten Sinne. (Röm. 8, 12—15.) Die Taufformel erinnert uns also an die feierliche Verpflichtung: dem Ideale uns anzunähern, das uns Jesus aufgestellt hat (1 Petr. 3, 21. Matth. 28, 20.), zu leben nach dem Sittengesetze, wodurch uns Gott seinen heiligen Willen offenbart, und das ein Jeder in seinem Gewissen vernimmt. Leben wir diesem Gesetze nach, üben wir aus Achtung vor demselben, aus reiner Liebe, nicht aus sinnlichen Antrieben, das Gute; schaffen und bewahren wir in uns ein reines Herz: dann werden wir vom Geiste Gottes regiert, dann sind wir Gottes Kinder im Sinne Jesu, dann sind wir würdige Schüler des heiligen Lehrers der Menschheit. — Die Worte der Taufe sind ferner merkwürdig als Unterscheidung des Christen von Juden und Heiden. Der Christ ist getauft auf den Namen des Vaters. Dem Juden war Gott mehr Gebieter, mehr König und Nationalgott, als Vater. Dem Heidenthume fehlte ebenfalls der kindlichfaßliche, herzliche und doch erhabene Begriff von der allwaltenden Liebe des himmlischen Vaters. Die Juden hatten den Begriff vom Gottessohne, dem Messias, durch irdische, sinnliche Vorstellungen getrübt; die Hauptsache, daß der Messias der echte, gleichgesinnte, gleichhandelnde Sohn des himmlischen Vaters sey (Joh. 5, 17—20.), war durch die Erwartung eines irdischen aus der Knechtschaft sie erlösenden Königs zurückgedrängt. Die Göttersöhne in den heidnischen Theogonien waren gewöhnlich mehr durch überlegene Kraft des Körpers, oder auch des Verstandes und durch Heldenmuth, als durch sittliche Reinheit ein Gegenstand der heidnischen Verehrung. Bei dem Juden war die Gottesverehrung mehr sinnlich, als geistig, oft roh-sinnlich; dasselbe gilt von den Heiden. Die Reinigung und Heiligung suchten sie im Aeußeren; der Geist der Heiligung, der den Christen beleben und sein Herz läutern soll, der heil. Geist war ihnen unbekannt. — Was die Geheimnißlehre betrifft,

welche aus den Worten der Taufe hergeleitet wird; so ist sie mehr ein Gegenstand des gläubigen, ahnenden Herzens, als des grübelnden, erklärungssüchtigen Verstandes. Die Dogmatiker, welche da wähnen, durch unverständliche Worte das geheimnißvolle Dunkel der Geisterwelt zu erhellen, und die Tiefen der Gottheit zu erschauen, mögen in der bekannten Legende von dem Kirchenvater, den bei gleichem Versuche ein Engel in Kindesgestalt beschämte, ihre Zurechtweisung finden. Nur Aehnlichkeiten in Verbindung dreifacher Zahl zu Einem kann der Verstand aufsuchen; er kann etwa sagen: Eines Gottes Kraft (Allmacht), Weisheit und Güte schufen die Welt — von Ewigkeit ist Gott unveränderlich; aber wie der Gedanke sich ausspricht, ohne Verminderung zu erleiden; so offenbarte sich Gott ohne Veränderung seiner selbst durch sein ewiges Wort (Logos), *) und wie der Geist in der Offenbarung durch die Rede sich als Geist bewährt; so geht von dem ewigen Vater und seinem Worte (dem Sohne) zugleich der Geist aus; — drei Vermögen sind's, wodurch die Vernunft des Menschen sich zu erkennen gibt: Denk-, Gefühl- und Willensvermögen; drei Dinge sinds, die vom Menschen gefodert werden: Glaube, Hoffnung, Liebe; drei Dinge sind (um mit einem Scholastiker zu reden) nöthig zur Hervorbringung einer jeden Substanz: Materie, Form und ihre Verbindung rc. Aber durch alle diese und andere Worte wird das Unbegreifliche nicht begreiflich, der Verstand um nichts klüger; das Herz bedarf dieser Scholastik nicht; das Geheimniß ist dem, der an Christi Wort sich hält, ehrwürdig, wenn es bleibt, was es ist — ein Geheimniß. Die Hauptsache ist, daß der Getaufte im Glauben an den unbegreiflichen Gott, der sich uns durch Jesus offenbarte, so lebe, wie Jesus uns zu leben geboten hat. (Matth. 28, 20.)

---

*) Tertull. adv. Prax. ap. 5 et 7. Athenagor. leg. pro Christ. p. 127. ed. w. -- Tatian contr. graec. p. 37. edit. w. Theophylact. ad Autolyc. l. 2. p. 307. ed. w.

Fortsetzung.

§. 24.

Ist der Mensch durch die Taufe zum Reiche Jesu eingeweiht: so muß er auch für Jesu Reich wirken, muß thätig seyn für Wahrheit und Tugend. Das soll er auch öffentlich geloben, wenn er zu den Jahren gekommen ist, wo er sich einer deutlichern Erkenntniß der beseeligenden Wahrheiten des Christenthums erfreuen kann. Um aber sein Wort durch die That zu krönen, dazu bedarf er unter so vielen Versuchungen der Welt eines höheren Beistandes, welchen Jesus den Gläubigen verheißen (Joh. 14, 16. 17. 26. 27. Vergl. Apostelg. 8, 14—18. 19, 6. ꝛc.), und den die göttliche Liebe dem, welcher guten Willen hat, nicht versagen wird. Das Zeichen der innern Stärkung ist die Firmung (Confirmation), durch Auflegung der Hände. Dieses soll eine feierliche Handlung seyn, wozu der, welcher sie verrichtet, die Würde eines Apostels mit eindringender Kraft und apostolischer Salbung der Rede verbinden soll. Denn nicht bloß eine leere Cäremonie darf diese Handlung seyn, sondern in Jesu Namen und in Jesu Geist soll sie geschehen; das göttliche Wort des Evangeliums gebe dem Zeichen Bedeutung und Leben. Das sollten vorzüglich die Bischöfe der katholischen Kirche bedenken, die als Nachfolger der Apostel die Firmung ertheilen; denn eine schönere Gelegenheit, auf die Gemüther einer großen Volksmenge einzuwirken, bietet sich nicht leicht einem Religionslehrer an. Wenn so viele Tausende, durch Unterricht vorbereitet, von fern und nahe herbeiströmen, und Aller Blicke auf den Bischof gerichtet sind, durch welchen sich die Kraft und Würde der Religion offenbaren soll; wie schön wär' es dann, wenn dieser, von der Wichtigkeit seines Berufes durchdrungen, den Mund eröffnete, wie Jesus auf dem Berge, zur Lehre, zum Troste, zur Erhebung. (Matth. Kap. 5, 6, 7.) Ein wahrer Goldmund (Chrysostomos) könnte ein solcher Bischof heißen. Wie wenig aber scheint der Mann seinen Beruf zu fühlen, der bei einer

so feierlichen Handlung nur unverständliche Worte hersagt, und mehr einem hohen Priester des alten Bundes, als einem christlichen Religionslehrer ähnlich zu seyn scheint! Dem vorgeschriebenen Buchstaben thut er zwar genug, aber der Geist ist ihm fremd; nur dieser kann den Buchstaben deuten. Wo ließ Jesus, wo ließen die Apostel eine Gelegenheit vorbeigehen, wo sie auf die religiös-sittliche Volksbildung wirken konnten? Ihre würdigen Nachfolger sind nur die, welche nebst der Ausspendung der Sakramente auch das Amt christlicher Lehrer (und dieses bekleiden ja auch die Bischöfe) würdig versehen. Von den Aposteln heißt es: „Sie legten den Getauften die Hände auf, und diese empfingen den heil. Geist" (Apostelgesch. 8, 17.); sie selbst waren aber auch zum Lehren geschickt, und unterrichteten, voll des heil. Geistes. (A. G. 4, 8. 11.)

Fortsetzung.

§. 25.

Ist der zum Reiche Jesu Eingeweihte im Glauben gestärkt; treibt ihn ein Geist, der seine Gedanken auf das Himmlische richtet: so soll er auch das Denkmahl der Liebe und der Aufopferung Jesu mit der Gemeinde feiern. Vorher aber soll er sich genau prüfen, ob er auch reines Herzens sey; denn nur der Schuldlose darf sich dem heiligen Mahle nahen (1 Kor. 11, 28. 29.), wo des Heilandes Gegenwart das gläubige Gemüth mit hoher Andacht erfüllt.

Das Abendmahl soll eine Erinnerung an Jesu Tod seyn. Am Abende vor seinem Leiden, in der Stunde des Abschiedes von den Seinen stiftete Jesus dieses Gedächtnißmahl. Er, der die Seinen so herzlich liebte, und noch am Ende ihnen ein Denkmahl seiner Liebe hinterlassen wollte (Joh. 13, 1.), nahm bei dem letzten Ostermahle das Brot, dankte, brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: „Nehmet hin und esset; „dieses ist mein Leib (Matth. 26, 27. Mark. 14, 23. „Luk. 22, 19. 1 Kor. 11, 24.), der für euch hingege-

„ben (Luk. 22, 19.), (gebrochen 1 Kor. 11, 24) wird; „thut dieses zu meinem Andenken." (Luk. V. 19. 1 Kor. 11, 24.) Auf gleiche Weise nahm er nach dem Essen den Kelch, gab ihnen denselben und sprach: „Trinket alle „daraus (Matth. 26, 27.); denn dieses ist mein „Blut, das Blut des neuen Bundes, welches für „Viele vergossen wird (Matth. und Mark.) zur Ver„gebung der Sünden (Matth.), (dieser Kelch ist der „neue Bund in meinem Blute, welches für euch vergossen wird „— Luk. und Paul.); thut dieses, so oft ihr trinket, zu meinem „Andenken." (Paul.) — Brot und Wein nahm Jesus zu den Zeichen, an denen sich künftig das christliche Gemüth aufrichten, und wodurch es liebend mit dem liebevollen Heilande sich vereinigen sollte. Was den Körper stärkt, sollte auch Symbol und Mittel der Seelenstärkung seyn. Seelenstärkend und herzerhebend wird das Abendmahl für den seyn, der es als ein Mahl seeliger, unbegreiflicher Gemeinschaft mit dem Heilande und zugleich als ein gemeinschaftliches Liebes- und Brudermahl schuldlos genießt, übrigens um die Streitfragen und spitzfindigen Untersuchungen der Theologen, wie Jesu Gegenwart zu erklären sey, sich nicht bekümmert, und zwar eben darum, weil hier ein unergründliches, dem Herzen heiliges Geheimniß der Geisterwelt obwaltet, dem sich die Andacht mit Vertrauen und Demuth nahet, während die Schulweisheit es mit faden Grübeleien entheiligt. So von scholastischen Begriffen und Wortunterscheidungen unabhängig feierte die Andacht der ersten Christen das Abendmahl. Sie kamen zusammen, um mit einander das Brot zu brechen (A. G. 2, 46), zum Andenken an ihren Freund und Lehrer, der für die Wahrheit zum Heile der Welt ein Opfer geworden war. Ihrer Seele schwebte des Heilandes hehres Bild vor, ihrem Herzen war er nahe; sie waren geistig mit ihm vereint; seine letzten Reden und Ermahnungen rührten ihre Herzen; sein Evangelium (die frohe Botschaft vom Reiche Gottes) gab ihnen Muth in der Zeit der Noth und Verfolgung. Liebe zu einander, Liebe zur Menschheit war ihr

Leben. So hatte Jesus kurz vor seinem Scheiden zu seinen Jüngern gesprochen: „Das ist mein Gebot: Liebet einander, wie ich euch geliebet habe." (Joh. 15, 12.)

Die ersten Christen waren Ein Herz und Eine Seele (Apostelgesch. 4, 32.); in diesen Worten liegt ihr schönstes Lob; keinen andern Ruhm wollten sie. Das Band der Liebe wurde durch die Brüdermahle noch enger geknüpft. Da war kein Unterschied des Standes und des Ranges; sie waren alle Eins als Christen, als Schüler und Freunde Jesu. Heilig war ihnen jedes Fest des Andenkens an den Aufopferungstod Jesu. Vorher aber prüften sie ihr Inneres, ob es auch frei sey von Schuld, ob erfüllt mit reiner Liebe, um nicht unwürdig von diesem heiligen Brote zu essen, und aus dem gesegneten Kelche zu trinken (1 Kor. 11, 27—30.); dann hatten sie Gemeinschaft mit Gott, mit ihrem Erlöser, mit allen Menschen. So sollen auch wir das Abendmahl feiern; dann erfüllen wir Jesu Worte: „So oft ihr dieses thut: so thut es zu meinem Andenken." (Luk. 22, 19. 1 Kor. 11, 24. 25.) Es soll also nicht der Unterschied der Meinungen und Ansichten unsre Herzen trennen, wenn wir zum Liebesmahle wallen; das Kirchliche ist zwar die trennende Form, aber der Geist verbindet, was durch die Form geschieden ist. Ob wir uns nach Rom, oder nach Wittenberg oder nach Genf nennen, das darf unser Herz nicht mit Stolz, nicht mit Verachtung und Haß gegen Andersdenkende erfüllen; Liebe soll uns beseelen, wenn wir uns bei dem Mahle der Erinnerung an Jesu Tod einfinden. Hier gilt nur Christus, nicht der Name einer Partei, und so wie es der Apostel an den Korinthern mißbilligte, daß sie sich durch verschiedene Benennungen nach Kephas, Paulus, Apollo von einander unterschieden (1 Kor. 1, 11—14. 3, 3—8.), so wie er sie fragte: Seyd ihr denn nicht alle Christen? Wer ist Kephas, Paulus, Apollo? Kann Jemand einen andern Grund legen, als den, welcher bereits gelegt ist — Jesus Christus? (V. 5—12.) — eben so würde uns der Apostel fragen können: „Ihr, die ihr nur die Namen Papst, Luther, Calvin oder

Zwingli wollet gelten lassen, und euch darum hasset und anfeindet; wer sind diese? Seyd ihr nicht Alle Christen? Ist Christus, der göttliche Lehrer der Liebe, nicht euer Herr?" — Darum also bleibe dieses Hauptsache: So sehr wir auch in den Ansichten des Verstandes abweichen; das liebende Herz soll uns Alle vereinen. Das ist der Geist der Abendmahlsfeier, wie ihn das Gemüth ohne Rücksicht auf ein kirchliches System auffaßt. Dieser Geist allein kann die durch Scholastik getrennten christlichen Kirchen wieder zusammen führen. Daran soll jeder Christ sich halten, was Christus so herzlich, so einfach ausgesprochen hat. Was er zu denen sagte, die seine Worte zu sinnlich nahmen und sich an ihm ärgerten: „Der Geist ist es, der „Leben gibt, das Fleisch ist ohne Nutzen; die Worte, die ich „zu euch rede, sind Geist und Leben." (Joh. 6, 63. 64.); — das wird auch früher oder später die Fesseln zertrümmern, die ein spitzfindiger Verstand den Gewissen anzulegen wagte.

Die Worte, die Jesus bei der Einsetzung des Abendmahles brauchte, werden von seinen Jüngern ohne weiteren Zusatz, ohne Erörterung, angeführt. Sie hielten sich an das Wesen: „Wer von diesem Brote ist, und aus diesem Kelche trinkt, „der verkündige den Tod des Herrn." (1 Kor. 11, 26.) An scholastische Begriffsbestimmungen dachten sie nicht; ihr lebendiger Glaube bedurfte derselben nicht.

Aber die gelehrten Meister in Schulen und Kirchenversammlungen wollten Alles erörtern; sie begnügten sich nicht mit den einfachen Ausdrücken der heil. Schrift; sondern im Wahne, als könnten sie den Geist in Worte bannen, zogen sie auch das Heilige in den Kreis der Scholastik, und sprachen über das Unbegreifliche in einer unverständlichen Schulsprache. Die Behauptungen fanden oft Widerspruch; die Gemüther erhitzten sich; daher Erbitterung und Parteiwuth. Wo man den Gegner nicht durch Gründe zum Schweigen bringen konnte, da trat die Gewalt auf; statt der Kraft der Rede blitzten die Bannstrahlen. So ward auch das Mahl der Liebe ein Gegenstand langen Kampfes; was Eintracht bewirken sollte, ward Vor-

wand zum tödlichen Hasse. So sehr handelte man dem Willen des Stifters zuwider! Darum sey uns die Erinnerung wichtig: Das Abendmahl ist ein heiliges Geheimniß der Liebe, der seligen Gemeinschaft mit dem Heilande, der Gottesnähe, die nur das fromme Herz fühlt; ein rührendes Gedächtniß- und Brudermahl. Dabei erinnere sich der Christ an Jesu Leiden und Tod für das Heil der Menschheit; es entzünde sich in seinem Herzen das Feuer einer gleich reinen Liebe für der Menschheit edelste Güter; und im Glauben an Jesu ewiges Reich erhalte die Seele Kraft und Stärke, daß sie kein Opfer scheue für Wahrheit und Tugend. So wird das Abendmahl die höchste Weihe seyn für unser ganzes Leben! —

Fortsetzung.

§. 26.

Um dieses Sakrament mit der Andacht zu empfangen, die einer so heiligen Anstalt gebührt, wird uns vorher genaue Selbstprüfung anbefohlen; nur Reinheit des Herzens kann uns desselben würdig machen. Weil aber der Mensch in Beurtheilung seiner selbst gewöhnlich ein zu gnädiger Richter ist; weil ihm die Eigenliebe gerne die Lichtseite seines sittlichen Zustandes vorhält, und das Gute meist vergrößert, ja auch die Schattenseite durch ihr Licht mildert: so gibt uns das Christenthum den Rath, uns anzuschließen an einen guten Freund, und ihm unser Inneres aufzudecken, damit er uns warne und zurechtweise, uns tröste, beruhige und rathe. (Jak. 5, 16. 19. 20.) Anschließen sollen wir uns an Männer, die unser volles Zutrauen verdienen, an welche die Worte des Heilandes, wie an die Apostel, gerichtet sind: „Empfanget den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten" (Joh. 20, 22, 23.); an Männer, die sich durch Tugend, durch echtchristliche Gesinnung und unbescholtenen Wandel auszeichnen. Solche Religionslehrer und Seelsorger sind die wahren Ge-

wissensräthe; sie sollen Richter seyn über uns; ihr Wort soll uns spornen, ihr Beispiel uns zum Guten anfeuern. Als Muster sollen sie vor uns stehen, wie vor den Aposteln Jesus, und wie die Apostel vor ihrer Gemeinde.

Solche Anfoderungen machte man in der alten Kirche an die Aeltesten und die Aufseher; *) solche Foderungen sollen wir an alle die machen, welche wir zu unsern Gewissensräthen annehmen wollen. Haben wir einen solchen Mann gefunden, den laßt uns hochschätzen und lieben, wie den innigsten Freund unsrer Seele. Keiner aber offenbare sein Herz einem Nichtswürdigen, den sein eignes Leben brandmarkt, der nicht von einem reinen, christlichen Geiste, sondern von roher Sinnlichkeit beherrscht wird; keiner suche Rath und Trost bei dem, welchen nachzuahmen jeder Ehrliebende sich schämen würde. Nur derjenige, den ein heiliger Geist regiert, ist es werth, daß wir uns seinem Urtheile über den sittlichen Zustand unsers Innern unterwerfen. (Joh. 20, 22. 23.)

Fortsetzung.

§. 27.

Ein reiner, heiliger Geist soll aber alle die beseelen, welche sich der religiös-christlichen Volkserziehung widmen; ehrwürdig müssen sie uns seyn, wie sie heißen, — durch ein edles Herz und durch einen untadelhaften Wandel, wie durch höhere Geistesbildung. Mit Zutrauen müssen wir uns ihnen als erfahrnen, weisen und guten Rathgebern nahen können. Anders entsprechen sie nicht ihrem wichtigen Berufe. (1 Tim. 3.) Das soll ihnen vorzüglich bei der Einweihung zu ihrem Amte eingeschärft werden. Die, welche diese Weihe vornehmen, sollen sich nicht mit solchen Gebräuchen und Formeln begnügen, deren Verbesserung schon lange gefühlt und oft genug laut gewünscht worden ist. Nur dann stehen die Bischöfe mit Würde an ihrer

*) S. die Briefe des Apostels Paulus an Timotheus und Titus.

Stelle, wenn ihnen die göttliche Gabe herzlicher, verständiger Rede und salbungsvoller Ermahnung in vollem Maße verliehen ist; so daß sie, selbst begeistert, auch die begeistern können, welche den geistlichen Stand antreten wollen. Beherzigen sollen sie die Worte des Apostels (1 Timoth. 5, 22.): „Sey nicht „voreilig mit dem Auflegen der Hände und mache dich nicht „fremder Sünden theilhaftig. Halte dich selbst rein." Darauf sollen sie vorzüglich sehen, daß nicht ungebildete, schlechte, sittenlose Menschen sich in einen Stand einschleichen, der durch seinen Einfluß auf die Volksbildung so bedeutend in das ganze Leben eingreift. Haben sich aber solche Männer gefunden, die durch ihre Talente und ihre sittlichen Eigenschaften der Kirche Ehre machen werden, die das Christenthum nicht bloß im Kopfe, sondern auch und vorzüglich im Herzen haben: so soll die feierliche kirchliche Weihe der Wahl ihres Berufes ein höheres Siegel aufdrücken. Erkennen und fühlen sollen sie, daß sie von nun an Mitarbeiter im geistigen Reiche sind, wo ihnen Wahrheit und Tugend als die höchsten Zwecke vorglänzen, von denen kein irdisches Trugbild sie abwenden soll; das Wort des Bischofs, sein Gebeth um Weisheit, Kraft und Seelenruhe, die von oben kommen, die Auflegung der Hände, die Erinnerung an Jesus, Alles soll einen tiefen Eindruck auf ihre Seele machen; und davon erfüllt sollen sie ernst geloben, durch Wort und That für das unsichtbare Christus-Reich zu wirken. (1 Timoth. 4, 14. 15. 16.) Heil der Gesellschaft, wo die Diener der Kirche von dem hohen Berufe eines christlichen Religionslehrers durchdrungen sind, wo sie die Grundsätze des reinen, ewigen Christenthums, nicht Menschenwerk (1 Tim. 4, 1 — 8.) verbreiten, wo sie durch Lehre und Wandel, durch thätigen Glauben, durch Liebe und reine Sitten (V. 12.) Allen ein Muster sind, und das Reich der Wahrheit und Tugend fördern! Zu diesen spricht der göttliche Lehrer: Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch, weidet meine Heerde! (Joh. 20, 21. 21, 15.)

Fortsetzung.

§. 28.

Wie die Kirche den Stand ihrer Lehrer weihet: so soll auch dem, was für das Wohl des Staates von so großer Wichtigkeit ist — der Ehe und dem Familienleben — die religiöse Weihe ertheilt werden. Nicht ein bloßer Vertrag, aus zeitlichen Rücksichten geschlossen, sondern ein heiliger Bund soll die Ehe seyn, ein Bund unverbrüchlicher Freundschaft, reiner, ewiger Liebe und Treue. (Matth. 19, 4 — 7.) Ein Gefühl, Ein Verlangen führt zwei Seelen zusammen; vereint wollen sie durch das Leben wallen; Freud' und Leid, Lust und Schmerz mit einander theilen; der Menschheit gute, religiöse Menschen, dem Vaterlande brave Bürger erziehen. Diesen Bund zu beschwören, gehen sie zum Altare; hier spricht die Religion zu ihnen durch den Mund ihres Dieners: „Wohl euch, wenn sich Herz zum Herzen gefunden! Nur, wenn die Liebe euch hierher geführt hat, wenn Liebe euch hier verbindet, nur dann ist eure Ehe im Himmel geschlossen; dann ist eure Vereinigung fest, wie die zwischen Jesus und seiner Gemeinde. (Ephes. 5, 25. 32.) Nehmet den Ring, als das Symbol des Einen Bandes, das eure Herzen umschlingen soll; als das Symbol der Anhänglichkeit und Treue, die ihr euch hier gelobet. Der Segen und die Gnade des Herrn sey mit euch immerdar. Amen." — Am Altare soll der geistliche Redner dem Brautpaare an's Herz legen, was die Religion, was die bürgerliche Gesellschaft und das ganze Vaterland von ihm erwartet. Da sollen die Verlobten schwören, diesen gerechten Anfoderungen durch gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten zu entsprechen. Dann soll der Diener der Religion im Namen Jesu diese Verbindung bekräftigen; und das Mahl der Liebe soll den heiligen Bund besiegeln.

Fortsetzung.

§. 29.

Gleichwie nun wichtige Handlungen und Abschnitte des Lebens durch die Religion geheiligt werden; und wie durch sie

der Eingang in das Leben geweiht wird: so soll auch bei dem Ausgang' aus demselben, an dem dunkeln Thore des Todes, ihr milder Glanz uns wohlthun, ihr Zuspruch uns ermuthigen. Auch hier soll die innere Stärkung durch Symbole angedeutet werden. (Jak. 5, 14. 15.) — Das Christenthum betrachtet diese Erde, als einen Uebungsort, einen Kampfplatz; das Leben des Gerechten ist in immerwährendem Kampfe gegen alles Schlechte. *) Was die Salbung mit Oel für die Glieder des Kämpfers, das soll das Gebeth (die Erhebung des Gemüthes zu Gott) dem inneren Menschen seyn. Heil dem, der am Ende von sich sagen kann: Ich habe einen guten Kampf gekämpfet! Am Ende der Laufbahn winkt dem Gerechten die unsterbliche Krone. Auf das Ziel hin richtet die Religion des Kämpfers Blicke; des eignen Gewissens Beifall feuert ihn an; muthig geht er durch das Leben, und siegend kommt er in das Land des ewigen Friedens. Dieser Gedanke soll ihn auch im letzten, heißen Kampfe noch stärken. Ist aber der Mensch nicht mit Ehre an das Ziel seiner Laufbahn gekommen; hat er sich dem Bösen zur Knechtschaft hingegeben, und gegen das Gute gestritten: so redet die Religion mit ernsten Worten zu ihm, und weckt die Stimme des strafenden Gewissens. Hat sie ihn tief erschüttert: so richtet sie den Gebeugten dadurch wieder auf, daß sie ihm in dem gerechten Richter auch den Vater zeigt, dessen Strafen Sinnesänderung bezwecken, und so zum Heile führen; den Vater, der auch den verirrten Kindern noch Wege zeigt, um einzulenken zum Pfade der Tugend. (Luk. 15.) Auch jenseits der Schranken des gegenwärtigen Lebens ist ein Fortschreiten, nicht unthätige Ruhe; im Reiche Gottes gelten ewig Wahrheit, Recht und Tugend. (1 Kor. 13, 8. f.) Wer von diesen sich hier entfernte, aber, von Reue getrieben, sich wieder nach ihnen sehnet, und noch Kraft in sich fühlet, sich der Herrschaft des Bösen zu entreißen; dem benimmt die Religion die Hoffnung nicht, einst wieder zum

---

*) Vergl. Ephes. 6, 14 bis 18. Phil. 1, 27 bis 30. und 3, 14. 1 Thessal. 5, 8. 1 Timoth. 1, 18. 2 Timoth. 4, 7. 8.

Urquell des Guten zurück zu kehren, und von dem Richter die Worte der Gnade zu hören: „Dem Sünder soll vergeben seyn! „Friede und Ruhe dem, der sich bessert!“ So sey auch an der Gränze des Lebens die Religion des Menschen Trösterin, Freundin und Führerin!

§. 30.

Wir haben nun gezeigt, wie die Sakramente von der Seite des Schönen und Herzerhebenden müssen aufgefaßt werden. Wir haben sie als Symbole des Ewigen, als Mittel zur Belebung des religiösen Gefühls und zur Stärkung in der Tugend betrachtet. So sind sie in der Religion Jesu gegründet, und gehören der allgemeinen christlichen Kirche an. Was die besondern christlichen Kirchen noch außerdem darin finden, lag außer dem Kreise unsrer bisherigen Betrachtung; davon kann nur bei den Unterscheidungslehren der einzelnen Kirchen die Rede seyn. Wir haben bisher, abgesehen von den verschiedenen kirchlichen Lehrsystemen, über das Christenthum gesprochen. Nur vom Geiste und dem Wesen der Religion Jesu war die Rede; und wo wir von Dogmen redeten, da betrachteten wir diese nur so, wie sie etwa nach dem Gesichtspunkte einer allgemeinen christlichen Kirche aufzufassen wären. Jetzt aber ist auch der Ort, etwas Bestimmteres über die besondern christlichen Kirchen zu reden, und sie nach der Idee einer allgemein-christlichen Kirche, so wie ihre Lehren nach Geiste des Einen, ewigen Christenthums zu prüfen.

IV. Von den christlichen Kirchen nach der Idee der allgemein-christlichen Kirche, und von ihren Lehren mit Beziehung auf den Geist des Einen, ewigen Christenthums.

§. 31.

Was Jesus das Reich Gottes auf Erden nennt, das umfaßt dem Geiste nach alle sittlich-religiösen Menschen, vorzüglich aber die, welche nach der göttlichen Lehre des Christenthums leben, weil Jesu Lehre echte Religiosität begründet, und dadurch das einzige wahre Heil der Menschheit ist. Nach dem Geiste der Religion Jesu gibt es eine unsichtbare allgemeine Kirche; Ein Band umschlingt alle ihre Mitglieder: der Glaube an das Göttliche, der durch die Tugend, durch Wahrheit und Rechtschaffenheit lebendig sich äußert. Weil eben dasselbe Band auch alle Christen mit einander verbinden soll; und weil Christus seine Kirche auf das, was in jedem menschlichen Gemüthe lebt, auf Glaube, Hoffnung und Liebe gründete, nämlich: auf den Glauben an seine Lehren, deren Göttlichkeit jeder, der sie übt, in seinem Herzen fühlen wird, (Joh. 7, 17.) auf die Hoffnung der Seeligkeit in Gottes ewigem Reiche, auf die Liebe zu Gott, dem Allgütigen, und zur Menschheit, der Familie Gottes, dessen Erstgeborener Jesus ist (1 Kor. 13, 13. Kol. 1, 15.): so können wir die allgemeine Kirche auch die allgemein-christliche, oder die unsichtbare Christuskirche nennen. Wie es nur Eine wahre Religion gibt: so auch nur Eine Kirche in diesem Sinne. Schlechte, unsittliche Menschen gehören nicht zu ihr; aber Alle die sind ihre Kinder, die nach den Ideen des Wahren, Schönen und Guten leben, und das Reich Gottes unter den Menschen zu verbreiten suchen. Land und Volk machen hier keine Trennung; die Zeit setzt keine Schranke. (Joh. 4, 23. 24. Apost. G. 10, 35.) Die Propheten des alten Bundes und die Evangelisten und Apostel des neuen, Paulus und Sokrates, Confucius und Zoroaster, Fenelon und Gellert, und andere

Geistes- und Herzensverwandte bieten sich die Hände und umarmen sich einander im Schooße der allgemeinen, moralischen Kirche.

Wer diese Ansicht festhält, der wird sich über die Scheidewand getrennter Kirchen emporschwingen — zur Liebe, zum Gesetze, das Alle verbindet, so wie auch in der Natur widerstreitende Kräfte unter einer höheren, sie umfassenden Einheit stehen. Er wird erkennen, daß alle Kirchen einig sind und seyn müssen im wahren Geiste und Wesen der Religion, daß sich aber dasselbe Wesen, derselbe Geist verschieden und mannigfaltig ausspricht, eben so wie Ein und dasselbe Leben der Natur sich in ihren drei Reichen verschieden und auf die mannigfaltigste Weise offenbart. Ist jede Kirche vom Wesen, vom Geiste der glaubenden, ahnenden, segnenden Liebe durchdrungen; so werden sie friedlich, jede in ihrer Eigenthümlichkeit, neben einander bestehen. So sind die Vernünftigen unter den verschiedenen christlichen Kirchen einig im Geiste der Religion Jesu; für sie ist die Aufgabe einer Vereinigung der getrennten Parteien leicht gelöset. Ueber die Form würden sie sich wohl verstehen; denn der Geist ist ihnen das Höchste, und nur durch den Geist gilt ihnen die Form etwas. Frei und unbefangen sind sie in solchen Meinungen und Ansichten, die nicht in das Wesen der Religion eingreifen; sie befolgen die Lehre des Apostels: „Prüfet Alles; das Gute behaltet." (1 Theß. 5, 21.) Sie verwechseln das Mittel nie mit dem Zwecke, und verlieren bei dem Kirchlichen nie das Wesen ihrer Religion — die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit — aus den Augen.

§. 32.

Die Kirche in der Idee hat das Unsichtbare, über Raum und Zeit Erhabene, oder das Ewige zu ihrem Gegenstande; und in so fern ist sie auch über alle weltliche Zwecke erhaben, allen weltlichen Eingriffen entrückt. Wenn aber eine Kirche in die Erscheinung des Lebens tritt, als Anstalt, die zu ihrem

Zwecke der religiös-sittlichen Bildung sinnlich-vernünftiger Wesen auch sinnliche Mittel braucht, und sich zu ihrer Erhaltung rechtlich gestalten muß: so tritt sie als solche in die Sphäre des Staates, der allgemeinen Gesellschaft, welche die nothwendige Bedingung der gesammten, harmonischen Menschenbildung ist, und die mehrere verschiedene Kirchengesellschaften in ihrem Schooße aufnehmen kann, so daß sich in ihr das Mannigfaltige frei zur schönen Einheit verbindet. — Die christliche Kirche sucht den Zweck der religiös-sittlichen Menschenbildung durch die Lehre Jesu zu erreichen. Jesus war der Stifter der wahren Kirche, d. h. einer religiös-sittlichen Menschengesellschaft, einer Verbindung zur Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden, einer Gemeinde der Auserwählten (ecclesia). Die christliche Kirche kann nur eine einzige seyn, wenn man auf jenen Zweck und dieses Mittel sieht. Allein in der Erscheinung des Lebens tritt die Einheit als Mannigfaltigkeit hervor.

Die verschiedenen Begriffe, die man mit dem Worte Christenthum verband; der engere oder weitere Sinn, in welchem man die Ausdrücke: Religion Jesu, Religion des neuen Bundes, nahm und erklärte; das Mannigfache, das man in den Kreis der christlichen Religion hinein zog; die abweichenden Erklärungen des Einen Wortes, worauf sich Alle beriefen — der heil. Schrift; die Einmischung des philosophischen Dogmatismus, der Alles, was dem Gefühle gehört, in das Gebiet des Verstandes zog; und auf der andern Seite die Schwärmerei des Gefühls, die alle Beleuchtung des Verstandes abwehren wollte; diese und andere Ursachen mußten die Verschiedenheit der christlichen Kirchen begründen. Von allen Parteien aber kann man zwei Hauptgegensätze herausheben: die eine Partei hält es mehr mit dem Verstande, die andere mehr mit dem Gefühle; die Wahrheit ist in der Mitte, und gibt jedem, dem Verstande und dem Gefühle, was ihm zukommt. Die erstere jener Parteien ist die nüchterne, die grundgelehrte; Maß, Wage, Zirkel sind ihre Symbole, auch in Religionssachen; überall will sie gern erklären, überall

dringt sie auf deutliche oder doch klare Begriffe. Mit der Fackel der Kritik beleuchtet sie auch das Gebiet des Religiösen; das Dunkle und Mystische ist ihr zuwider; der Schwärmerei ist sie die abgesagteste Feindin, aber auch die Begeisterung ist ihr fremd; sie verschmäht die Hülfe der schönen Kunst in der Darstellung religiöser Ideen. Was auf die Sinne so anziehend wirkt, das Bildliche, scheint ihr der wahren Andacht Abbruch zu thun; das Wort soll ihr Alles ersetzen. Sie kennt nicht die Verwandtschaft des Schönen mit dem Religiösen; und da sie jenem wenig, oder gar keinen Einfluß auf dieses verstattet: so schrumpft ihr die ganze Religion zur trocknen Moral ein, und die Tugendlehre wird zur bloßen Pflichtenlehre, die aller Grazie entbehrt, die jedem mathematisch zumißt, was er zu thun hat. Dieses ist der kalte, wort- und schriftgelehrte, aber geschmacklose Verstandes-Protestantismus.

Die andere Partei ist die begeisterte; kalte Untersuchung, das Abmessen und Abzirkeln in Religionssachen ist ihr zuwider; sie hält dieses für Vermessenheit des Verstandes. Nicht begreifen will sie, sondern nur fühlen und ahnen; die Wissenschaft darf ihr nicht dahin dringen, wo ein heiliges Dunkel das Geheimniß verhüllt. Nicht nachgrübelnd, sondern lieber schwärmerischen Gefühlen sich überlassend, schwingt sie sich gerne auf den Flügeln der Einbildungskraft in die Geisterwelt, und ist seelig in ihren Ahnungen und Träumen. Was für die Religion begeistert, dem gibt sie sich gerne hin; daher liebt sie auch die schöne Kunst; in dem Schönen ahnet sie das Ewige. Weniger gilt ihr das abgemessene Wort; Religion ist ihr nicht kalte Pflichtenlehre, sondern Frömmigkeit und Begeisterung. „Gefühl, ruft sie, seeliges Gefühl ist Alles, wie wollt ihr begreifen in der Religion? Glaube ist das Nöthige; glaubet und öffnet euer Herz der Gnade; dann wird die Erleuchtung folgen. Im Glauben und durch die Gnade werdet ihr seelig werden, nicht durch eure zerstückelte Moral, nicht durch das Bewußtseyn eurer Werke, da wir ja allzumahl Sünder sind." — Das ist die Sprache des gefühligen Mystizismus, und des neueren dithy-

rambisch-begeisterten Hyperkatholizismus. So stehen sich beide Parteien einander gegenüber, sich mißtrauisch beobachtend. Die erstere sieht oder befürchtet von der letzteren Aberglauben, Geheimnißkrämerei und Fanatismus; die letztere macht der ersteren den Vorwurf, daß sie die höchsten Gefühle tödte, und zur Zweifelsucht und zum Unglauben führe. So herrscht hier zwischen kirchlichen Gesellschaften dieselbe Entzweiung, wie in einzelnen Menschen, bei welchen einseitig entweder der Verstand oder das Gefühl auf Kosten des andern ausgebildet ist. Gleichwie aber in dem Menschen eine harmonische Ausbildung der Vermögen des Geistes Statt finden kann und soll: eben so läßt sich auch eine christliche Kirche denken, wo die rechtmäßigen Ansprüche jener beiden Parteien geachtet, wo Gefühl und Verstand gleichmäßig befriedigt werden.

Fortsetzung.

§. 33.

Gewöhnlich hört man die beiden Hauptgegensätze Katholizismus und Protestantismus nennen, so daß alle christliche Kirchen entweder ausschließend nur zu Einem von beiden gehören, oder doch zu dem Einen mehr, als zum Andern sich hinneigen sollen. Gewöhnlich sagt man, das Losungswort des Katholizismus sey: „Demüthiger Glaube, „Gefangennehmung des Verstandes unter den Gehorsam des „Kirchenglaubens; heilige Scheu vor dem Alten, auch Anhänglichkeit an veraltete Formen, um nicht in die Sünde „frecher Neuerungssucht zu fallen.“ Das Losungswort des Protestantismus hingegen: „Freiheit! Denkfreiheit, Glaubensfreiheit!“

Bei dieser Entgegensetzung aber geht eine Verwechselung der Begriffe vor: Die Gegner des Katholizismus vermengen gern mit ihm nicht bloß den schwärmerischen Mystizismus, sondern auch den Papismus oder Kurialismus, um nur recht wacker auf ihn losziehen zu können; und die Ultra's im

Katholizismus tragen nicht wenig zu dieser Vermengung bei. In einer entgegengesetzten Absicht, als jene Gegner, suchen die römischen und deutschen Kurialisten ihr System dem Katholizismus unterzuschieben, um unter der Aegide des Letztern ihre Grundsätze geltend zu machen, und ihre Absichten auf die alte Herrschaft, wie im hochgepriesenen Mittelalter, zu erreichen. Der folgenden Darstellung dieser Systeme gehe also noch diese Erinnerung voraus. Mystizismus gedeiht nicht bloß im Katholizismus, sondern auch im Protestantismus; bei diesem scheint er oft um so nöthiger zu seyn, je mehr hier das Gefühl seine Rechte gegen die Anmaßungen des Verstandes wahren muß. Was das Gefühl gewaltig ergreift, z. B. große Erschütterungen der Menschheit, Umwälzungen im Staate und in der Kirche, das zieht fromme Seelen leicht zur Mystik hin. Nach den Gräueln des 30jährigen Krieges fand Joh. Arnd's wahres Christenthum und Jak. Böhme's Aurora vielen Eingang. Aus gleichem Grunde ist das J. 1813 für Viele in religiöser Hinsicht sehr bedeutend geworden. Was den Kurialismus und das Römerthum betrifft; so ist zwar römisch-katholisch von echt-katholisch in so weit nicht verschieden, als man die Grundlehren des christlichen Glaubens und der Sitten betrachtet; wohl aber in Hinsicht dessen, was auf diese Grundlehren weiter ist gebaut worden; die römische Kirche ist nur ein durch die Zeit sehr merkwürdig gewordener Theil der gesammten katholischen Kirche. Nur die Entscheidungen der ganzen katholischen Kirche gelten als feste Norm für ihre Mitglieder, und gehören wesentlich zum Katholizismus, nicht Roms Entscheidungen allein. Die katholische Kirche erkennt als Mittelpunkt der Einheit in Sachen des Glaubens und der Sitten ein Oberhaupt, einen Vater (papa) an, allein keine monarchische Gewalt, keine Supremätie im Sinne der Kurialisten. Durch das zu weit getriebene hierarchische System hat der schöne, kräftige Stamm des Katholizismus nachtheilige Auswüchse erhalten, von welchen die Zeit und bessere Grundsätze ihn wohl einmahl befreien werden. Wären Katholizismus

und kurialistischer Papismus Eins; so müßte man allerdings sagen: Katholizismus und Protestantismus haben sich ewige Fehde geschworen; keiner von beiden darf die Waffen niederlegen, bis einer von ihnen unterliegt. Findet aber zwischen Katholizismus und Römerthum (kurialistischem Papismus) ein großer Unterschied, und selbst Kampf Statt: so ist der scharfe Gegensatz zwischen Katholizismus und Protestantismus entweder ungegründet und nur scheinbar, oder ihre Verschiedenheit betrifft doch so wenig das Wesen, daß wohl einmahl eine völlige Aussöhnung zwischen ihnen möglich ist, und beide ihren gemeinschaftlichen Feind nur in dem kurialistischen Systeme finden. Es ist kein geringes Verdienst neuerer katholischer Theologen, daß sie sich bemühen, die Begriffe Katholizismus und Römerthum aus einander zu halten, und jenen in seiner Reinheit darzustellen. Dieses ist um so nöthiger, weil selbst viele Protestanten, ohne sich auf eine tiefere Untersuchung in den Geist des Katholizismus einzulassen, diesem Alles aufbürden, was kurialistische Pfiffigkeit ausgesonnen, was die Schwärmerei der Anachoreten geträumt, was Mönchsbetrug oder Aberglaube aufgebracht, was die Leichtgläubigkeit willig angenommen und sorgfältig fortgepflanzt hat. Es ist hier nicht am unrechten Orte, zuerst etwas Näheres von den Grundsätzen des Katholizismus; sodann von den Auswüchsen desselben, veranlaßt durch die römische Suprematie, zu reden; ferner dem römischen Systeme seinen Erzfeind, den Protestantismus, gegenüber zu stellen, und endlich über alle drei nach dem Geiste des Christenthums und den Ansprüchen der Vernunft ein freies Urtheil zu fällen.

a) Vom Geiste des Katholizismus.

§. 34.

Der Katholizismus stellt folgenden Grundsatz auf: Das ist als Jesu Lehre (und als Gottes Wort) anzusehen, was sich durch den Charakter der Allgemeinheit als solche (und

als solches) ankündet, d. h. was überall und allzeit und von Allen ist geglaubt worden; *) was sich gründet auf die Uebereinstimmung aller apostolischen Gemeinden, welche sich ergibt theils aus der sogenannten Glaubensnorm der ersten Kirche, als dem kürzesten Inbegriffe des mündlichen apostolischen Glaubensbekenntnisses; theils und vorzüglich aus den heiligen Schriften des N. T., als den ältesten sichersten Belegen und Erläuterungen des mündlichen apostolischen Unterrichtes, durch welche das Schwankende und Unzuverläßige einer bloß mündlichen Ueberlieferung vermieden wurde; das allein ist echt-katholisch.

Dieser Grundsatz wird durch Folgendes mehr erläutert werden.

Die Kirche Jesu Christi wurde in ihren ersten Gemeinden durch das lebendige Wort der Apostel gegründet. Darauf beziehen sich die Worte des Apostels Paulus: „So setzt der (christliche) Glaube den Unterricht voraus, der Unterricht aber das „Wort Gottes." (Röm. 10, 17.)

Was die Apostel als ihren Glauben mündlich und schriftlich bekannten und verbreiteten, dessen Inbegriff wurde von den Christen nicht unpassend Glaubenssymbol (symbolum fidei) genannt; denn das Glaubensbekenntniß war ihr Kennzeichen untereinander und ihr Unterscheidungszeichen von den Nichtchristen (symbolum, tessera). Die Hauptsumme des apostolisch. Unterrichtes, das Symbolum, war ihnen Mittelpunkt der Vereinigung, Erhalter der Einheit des Glaubens, Gesetz und Regel; daher auch der Name: Glaubensnorm, Glaubensregel, Richtschnur (Kanon) der Wahrheit, **) wie die Kirchenväter Irenäus,

---

*) Quod semper et ubique et ab omnibus creditum est, id est vere catholicum. S. Vincent. Lirin. in Commonitor. vom J. 434. Conf. Veronii reg. fid. Paris. 1774.

**) Norma fidei, regula fidei, Canon veritatis. — Oft wird auch die Glaubensregel schlechthin Glaube genannt, wie z. B. in dem 46ten Beschlusse der laodiceischen Synode. Daher ist der Ausdruck: den Glauben durch die Taufe erhalten, von dem Glaubensbekenntnisse zu erklären.

Tertullianus, Chrysostomus und Augustinus *) den Inbegriff der apostolischen Lehre nennen. Es wird hiermit nicht behauptet (und es kann auch nicht erwiesen werden), daß die Apostel schriftlich einen solchen Glaubenskanon aufgesetzt haben, ehe die Evangelien und Sendschreiben erschienen; auch nicht, daß ein solcher Kanon, von dem die genannten Kirchenväter als einer apostolischen Ueberlieferung reden, nicht ganz dem Wesen nach in dem N. T. zu finden sey; sondern nur: daß die Apostel immer und überall bei ihrem Unterrichte von denselben Hauptpunkten ausgingen, welche man nachher in einen Kanon zusammenfaßte. Denn so verschieden auch bei den Aposteln Darstellung und Ausdruck der Religionswahrheiten seyn mochten, weil darauf die Eigenthümlichkeit eines Jeden und die Stimmungen des Gefühls Einfluß hatten; so mußte doch Allen ihren Vorträgen etwas Gemeinschaftliches und Wesentliches zum Grunde liegen, ohne welches der Unterricht kein apostolischer, keine von Christus geoffenbarte Lehre gewesen wäre. Ohne diese Hauptlehren hätte man nicht die wahren Apostel von den falschen (den Irrlehrern) unterscheiden können. Diese Hauptpunkte mußten kurz, leicht zu fassen und zu behalten seyn; denn an sie sollte sich der ausführliche Unterricht anreihen; sie sollten der Grund seyn, auf dem das Gebäude einer vollständigen christlichen Lehre aufgeführt werden könnte; auf sie mußten sich die Apostel in ihren schriftlichen Erörterungen beziehen, auf sie die Gemeinde hinweisen können, wenn eine neue, irrige Lehre einschleichen wollte oder um sich zu greifen drohte. Worin diese Hauptpunkte des Glaubens bestanden, das sehen wir, außer den Einwei-

---

*) Vergl. Irenaeus contra haereses lib. 1. cap. 10. lib. 2. cap. 28. lib. 3 cap. 3 et 4. Tertull. de praescript. c. 13, 14, 19, 20, 21, 35, 36, 37. August. Serm. 7. tom. 5. pag. 27. ed. Bened. Id. de symbol. tom. 6. p. 399. Id. Serm. 69. tom. 5. p. 242. Id. Serm 186. de nativ. Dom. tom. 5. p. 616. Id. Serm. 216. t. 5. p. 663. Chrysostom. hom. Phil. III. 16.

hungsworten Matth. 28, 19, 1) aus den ersten Vorträgen der Apostel, besonders aus den Reden des Petrus (Apostelgesch. 2, 22—41. 3, 13—26. 10, 36—44.), deren Inhalt als der älteste schriftliche Glaubenskanon anzusehen ist, mit welchem die ursprüngliche allgemeine Ueberlieferung übereinstimmt, sie, ohne deren Ansehen uns nicht einmal die Echtheit der Schriften des N. T. verbürgt wäre; wir sehen es 2) aus dem sogenannten apostolischen Symbolum, welches von jeher durch den Charakter der Katholizität im höchsten Ansehen stand und bei dem Augustinus, *) der es wörtlich den Täuflingen auslegt, die Glaubensregel heißt; wir sehen es 3) aus dem, was Irenäus und Tertullianus als die Hauptsumme des Glaubens **) anführen, worin sich der Hauptsache nach der Inhalt unsers apostolischen Glaubensbekenntnisses findet. Wir wollen den kurzen Inbegriff des mündlichen apostolischen Unterrichtes, oder die Hauptsumme der christlichen Lehre, wie sie sich dogmatisch im Glaubenssymbolum und ethisch im Gebote der Liebe findet, den ursprünglichen Katholizismus nennen; er ist die urchristliche, allgemeine, übereinstimmende Lehre von der Beseeligung der Menschen durch die göttliche Liebe, die sich durch Jesum geoffenbaret hat; die Lehre von dem wahren Heile der Menschheit, welches nur in dem lebendigen Glauben an die Offenbarung der göttlichen Liebe und in einem göttlichen Leben zu finden ist. Dieser Eine Geist des Urchristenthums ist der Inhalt der biblischen Dogmatik. Wie sich aber Alles in der Zeit nach und nach entwickelt, und sich mannigfaltig gestaltet; so entwickelte sich auch der Keim der ersten, einfachen christlichen Lehre zu einem Systeme, und der Geist dieses Systems sprach sich in verschiedenen Darstellungen aus, welche die Farbe der Zeit tragen, und die Einwirkung herrschender philo-

---

*) Augustin. de fide et symbolo.

**) Summa fidei, regula credendorum. — V. Iren. contr. haeres. lib. 1. c. 10. Tertull. de praesc. 35. 36. 37.

sophischer Ansichten nicht verleugnen können. Diese verschiedenen Darstellungen des Christenthums im Verhältnisse zur Zeitbildung sehen wir in den kirchlichen Dogmatiken. Alle diese Verschiedenheiten müssen sich im Urchristenthum oder dem ersten einfachen Katholizismus, als in ihrer Einheit, auflösen. Diejenige Lehre, welche das, was das Urchristenthum enthält, rein, aber entwickelter und organischer darstellt, kann der ausgebildete Katholizismus heißen, und die Kirche, welche diesen Katholizismus, den Stamm aus dem Keime des ersten Christenthums, in ihrem Schooße ausgebildet zeigen, und auch in ihren äußeren Verhältnissen und Einrichtungen das Fortwirken des urchristlichen Geistes nachweisen kann, verdient allein den Namen der (sichtbaren) christkatholischen Kirche.

Fortsetzung.

§. 35.

Noch ehe die christliche Kirche durch die Apostel begründet und geregelt war, bestand schon der katholische, alle Christen mit einander verbindende Glaube, den wir kurz in der Losung der Christen, den Worten der Taufe, ausgesprochen finden, der Glaube an den Vater, der durch den Sohn eine Heilsanstalt für die Menschen gründete, die durch den h. Geist erhalten wird. Noch ehe eine Schrift des N. T. vorhanden war, zeigte sich dieser Glaube, (keine Sache kalter Theorie und gelehrter Erkenntniß, sondern Sache des Herzens) lebendig durch die Erfüllung des Taufgelübdes, durch das Mitwirken für die von Jesus gestiftete Anstalt, durch Gerechtigkeit und Liebe. Vergleicht man diesen einfachen, urchristlich-katholischen Glauben mit späteren Lehrsystemen; so erscheint er wie ein einfach-schönes Gebäude, worin man gern verweilt, und um der Herzlichkeit der Bewohner willen immer bleiben möchte; die späteren Systeme hingegen sind wie ein großer Bau, dessen erste Anlage durch die vielen dazu gekommenen Schnörkel und gothischen Thürme unkenntlich geworden. Die älteste christkatholische

Glaubenslehre in der vornicäischen Periode, besonders in den zwei ersten Jahrhunderten, ehe noch die Einmischung der Philosophie (der orientalisch. Gnosis) das Einfache zurückdrängte, läßt sich nach dem N. T., besonders nach den oben angeführten Stellen aus der Apostelgeschichte, nach der Einweihungsformel und den genannten Glaubensregeln kurz also zusammenfassen. „Es ist Ein Gott, dieser Einzige ist Vater, Sohn und Geist; ein unbegreifliches Drei-Eins; Anbethung gebührt den Dreien. Das Menschengeschlecht ist elend durch die Sünde, deren Anfang mit Adam beginnt. Um uns von diesem Elende zu befreien und aus der Gewalt des Bösen zu erretten, ist der Sohn Gottes, der Erstgeborne des Vaters, Mensch geworden, hat uns den Weg der Wahrheit und Tugend gezeigt, und ist uns zum Heile gestorben. Er hat uns Gewißheit gegeben von der Unsterblichkeit des Geistes und dem ewigen Leben; seine Auferstehung ist uns Unterpfand unsrer Auferstehung. Wir werden einst alle gerichtet, und Gottes Urtheil wird unser Loos, unsre Seeligkeit oder Verdammniß entscheiden. Die Frommen und Guten werden sich ewig bei Christus freuen. Zu einem frommen und tugendhaften Leben sind wir durch die h. Taufe verpflichtet; dazu werden wir durch den Genuß des heilige Abendmahls aufgefodert und gestärkt. Wer sollte dieser Religion, die uns zur Seeligkeit führt, der Religion der Liebe zu Gott und den Menschen nicht treu bleiben?"

---

*) Apostelgesch. 2, 3, 10. -- Symbol. apostol. -- Iren. l. 1. c. 10. Tertull. adv. Prax. c. 2. de praescr. c. 13. -- Athenagor. legat. pro christian. Ignat. ep. ad Magnes. -- Justin. dial. c. Tryph. -- Tertull. de anim. Clem. Rom. ep. 1. Cor. Cyprian. ep. ad Fid. Tertull. apolog. et l. de resurrect. etc. S. Dannemayr inst. histor. eccl. Vien. 1806. ed. 2da. p. I. pag. 88 etc. Vergl Spittler's Grundriß der Geschichte der christlichen Religion. Reutlingen. 1790. S. 64.

Fortsetzung.

§. 36.

Diese Hauptpunkte des christlichen Glaubens waren den ersten Christen mehr durch mündliche, als durch schriftliche Ueberlieferung bekannt; das Vertrauen auf die Wahrheit derselben gründete sich in den ersten Jahrhunderten mehr auf das Ansehen und die Uebereinstimmung der von den Aposteln gestifteten Gemeinden, als auf die nach und nach gesammelten Schriften des N. T., deren Beglaubigung selbst des übereinstimmenden Zeugnisses der apostolischen Kirchen bedurfte. Man hielt sich nach den Zeugnissen des Irenäus, Tertullianus, Chrysostomus und Augustinus an die Eine Uebergabe der überall gleichen Glaubensregel (ejusdem sacramenti una traditio. Tertull. de praescr. c. 19. S. die angeführten Stellen aus den genannten Kirchenvätern). Man kann von dieser überlieferten Glaubensregel mit Lessing *) sagen, sie sey älter, als die Kirche selbst, „weil die Absicht, zu welcher, und die Anordnung, unter welcher eine Gemeinde „zusammen gebracht wird, doch wohl früher ist, als die Gemeinde." Wir finden nirgends, daß man sich in der ältesten Kirche nach einem andern Bande der Einheit, als nach dieser Glaubensnorm, umgesehen habe. Sie war die heilige Lehre, welche die Gemeinden von den Aposteln und diese von Christus zur ununterbrochenen Fortpflanzung empfangen hatten. Die Schriften des N. T. nach unserm jetzigen Kanon waren in den ersten Jahrhunderten nur zum Theile bekannt; sie standen auch noch nicht alle in dem großen Ansehen, das sie später erhielten, und auch jetzt noch behaupten. Damals galt das lebendige Wort des Aeltesten oder des Aufsehers der Gemeinde eben so viel oder noch mehr, als die todten, geschriebenen Worte.

---

*) Nöthige Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Hrn. Hauptpastors Göze in Hamburg, von Lessing. Wolfenbüttel. 1778.

Man nahm die Schriften deßwegen und in so weit als wahr und göttlich an, weil und in wie fern sie mit dem mündlichen Unterrichte der Apostel und mit dem überlieferten Glaubensbekenntnisse übereinstimmend gefunden wurden, weil sie Apostel zu Verfassern, oder doch von den Aposteln die Genehmigung empfangen hatten. Nach der Uebereinstimmung mit der Glaubensnorm machte man unter den erschienenen Schriften die Auswahl, und einige wurden deßwegen verworfen, weil sie nicht ganz mit dem Glaubenskanon übereinstimmten, obgleich man vorgab, sie hätten Apostel zu ihren Verfassern. Erhoben sich Streitigkeiten über Religionspunkte, so pflegte man die Glaubensregel, die Ueberlieferung des apostolischen Unterrichtes, die Uebereinstimmung der apostolischen Gemeinden, nicht die Bibel, zum Entscheidungsgrunde zu nehmen. „Wie, fragt Irenäus, wenn uns die Apostel gar keine Schriften zurück gelassen hätten, müßten wir uns alsdann nicht an die Ordnung der Ueberlieferungslehre halten, die sie denen, welchen sie die Kirchen anvertrauten, mit anvertraut haben?" *) Und nachdem er das Glaubenssymbol angeführt hat, fügt er hinzu: **) „Diese empfangene Predigt, diesen Glauben bewahrt die Kirche, obgleich in der ganzen Welt zerstreut, doch mit aller Treue, als wohnte sie in Einem Hause, mit wunderbarer Uebereinstimmung, als hätte sie Eine Seele und Ein Herz; diese predigt und überliefert sie, wie mit Einem Munde. So wie Eine Sonne, von Gott geschaffen, in aller Welt leuchtet; so leuchtet auch dieselbe Wahrheit durch Hülfe der Verkündung überall." — Die Ursache, warum man mit den Ketzern nicht aus der Bibel streiten wollte, führt Tertullian also an: „Man muß den Streitpunkt nicht auf Gründe ankommen lassen; die entweder keinen oder einen ganz ungewissen oder einen so gut als ungewissen Sieg geben können. Denn wenn die Vergleichung der Schriften auch keine solche Schlußfolge gäbe, die beide Theile mit gleichem Scheine für

*) Irenaeus contr. haeres. l. 3. c. 4. **) l. 1. c. 10.

sich auslegen konnten: so gebeut doch die Ordnung, daß jene Frage, worauf es im Streite ankommt, zuerst erörtert werde, diese nämlich: Welchen der Glaube angehöre, welchen die Schriften eigen seyen, von wem und durch welche und an welche und wann die Lehre, die den Christen zum Christen macht, übergeben worden sey. *) — Obschon aber die Schriften des N. T. nicht der eigentliche Grund des Glaubens bei den ersten Christen waren: so sah man sie doch als schriftliche Belege zu dem mündlichen Unterrichte der Apostel, und als Erläuterungen der Glaubensregel an; sie wurden gesammelt, den Gemeinden vorgelesen und ihnen ausgelegt; sie standen unter den Schriften der christlichen Lehrer oben an. Waren es auch keine vollständigen Abhandlungen über christliche Religion oder einzelne Gegenstände derselben, sondern nur Lokalschriften, größtentheils Briefe; so mußte gerade dieses Oertliche und Vertrauliche das Interesse an ihnen für die damahligen Christen erhöhen. Wem hätten authentische Nachrichten aus der Lebensgeschichte Jesu und seiner Jünger, Belehrungen und Tröstungen von den Vätern der Kirche, Ermahnungen und Zurechtweisungen über gewisse Vorfälle, Antworten auf vorgelegte Fragen, Auflösungen mancher Zweifel ꝛc. gleichgültig seyn können? Mußten nun damahls, wo die mündliche Ueberlieferung noch so frisch und lebendig war, die Schriften der Apostel so großes Interesse haben, wie viel mehr für uns nach so langer Zeit, nach Zeiten der Barbarei, wo die Quelle der Ueberlieferung sich so leicht trüben konnte? Mußten es selbst die Apostel erleben, daß man ihre Lehre zu verkehren suchte, und daß man ihnen unechte Schriften unterschob, wie viel leichter war dieses in Perioden der tiefsten Unwissenheit und Rohheit, wo allerlei falsche Ueberlieferungen, zahlreich wie die Schwämme, wuchsen? Konnten

*) Tertull. de praescr. c. 19. S. Lessings oben genannte Schrift, und Sailers Grundlehren der Religion, in welchen mehrere Belege aus Kirchenvätern zu finden sind.

die Christen der ersten Jahrhunderte das Erdichtete und Falsche, was sich eingeschlichen hatte, durch Nachfragen bei den apostolischen Kirchen leicht von dem Wahren und Echten unterscheiden; war die allgemeine Uebereinstimmung der apostolischen Gemeinden die sicherste Bürgschaft der reinen Lehre; an was sollen wir uns vorzüglich halten, da unsre Verhältnisse mit denen der ersten Christen nicht mehr dieselben sind, nach so vielen durch die Zeit erfolgten Ueberladungen der einfachen Apostellehre, nach so vielen Spaltungen in Parteien, deren jede aus der Wahrheit reinem Quelle zu schöpfen behauptet? Wohin sollen wir uns wenden, wenn sich uns die Frage aufdringt: Wo ist denn unter der buntesten Mannigfaltigkeit das Christenthum am reinsten erhalten? — Vor allen Dingen müssen wir an das zurückgehen, was die allgemeine Ueberlieferung für die wahre, schriftliche, älteste Glaubensregel erklärt hat, die auch alle Parteien anerkennen — zu den heil. Schriften des N. T. — Hier finden wir die Glaubenslehren, die das Symbol kurz zusammenfaßt, erläutert und entfaltet; hier finden wir die reine, erhabene Sittenlehre Jesu; und beide, Glaubens- und Sittenlehre in engster Verbindung; hier ist das Wesen des Christenthums in dem Leben Jesu und seiner Jünger nachgewiesen. Die Schriften der Apostel, die für die Erhaltung der Reinheit ihrer Lehre so nöthig waren, sollen auch uns dienen, um zur Erkenntniß der reinen Lehre durch eigne Untersuchung zu gelangen; sie, die auch wegen ihres Einflusses auf die Bildung ganzer Nationen so merkwürdig sind, da die Einführung des Christenthums bei Völkern, die noch keine Schrift kannten, die Einführung der Buchstabenschrift nöthig machte, und dadurch das erste Licht in der Nacht der Barbarei anzündete, sie sollen auch unsre religiöse Bildung befördern, auch uns ein Licht seyn, das die Finsternisse der Unwissenheit, des Aberglaubens und aller Geistesknechtschaft zerstreuet. — Die Schriften des N. T. sind also für uns die wichtigste Quelle der christlichen Wahrheit; Keinem soll diese Quelle verschlossen seyn, wer Verlangen hat, daraus zu schöpfen. Denn es hat der Herr

gesprochen: „Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, der wird nimmer wieder dursten; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm ein Quell werden, welcher fleußt in's ewige Leben. (Joh. 4, 14.) — Auf die heil. Schrift des neuen Bundes, auf das Buch aller Christen, muß daher das Lehrgebäude unsers Katholizismus sich vorzüglich gründen; aber die Uebereinstimmung der apostolischen Kirchen und der Kirchenlehrer, vorzüglich in den zwei ersten Jahrhunderten, verbreitet Licht über Manches, was in der heil. Schrift nicht bestimmt ausgesprochen, oder als bekannt vorausgesetzt worden. Nur ursprüngliche und von allen Theilen der gesammten katholischen Christenheit anerkannte Ueberlieferungen, wie z. B. die von der Glaubensregel darf er den Schriften des N. T. an die Seite setzen. Was in den Schriften des N. T., dem Commentar des mündlichen apostolischen Glaubensbekenntnisses und in dem Glaubenskanon der ersten Kirche, dem Inbegriff der überlieferten apostolischen Lehre, enthalten ist: das allein ist als echt-katholische Lehre zu betrachten. Was hingegen nicht die Uebereinstimmung aller apostolischen Gemeinden in der ersten christlichen Kirche für sich hat; was sich nicht auf die allgemeine Glaubensnorm und vorzüglich auf die Schriften des N. T. gründet, das gehört nicht zum Katholizismus, das können wir nach eigenem Gutdünken und Gefühl annehmen, oder abweisen. Doch ist zu empfehlen, was Augustin anräth: „Der ernste, kluge Christ hat hierin keinen bessern Maßstab, als daß er sich nach den Sitten der Kirche füge, zu welcher er gerade kommt; denn was nicht wider die Glaubensregel anstößt, noch die guten Sitten beleidigt, ist an und für sich gleichgültig anzusehen, und nur in der Gesellschaft, in der wir leben, zu beobachten." (Epist. 1. ad Januar.)

Was der allgemeinen Uebereinstimmung der ersten christlichen Gemeinden widerspricht; was den ausdrücklichen Worten der allgemein angenommenen Schriften des N. T. widerstreitet, oder sich doch mit dem Sinne, den grammatisch-historische Untersuchungen herausbringen, nicht vereinbaren

läßt: das ist gegen den reinen Katholizismus, dagegen muß er sich verwahren, und würde es auch von einem oder einigen Kirchenvätern gelehrt, oder von der römischen Kurie ausgesprochen. „Alles, was weder das Ansehen der heiligen Schriften, noch Anordnungen der versammelten Aufseher, noch die Gewohnheit der gesammten Kirche für sich hat, sondern nach verschiedenen Sitten an mancherlei Orten auf unzählige Weise wechselt, so daß man entweder keinen oder kaum einen Grund finden kann, der die Menschen zu solchen Einsetzungen verleitet haben mag; dieß Alles soll man, wenn man nur kann, ohne alle Bedenklichkeit wegschneiden. Denn wenn man auch nicht geradezu darthun kann, daß diese Dinge gegen den Glauben (die Glaubensregel) seyen; so drücken sie doch die Religion, die nach Gottes Gnade frei seyn soll, mit knechtischen Bürden, so daß selbst das Loos der Juden erträglicher ist, welche, obgleich sie die Zeit der Freiheit nicht kannten, sich doch nur gesetzlichen Lasten, nicht menschlicher Anmaßung, unterwarfen." (Augustin. ep. 2. ad Januar.)

Fortsetzung.

§. 37.

Der Katholizismus ist demnach die urchristliche, echt-apostolische, allgemein anerkannte und durch die Zeit systematisch auszubildende Lehre. Oder mit Vincentius zu reden: Der Katholizismus ist das wahre, überall und allzeit und von Allen Christen geglaubte und von Allen auszuübende Christenthum; seine Merkmahle sind: Allgemeinheit, Alterthum, Uebereinstimmung. Er hält fest, was die von den Aposteln begründete, überall verbreitete Kirche Jesu bekennet; von diesem Allgemein-Bekannten, Alle Verbindenden, trennet er wohl, was nur einzelnen, zu jener Gesammtheit gehörenden Theilen eigen ist. Er hält fest, was er bei den Aposteln und andern Vätern der Kirche als übereinstimmende Lehre Christi findet, läßt sich aber von Privatansichten eines oder mehrerer Kirchen-

väter nicht fesseln. Eine Lehre wissenschaftlich als eine katholische nachzuweisen, erfodert oft nicht wenig Aufwand gelehrter Untersuchungen, wenn sie nicht ausdrücklich und deutlich in der heil. Schrift enthalten ist. Denn sie muß sich nach den Regeln einer grammatisch-historischen Auslegung auf jeden Fall aus der h. Schrift herausziehen lassen, sonst würde ihr das vorzüglichste Merkmahl ihrer Katholizität, wenigstens für uns, abgehen. Will dieses nicht bis zur mathematischen Gewißheit (Evidenz) gelingen; so muß vor allen Dingen doch nachgewiesen werden können, daß diese Lehre, als eine urchristliche, das Ansehen und die Uebereinstimmung der ersten apostolischen Kirchen für sich habe, und um dieses zu beweisen, müssen wir uns an die Stimmführer der ersten Gemeinden, die Kirchenväter, wenden. Hier entscheidet aber nicht bloß einer oder einige, und wenn sie auch durch überlegene Geisteskraft in ihrem Zeitalter den Ton angegeben hätten, sondern die Uebereinstimmung der Mehrheit, und diese wieder nur in dem Falle, wenn sie ausdrücklich von der Lehre als einer katholischen reden. Denn auch in den ersten Jahrhunderten waren manche Meinungen herrschend und finden sich bei angesehenen Kirchenvätern, welche darum noch nicht als Lehre des Katholizismus gelten (wie z. B. die Meinung vom tausendjährigen Reiche rc. *) Redet aber die Mehrheit der Kirchenväter (vorzüglich der vornicäischen Periode) von einer Lehre als einer katholischen; so muß es sich auch geschichtlich nachweisen lassen, daß diese Lehre auf einer allgemeinen Kirchenversammlung entweder als eine katholische bestätigt, oder, wenn sie von dieser Seite angefochten worden war, als eine katholische Lehre entschieden worden. **)

Geht man so kritisch zu Werke; so wird manche Lehre, deren Ursprung in die spätere Zeit fällt, oder vielmehr manche

---

*) Euseb. l. 3. hist. ecc. c. 39. Justin. M. dial. c. Tryph. Irenaeus adv. haeres. l. 5. c. 33.

**) Veronii reg. fid. Paris. 1774.

Schulmeinung, die ihre Urheber geltend zu machen wußten, viel von ihrem Ansehen verlieren. Schon aus der Glaubensregel des Veronius läßt sich sehen, daß manche Behauptung, die von den Protestanten als die Scheidewand zwischen ihnen und den Katholiken betrachtet wurde, weiter nichts ist, als Schulmeinung, und daß die eigentliche dogmatische Lehre der katholischen Kirche dem Geiste nach dasselbe nur mit andern Worten sagt, was auch die protestantische Kirche, wenn sie anders einem positiven Lehrbegriffe treu bleiben will, nur mit eignen Worten, lehret. Nach dieser Ansicht hätte denn der Protestantismus nur gegen das Begriff- und Wortstempeln, nicht gegen die ursprünglich katholische Lehre, in den meisten Punkten Widerrede (Protest) eingelegt.

Fortsetzung.

§. 38.

Wie in der Lehre, so hält sich auch in Rücksicht der äußeren Gestaltung der Kirche (oder der Kirchenverfassung) der Katholizismus an Jesu Gebot an die Vorschriften und Anordnungen der Apostel und an die Uebereinstimmung der ersten christlichen Gemeinden; doch gestattet er auch da Freiheit, wo Jesus und die Apostel diese Freiheit nicht beschränkten, und wo die Zeitumstände etwas anderes fodern, als zur Zeit der ersten Christen. In der ältesten Kirche ist keine Spur von monarchischer Gewalt, man wußte nichts von einer solchen Unterordnung der Priester und Bischöfe, wodurch diese sich zu einem Primas, der nur Vater in der Familie seyn soll, wie Vasallen und Knechte zum Lehnsherrn verhalten. Man hatte noch Ehrfurcht vor dem Gebote des Herrn, der keinen Rangstreit und keine weltliche Herrschaft in seiner Kirche haben wollte; die Nachfolger der Apostel hielten noch darauf, daß Christus allen Aposteln gleiche Gewalt gegeben, mit welcher Gleichheit sich die Auszeichnung des Petrus, als des Ersten unter seines Gleichen, wohl vereinigen läßt. *)

*) Vergl. Matth. 10, 1. f. 16, 17. f. (Vergl. A. G. 15) 20, 25. f.

Man ehrte die Aeltesten und die Aufseher der Gemeinde (Presbyter und Episcopen) als Lehrer; man nannte sie den Rath der Apostel und Väter, und hielt sich für verpflichtet, ihnen zu gehorchen, wie Jesus dem Vater. *)

Wenn auch einige Bischöfe nachher einen höheren Rang erhielten, sey es nun durch das Ansehen der Hauptstädte, wo sie wohnten, oder durch den apostolischen Ursprung ihrer Kirchen u. s. w.: so waren sie doch nur die Ersten unter ihres Gleichen (primi inter pares). Schon in der ersten christlichen Periode (vor 325) hatten sich unter mehreren vornehmen Bischöfen die von Rom, Alexandria und Antiochia zu den vornehmsten erhoben, und auf der ersten allgemeinen Synode zu Nicäa (325) wurden ihnen ihre bisher genossenen Vorrechte bestätigt; **) doch erhielten sie an einem vierten, dem Bischofe zu Konstantinopel einen sehr mächtigen Nebenbuhler. Im Verlaufe der Zeiten aber verschaffte das alte Glück seinem Lieblinge, der Siebenhügelstadt, den Triumph über alle; kein anderer Patriarch gelangte zu dieser Macht, zu dieser geistlichen Weltherrschaft, als der römische. An die furchbare Gewalt, die sich schon Nikolaus I und dann vorzüglich Gregor VII. zu verschaffen wußte, war in der ersten Kirche gar nicht zu denken. Damahls hatte der vornehmste Bischof nur ein Ansehen unter Brüdern, und nach dem Geiste der ersten Kirche könnte ein Papst keinen edleren Primat üben und keinen schöneren Ruhm genießen, als wenn er wäre, was schon der Name sagt, Vater (papa) der Christenheit, Friedestifter, Friedenserhalter. Anders hätte es nie werden können, nie werden sollen, wenn man sich nicht vom Geiste Jesu Christi und der ersten Kirche zu weit entfernt hätte. Die älteste Kirchenverfas-

---

Mark. 1, 17. Luk. 8, 45. 9, 1. f 22, 25. Joh. 21, 15. f. A. G. 15. 2, 14. Gal. 2, 7. 1 Petr. 5, 1. -- Febron. t. 1. c. 1. §. 7. n. 3. 5. c 6. §. 6. n. 4. 5.

*) S. die Briefe des Bischofs Ignatius.

**) Dannenmayr hist. eccl. p. 1. c. de gubern. eccl.

fung war mehr einem Freistaate, als einer Alleinherrschaft ähnlich. Letztere ist kurialistisch, aber unkatholisch.

Fortsetzung.

§. 39.

Dem Katholizismus widerstreitet es ferner, daß der geistliche Stand von bürgerlichen Verhältnissen und besonders vom Familienleben losgerissen wurde. Diese Trennung ist sowohl gegen die heil. Schrift, *) als gegen die Uebereinstimmung der ersten Kirche, und der folgenden Jahrhunderte bis zum J. 1073. Ein eiserner Wille, wie Gregor VII. ihn hatte, gehörte dazu, um eine Geburt des Mönchthums troß des lautesten Widerspruchs, troß der Natur und der Vernunft, troß der Geschichte und der heil. Schrift ins Leben einzuführen. Sein Cälibatgesetz hat sich, obschon oft bekämpft, doch bis jetzt noch in der lateinischen Kirche erhalten; aber in der griechischen Kirche und selbst in dem Theile derselben, welcher mit der lateinischen verbunden ist, herrscht noch bis jetzt die altchristliche Sitte. **)

Es ist dem Geiste des Katholizismus zuwider, daß der Gottesdienst (Cultus) in einer dem Volke unverständlichen Sprache gehalten wird, und daß eine veraltete, gehaltlos gewordene Liturgie noch immer fortbesteht, ungeachtet das Bedürfniß eines Geist und Herz ansprechenden Cultus sich laut geäußert hat und noch äußert. In der alten Kirche wußte man nichts von dem sonderbaren Gebrauche, durch eine fremde Sprache eine ganze Gemeinde erbauen, und durch ein unbekanntes Cäremoniell der Religion mehr Würde geben zu wollen. Einfach, schön und lehrreich war die gottesdienstliche Feierlichkeit bei den ersten Christen. An den Sonntagen und an anderen Festen kamen sie zusammen; nach Anstimmung froher Lobgesän-

---

*) S. 1 Timoth. 3, 2. und vorzüglich Kap. 4, 1. Vergl. Matth. 19, 4. u. 1 Mos. 2, 18, 23, 24.

**) Michl's christliche Kirchengeschichte. Thl. 2.

ge trat der Aelteste oder der Bischof auf, las etwas vor aus den Schriften des N. oder A. T., wie es Zeit und Umstände erfoderten, und hielt an die versammelte Gemeinde eine Rede, in welcher er sie ermahnte, das zu erfüllen, was vorgelesen worden. Hierauf standen Alle auf zum Gebete, und dann opferten sie Brot und Wein, mit Wasser vermischt. Der Vorsteher segnete es unter Gebet und Danksagung und das Volk rief: Amen! Das Gesegnete wurde unter die Gegenwärtigen ausgetheilt, und den Anwesenden durch die Diakonen geschickt ꝛc. *) — So war es allgemein (katholisch). Die Beibehaltung einer fremden Sprache bei dem Gottesdienste kann auch deßwegen nicht dem Katholizismus zugeschrieben werden, weil sie gegen das ausdrückliche Wort der heil. Schrift ist. Man lese nur das ganze vierzehnte Kapitel des ersten Briefes an die Korinther. **) Eine solche Beibehaltung widerstreitet auch dem Zwecke der äußeren Gottesverehrung; denn der vernünftige Zweck des religiösen Aeußeren ist doch gewiß kein anderer, als Erweckung der inneren Gottesverehrung, Belebung des inneren Menschen durch Belehrung und Erbauung. Diesem Zwecke müssen die Mittel entsprechen. Wird man ihn durch eine fremde Sprache erreichen? Kann man dem Volke durch eine ihm unverständliche Sprache religiöse Begriffe beibringen, religiöse Gefühle und Gesinnungen in ihm wecken, feste Entschlüsse zum Guten, zur treuen Pflichterfüllung bewirken, welches doch Zweck des Gottesdienstes, Zweck aller kirchlichen Gebräuche ist? — Die Cäremonien des Gottesdienstes dienen zur Begleitung der Gebete; das Gebet soll eine Erhebung des Gemüthes zu Gott, eine Unterhaltung der Seele mit dem himmlischen Vater seyn. Ist es vernünftig, in einer Sprache, welche die Meisten nicht verstehen, dem Vater ein allgemeines Anliegen vorzutragen? Ist es nicht am rührendsten, am wirksamsten, wenn das Volk, wie in der ersten Christen

*) Justin. Martyr. Apolog. I. c. 67.

**) Besonders merke man V. 2, 4, 6, 9, 14, 15, 16, 17, 19, 23.

Zeit, in der Sprache, die es spricht, seine Gebete mit dem Gebete des Priesters vereinen, und sich gemeinschaftlich durch dasselbe Wort, wie durch denselben Gesang, erbauen kann? — Die ersten Christen waren von dem Zwecke des Gottesdienstes durchdrungen, und nach demselben hatten sie auch ihre Mittel gewählt, einfach, schön und rührend. Dieses ist der Geist des eigentlichen, urchristlichen Katholizismus, diesem Geiste müssen wir folgen. *)

Fortsetzung.

§. 40.

Der Katholizismus verlangt Freiheit in allem dem, was nicht durch die heil. Schrift, nicht durch das einstimmige Urtheil der apostolischen Gemeinden, bestimmt ist. Diese Freiheit muß er vertheidigen gegen die Erdichtungen des Sünders Isidor; nicht Gratian's Dekret, noch die Dekretale römischer Päpste dürfen ihm Fesseln anlegen. Keine Provinzialsynoden, und wenn auch der Papst den Vorsitz dabei hat, binden ihn; auch nicht solche Versammlungen, auf welchen der Geist der Apostel und der ältesten Kirche nicht ruht, und auf die sich das Urtheil Gregor's von Nazianz anwenden läßt, der, als man ihn im J. 381 zur Kirchenversammlung nach Konstantinopel einlud, einem Freunde schrieb: „Ich muß es bekennen, daß meine Denkungsart alle dergleichen Zusammenkünfte verabscheut. Denn „ich habe noch nie eine Kirchenversammlung gesehen, die einen „ganz guten Ausgang gehabt hätte. Gewöhnlich wurde dadurch „das Uebel mehr vermehrt, als vermindert. Aergere dich nicht, „wenn ich dir sage, daß in diesen Zusammenkünften Ehrgeiz „und Siegbegierde mehr, als man glaubt, herrschen, und daß, „wer die Bosheit entlarven will, in Gefahr steht, nichts auszuwirken, und dabei doch an seiner Ehre Schaden zu leiden." **)

---

*) S. die Abhandlungen über Liturgie in dem Journal für katholische Theologie. Frankfurt. 1803. Bd. 1. H. 3. -- Deutsches Ritual für katholische Kirchen, von L. Busch. Erlangen. 1803.

**) Epist. 55.

Der Katholizismus erkennt nur die Beschlüsse einer ökumenischen Synode an, d. h. einer Versammlung aller Vorsteher der einzelnen katholischen Kirchen, oder der Repräsentanten aller die ganze katholische Kirche ausmachenden Theile unter Einem das Ganze leitenden Oberhaupte. Was diese einstimmig, oder die Mehrheit, vom Geiste der Wahrheit, nicht von zeitlichen Rücksichten geleitet, beschließen, das ist Norm und Verpflichtung für alle, welche Mitglieder der katholischen Kirche seyn wollen. Eine solche allgemeine Kirchenversammlung ist über den Papst und die Kurie, welche ihr eben sowohl unterworfen sind, als jedes andere Mitglied der Kirche. Aber auch eine solche Synode kann keine neue Glaubensartikel festsetzen. Die Glaubensartikel müssen vielmehr schon in deutlichen Stellen der heil. Schrift und in den Glaubensbekenntnissen der alten Kirche enthalten seyn.

Der Katholizismus behauptet ferner seine Freiheit in allem dem, was sich gegen den Geist des Christenthums und gegen die alte Sitte in die Kirche eingeschlichen, sey es durch Mißverstand, Irrthum und Aberglauben, sey es durch List und geheime Absicht, oder aus welchem andern Grunde.

So gehen z. B. die Legenden, Visionen, Klöstermährchen, deren Anzahl Legion heißt, den reinen Katholizismus eben so wenig an, als Luther's erhitzte Einbildungskraft auf der Wartburg den Protestantismus. Die blutigen Verfolgungen der Ketzer dürfen eben so wenig dem Systeme des Katholizismus, als Calvin's Unduldsamkeit und Wuth gegen Servet dem Protestantismus, zugeschrieben werden. Bei den apostolischen Gemeinden kannte man solche Wuth nicht; bei ihnen herrschte der Geist der Liebe. Wenn die Kirchenversammlungen unter Konstantin und nachher nicht mehr so gelind und mäßig waren, als die ersten Synoden; wenn sie den Kaiser bestimmten, mit weltlichem Arme in die religiösen Streitigkeiten einzugreifen, und oft sehr strenge Maßregeln zu nehmen: so sieht man daraus, wie viel schon das Christenthum an Innigkeit und Reinheit verloren hatte, da es Hof- und Staatsreligion geworden

war. *) Die Verfolgungen in den nachfolgenden Jahrhunderten waren eine Wirkung der Mönchsherrschaft und kurialistischer Grundsätze.

Der wahre Katholizismus wehrt sich gegen allen Zwang in Religionssachen, welcher in der ersten Christenheit unbekannt war. Ewigen, unbezweifelten und geoffenbarten Wahrheiten unterwirft er sich glaubend; übrigens läßt er sich das Recht nicht nehmen, zu prüfen und zu wählen nach eigner Einsicht, das Unvernünftige zu verwerfen, das Gute zu behalten. Er unterscheidet christliche Glaubensartikel (d. h. solche Lehren, welche in dem geschriebenen Worte Gottes als Offenbarungslehren enthalten und als Glaubenssätze von der ganzen Kirche aufgestellt worden sind) von bloß kirchlichen, für die Zeit nothwendigen Beschlüssen und Verordnungen. **) Vorgeschriebene Andachtsübungen betrachtet er als Mittel, die in so fern einen Werth haben, als sie Besserung in dem Menschen wirken, oder ihn in der Tugend stärken, nicht aber als an und für sich geltende Entsündigungsmittel. Selbstaufgelegte körperliche Züchtigungen und Fasten als etwas schon an und für sich vor Gott Verdienstliches, sind dem Geiste des Katholizismus entgegen; das Mönchthum hat

---

*) Man kann die Zeit der Kirchenversammlung zu Nicäa als den Wendepunkt vom Katholizismus zur römischen Suprematie, so wie auch von der einfachen Apostellehre zu den immer mehr verwickelten dogmatischen Erörterungen ansehen. Durch die Sophisterei, die sich schon damahls in die einfachen Lehren der Apostel gemischt hatte, glaubten die Väter sich genöthigt zu näheren Wortbestimmungen für das Unbegreifliche, wie das Nicäische (athanasische) Glaubensbekenntniß beweiset, wo die apostolische Lehre vom Sohne Gottes folgenden Zusatz erhielt: Credo in filium unigenitum, Deum de Deo, lumen de lumine, Deum verum de Deo vero, genitum, non factum, consubstantialem patri, per quem omnia facta sunt etc.

**) Nur Letztere sollte man Dogmen nennen, nach der Abstammung von δοκεω, δοκω, so viel als δεδογμενα (placita).

sie, wider die h. Schrift, hoch angeschlagen. (1 Tim. 4, 8.) Das Fastengebot achtet der Katholizismus in so fern, als es eine Uebung in der Entsagung und Selbstbeherrschung fodert. Da aber ähnliche Gesetze des Judenthums durch das N. T. sind aufgehoben worden, *) so betrachtet er es nicht als zum Wesen der Religion gehörig. — Man kann diese Folgerungen noch weiter fortführen, wenn man den oben aufgestellten Grundsatz des Katholizismus festhält. Von diesem muß wohl geschieden werden, was durch das Uebergewicht der römischen Kirche oder Kurie herrschend geworden ist, ohne in dem Katholizismus der ersten Kirche gegründet zu seyn. Davon jetzt Mehreres.

b) Von der katholischen Kirche überhaupt, und dem Uebergewichte der römischen Kirche durch das hierarchische System ins Besondere.

§. 41.

Christus sprach: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. (Joh. 18, 36.) Daran hielt sich die älteste Kirche; daran hält sich der Katholizismus. So bald man das Reich des Geistes wie ein weltliches Reich ansieht; so bald unter den Theilen eines Ganzen, wo Geist, Wahrheit, Liebe den Vorzug geben sollen, ein politischer Rangstreit entsteht und für Einen Theil zur Unterdrückung der andern durchgefochten wird; da hat der Katholizismus aufgehört. Die Patriarchen, welche sich nach der Synode von Nicäa den Vorrang streitig machten, haben alle gezeigt, daß ihr Reich auch von dieser Welt sey; vorzüglich der, welcher zuletzt über alle abendländischen Kirchen mit monarchischer Gewalt herrschte, der römische mit seinem kirchlichen Senate, der Kurie. Diese führt noch immer folgerecht ein System durch, gegen welches Katholizismus und Protestantismus ankämpfen müssen, weil der Grundsatz dem Willen Jesu zuwider ist. — Wenn wir es im Hinblick auf die erste

---

*) Matth. 15, 11. Röm. 14, 14. 1 Tim. 4, 3 bis 6.

christliche Zeit bedauern müssen, daß durch das Hierarchiesystem die Gleichheit aller apostolischen Kirchen, die unter Einem Vorsteher, als Vater, im Familienverhältnisse stehen sollten, aufgehoben und der ursprüngliche Katholizismus verdrängt worden ist; so wollen wir doch auch das Gute und Schöne und das, was auf die Bedürfnisse der menschlichen Natur berechnet ist, in der römischen Kirche nicht verkennen. Dieses zur Vorerinnerung; nun zur Sache selbst. —

Das Losungswort der römischen Kirche und, in so fern sie im Geiste des Supremats redet, ihr Befehl an Alle, ist: Demuth im Glauben, Unterwerfung unter die Aussprüche der Kirche, Gefangennehmung des Verstandes unter des Kirchenglaubens Gehorsam. Unter christlicher Kirche sollte ursprünglich die Gesammtheit aller Christgläubigen, oder die vereinte Gesellschaft aller ihrer Seelenhirten, Priester und Bischöfe, als Repräsentanten ihrer an Christum glaubenden Gemeinden, verstanden werden. Das will auch das Wort katholisch sagen. Durch die Losreißung der Griechen trennte sich die Eine allgemeine, christliche Kirche in zwei besondere Theile, den morgen- und abendländischen. Der Begriff wurde schon enger durch die Bestimmung: Die auf einer allgemeinen Kirchenversammlung unter ihrem Oberhaupte, dem römischen Papste, vereinten Bischöfe machen die Kirche aus. Diese Bestimmung drückt eigentlich nur den Begriff abendländisch-katholische (römisch-christliche) Kirche aus. Am engsten wurde jener Begriff durch die Kurialisten, welche behaupteten: Der Papst, als Repräsentant aller Repräsentanten, kann auch allein die Kirche vorstellen. Dieser Kurialismus verhält sich zum Katholizismus, etwa wie Rom zur Christenheit. Daß es die Absicht des römischen Hofes und seiner Anhänger war, die ganze Kirche in dem Papste und seinem Rathe, wie Strahlen in einem Brennpunkte, zu vereinigen, das beweisen zur Genüge nicht bloß die oft dreisten Behauptungen einzelner Kurialisten, sondern auch ihre Versuche und die ihnen vorgeworfenen Ränke bei den Kirchenversammlungen, besonders

bei der letzten von Trient (1545 — 1563). *) Daraus läßt sich leicht abnehmen, welchen Begriff die Kurie mit der Unterwerfung unter die Aussprüche der Kirche verbindet. Sie verwechselt gern mit der ganzen katholischen Kirche, deren ökumenische Beschlüsse verbindende Kraft für alle ihre Mitglieder haben, die römische Kirche, die nur ein, obschon ansehnlicher, Theil der ganzen katholischen Kirche ist. Die römische Kirche, als Herrscherin, erklärt es für Uebermuth, wenn der Einzelne nach seiner Vernunft das geschriebene Wort Gottes auslegen will, und sie handelt in so fern folgerecht, als sie sich für die unfehlbare Auslegerin der Bibel erklärt. Allein dieses Beiwort von Einem Theile der christlich-katholischen Kirche gebraucht, hat weder einen vernünftigen Sinn, noch Gründe aus der heil. Schrift für sich. Nur dann, wenn alle einzelne apostolische Kirchen darin übereinstimmen, daß sie diese oder jene Auslegung von den Aposteln, als allgemeine überlieferte Lehre, bekommen haben; so begründet

*) Die päpstlichen Gesandten wollten den zu Kostnitz und Basel gebrauchten Ausdruck: Die Versammlung, welche die allgemeine Kirche vorstellt -- nicht an die Spitze der Verordnungen setzen lassen, indem sie ihn für eine überflüssige Neuerung erklärten. Sie besorgten, man möchte auch die übrigen Ausdrücke jener zwei Concilien beisetzen: daß Jedermann, auch der Papst, einer allgemeinen Kirchenversammlung gehorchen müsse. (Gmeiner hist. eccl. t. II. p. 431.)

Wie bitter sich selbst katholische Kirchenprälaten über die Ränke der Römer beschwerten, geht aus einem Briefe des K. geheimen Raths und Bischofs Dudithius an Maximilian II. hervor, worin es heißt: „Tag und Nacht gingen reitende und „fahrende Posten ab, um dem Papste von Allem Nachricht zu „geben. Von diesem wurden die Aussprüche, wie vom delphi„schen Orakel erwartet u. s. w." S. Paolo Sarpi Hist. Concil. Trident., von Rambach übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Halle. 1761 bis 65. -- Das Original unter dem Titel: Pietro Soave Polano Istoria del concilio Tridentino. In Genev. 1660.

diese Uebereinstimmung eine wahrhaft katholische Lehre, und dieser Ausspruch der Gesammtheit ist Norm des Unterrichtes für alle einzelne Kirchen und ihre Mitglieder. Mögen die Theologen in den Schulen nach alter Sitte sich darüber zanken, ob auch die zerstreute, oder allein die versammelte Kirche (ecclesia *dispersa* an *congregata*) sich das Prädikat der Unfehlbarkeit beilegen dürfe; — die Kirche im Sinne Jesu, als geistiges Gottesreich auf Erden, in seinem Namen vereint zur Ausbreitung dieses Reiches, darf sich immer des Beistandes von oben versichert halten; sie kann fest vertrauen auf die Kraft des heil. Geistes der Wahrheit, den Jesus seinen Jüngern verheißen hat. (Matth. 18, 20. 28, 20. Luk. 10, 16. Joh. 14, 16 17. 26. Apostelgesch. 15, 28. 20, 28.) — Die Person des Papstes unfehlbar zu machen, welches früherhin die Kurialisten versuchten, fällt jetzt den Römern nicht mehr ein, aber dessen Primat zu einer monarchisch-unbeschränkten Gewalt über die ganze Kirche zu erheben, ist noch immer das Ziel ihres Bestrebens. Die Bibelstellen, welche von ihnen zum Beweise über die vorzügliche Gewalt des Papstes als Nachfolgers Petri, oder der römischen Kirche angeführt zu werden pflegen, werden von vielen Kirchenvätern ganz anders ausgelegt, oder haben nach der grammatisch-historischen Auslegung einen ganz andern Sinn, als daß sie hinlängliche Beweiskraft hätten. So erklären viele Väter die Stelle Matth. 16, 18 von dem Glauben, den Petrus aussprach, daß Jesus der Sohn des lebendigen Gottes sey. *) Demnach hätte die Stelle folgenden Sinn, der sich auch aus dem Zusammenhange ungezwungen ergibt: „Ich „sage dir, du bist Petrus d. h. der felsenfeste Mann mit dei„nem zweifellosen, unerschütterlichen Glauben an meine göttliche „Sendung, welche dir der Vater im Himmel geoffenbaret hat;

---

*) Hilar. l. de trinit. -- Gregor. Nyss. de advent. Dom. Ambros. c. 11. ep. ad Ephes. Chrysostom. hom. 55. hom. 83. et c. 9. ep. ad Gal. etc. V. Dupin. de ant. eccl. diseipl. Venet. 1770. t. II. pag. 2 seqq.

„auf diesen Felsen, diesen felsenfesten Glauben, will ich meine „Kirche gründen u. s. w." — Die Stelle, Matth. 18, 15 — 18, worin Jesus seinen Jüngern zeigt, wie sie sich bei Beleidigungen und Streitigkeiten benehmen sollen, um nicht wider den Geist der brüderlichen Liebe zu handeln; und worin er der ganzen Gemeinde oder ihren Vorstehern die letzte Entscheidung zuerkennt; diese Stelle kann, wenn man sie auf kirchliche Streitigkeiten ausdehnen will, nur von der gesammten Kirche, nicht aber von einer einzelnen, und wenn sie auch die vornehmste wäre, folglich auch nicht von dem Repräsentanten dieser einzelnen Kirche verstanden werden. Es wäre die größte Versündigung an dem göttlichen Lehrer der Liebe, wenn man seinen so deutlichen Worten den Sinn unterschieben wollte: Wer sich den Beschlüssen dieser einzelnen Kirche oder den Aussprüchen ihres Vorstehers nicht unbedingt unterwirft, der soll wie ein Heide und Sünder betrachtet, und aus dem Schooße der christlich-katholischen Kirche herausgestoßen werden. Zu dieser Auslegung gibt die Geschichte von den Verfolgungen der Ketzer furchtbare Belege. — Diese Bemerkungen lassen sich leicht fortführen, und können auch bei der Prüfung anderer von Kurialisten angeführten Bibelstellen dienen.

Fortsetzung.

§. 42.

Die katholische Kirche darf in Rücksicht der Bestimmung und Ausdehnung ihrer Irrthumslosigkeit nicht von den Aposteln abweichen. Diese hielten fest an den Grundartikeln des Glaubens, wachten für die Aufbewahrung derselben und wehrten die Irrthümer ab, welche den wesentlichen Lehren Gefahr drohten. Keiner sollte den Grund des Glaubens antasten; andere Verschiedenheiten der Meinungen nahmen sie nicht so strenge, sie überließen die Haltbarkeit oder Unhaltbarkeit derselben der Prüfung der Zeit. (1 Kor. 3, 11 — 15. vergl. Philipp. 3, 15.) Worin aber die Grundartikel bestehen, ergibt sich für vorurtheilsfreie, sprachkundige Leser aus

deutlichen Stellen der heil. Schrift und aus den Glaubensbekenntnissen oder Symbolen der ersten Jahrhunderte. Durch die Aufbewahrung solcher wesentlichen Lehren und durch Ausschließung der die Grundwahrheiten zerstörenden Irrthümer bewährt die Kirche ihres Glaubens Unfehlbarkeit. In andern Punkten darf und wird sie ihren Lehrern Freiheit der Meinung und bescheidene Aeußerung derselben erlauben; an Hauptpunkten aber muß sie festhalten, und auf die öffentliche Lehre derselben wachen, weil sie sonst bei abweichenden Ansichten und Lehren kein allgemeines Bindungsmittel mehr hätte, und sich folglich als Kirche auflösen würde. Die alte Freiheit in der Schrifterklärung aber, wie sie z. B. in der ersten christlichen Periode Statt fand, ist späterhin in der abendländischen Kirche zu sehr beschränkt worden, weil man befürchtete, diese Freiheit werde der kirchlichen Einheit zu sehr schaden. Da manche Stellen der Bibel sehr dunkel sind, und die Auslegungen der gelehrtesten Männer sich oft widersprechen: so haben es die römischen Ausleger für gut befunden, über diese Stellen ein für alle Mahl eine Auslegung festzusetzen, mit der sich Jeder begnügen, und an welcher Niemand ferner vernünfteln soll. Außer der Bibel hält die abendländische Kirche auch noch viele Ueberlieferungslehren (die man aber nicht mit der ursprünglichen Tradition verwechseln muß), die Entscheidungen der Kirchenversammlungen, die Dekrete der Päpste, die in dem Kirchengesetzbuche enthaltenen Verordnungen für nöthig zur Erhaltung der Einheit des Glaubens. Rom hält diese Einheit um so weniger gefährdet, je wirksamer die Mittel und je rüstiger die Werkzeuge sind, die es zur Befestigung des kirchlichen Ansehens gebraucht. Zu den rüstigsten Werkzeugen und wirksamsten Mitteln gehörten die Heere der Klöster mit ihren Andachtsübungen, Wallfahrten, Büßungen, Legenden u. s. w. Es gehört noch jetzt dazu der Geist, der, aus den zerstörten Klöstern entwichen, bei dem Volke Wohnungen genug gefunden hat, und immer noch, wie ein Gespenst, herumwandelt; es gehört dazu dit Herrschaft über die Gewissen, die in Religionssachen das Selbstdenken verbietet,

und alle freie Aeußerungen erstickt; es gehört dazu der die Sinne fesselnde Cultus, der äußere Pomp, mit dem sich die Kirche umkleidet und alle Macht der Kunst, welche sie zu Hülfe nimmt, um das Gefühl für sich zu gewinnen.

Fortsetzung.

§. 43.

Das römische System der geistlichen Weltherrschaft hätte nie eine festere Stütze finden können, als an dem Mönchthum. Die Mönche waren des Papstes immer schlagfertiges Heer, und dem heiligen Stuhle mit Leib und Seele verschrieben. Das sah der scharfsinnige, weitsehende Gregor VII. wohl ein, und deßwegen suchte er den Geist des Mönchthums auch bei den Weltgeistlichen einzuführen. *) Sein Grundsatz war: „Die Kirche „muß nicht nur von den weltlichen Fürsten unabhängig, „sondern sie muß Herrscherin seyn über die Fürsten, „Richterin in weltlichen und geistlichen Sachen." Zu diesem Zwecke halfen ihm und seinen Nachfolgern die Mönche ritterlich kämpfen. Dieses geschah besonders, da schon eine allgemeine Ausartung unter den früheren geistlichen Orden eingerissen war, und durch die Entstehung der Bettelorden das Unheil für den Staat sich vermehrte. — In der älteren Zeit, als noch die strenge Ordensregel Benedikts (v. J. 530.) galt, wirkten die Mönche für Kirche und Staat sehr wohlthätig. Die Urbarmachung öder Strecken, die Ausreutung finsterer Wälder, die Verbreitung des Christenthums, das Abschreiben alter Bücher und Urkunden, die Errichtung von Schulen und Bibliotheken, ihre eignen Forschungen und Arbeiten im Gebiete der Wissenschaft ꝛc. haben ihnen den Dank der Mit- und Nachwelt erworben. **) Aber der gute Geist blieb nicht herrschend; Reichthum

*) Er sagt Ep. 7. l. 3. Non liberari potest ecclesia a servitute laicorum, nisi liberentur prius clerici ab uxoribus. S. Michl's Kirchengeschichte. Thl 2.

**) S. Spittler's Grundriß der Geschichte der christlichen Religion. Reutlingen. 1790. S. 98. f. Vergl. Dannenmayr inst. histor. eccl. ed. 2da. Vien. 1806. p. I. pag. 341. etc.

der Klöster und Ausschweifung der Geistlichen zogen das Verderben herbei; Mangel an Geistesbildung, Eigendünkel, Uebermuth und Herrschbegierde vermehrten es noch mehr; die Entziehung der Mönche aus der bischöflichen Gerichtsbarkeit und ihre unmittelbare Unterwerfung unter den päpstlichen Stuhl führten das Uebel zur höchsten Stufe, indem sie der klösterlichen Zucht am meisten schadeten. Dafür aber mußten die Mönche dem Papste sehr dankbar seyn, weil ihnen die römische Oberaufsicht weit weniger lästig war, als die des nahen Bischofs, und weil ihnen Rom Privilegien zur Genüge zufließen ließ. *) Solcher Privilegien hatten sich vorzüglich die Bettelorden zu erfreuen, welche das Extrem des Reichthums und der Verschwendung, das man vielen Klöstern vorwarf, durch ein anderes — das der Armuth und Bettelei — wieder gut machen wollten. Die Söhne des Dominicus und Franciscus waren daher auch die rüstigen Krieger, die den Siegeswagen ihres römischen Triumphators mit Jubelgesang begleiteten. Wenn eine neue, dem Ansehen der Tiare oder auch ihres eignen Ordens gefährliche Lehre aufkeimte: so waren sie gleich bei der Hand, das Unkraut mit der Wurzel auszureißen. Statt der Worte der Liebe brauchten sie die Schärfe des Schwertes. Vor allem liebten sie das Feuer, als das beste Mittel, die Kirche von aller Ketzerei zu reinigen. Das Schauspiel der Verbrennung eines Ketzers war ihnen sehr feierlich; sie nannten es mit einem frommen Namen: Handlung des Glaubens. **) Der spanische Dominikaner Torquemada hat es darin zur Meisterschaft gebracht. Papst Gregor IX. hatte zwar das Inquisitionsgeschäft ausschließlich den Dominikanern übertragen (J. 1231); aber Innocenz IV. ließ auch die Franziskaner an dieser Ehre Theil nehmen. (J. 1252.) Beide Orden trugen zur Befestigung der päpstlichen Macht nicht wenig bei; sie waren

*) Spittler. S. 190. f. Dannenmayr l. c. Id. p. II. p. 102. seq.

**) Auto-de-fe, actus fidei. S. Spittler. S. 306. f. Dannenmayr. p. II. pag. 104 etc.

daher beide des römischen Stuhles liebe Söhne. Eine noch festere Stütze erhielt Rom in der Folge durch den Orden der Jesuiten, den Ignaz Loyola im J. 1539 stiftete, und Paul III. im J. 1540 durch eine besondere Bulle um so lieber bestätigte, weil in demselben neben den gewöhnlichen drei Ordensgelübden (Gehorsam, Armuth, Keuschheit) auch noch ein viertes vorkam: sich ganz dem Dienste des Papstes zu widmen, wozu er sie auch brauchen würde. Dieser Orden zeichnete sich vor allen andern aus, nicht nur durch tiefe Gelehrsamkeit und rastlose Thätigkeit, sondern auch durch Klugheit, durch Feinheit der Sitten und durch Gewandtheit in Händeln aller Art, überhaupt durch eine Lebenskunst, der es nie an Mitteln gebricht, die Menschen nach ihren Absichten zu lenken. Kein Orden hat sich eines größeren Ansehens erfreuen können, als der Orden der Jesuiten. Denn sie glänzten als Rathgeber und Beichtväter an den Höfen der Fürsten, als Lehrer in den öffentlichen Bildungsanstalten, als Volksprediger, Ketzerbekämpfer und Glaubensverbreiter in den entferntesten Erdtheilen. An ihnen fanden die Päpste die kräftigsten Wehrmänner, welche die römische Universalmonarchie gegen Protestantismus, Fürsten und Nationalbischöfe mit Waffen jeder Art zu vertheidigen und fest zu gründen suchten. — Ihr Losungswort war: Alles zur größern Ehre Gottes! (Omnia ad majorem Dei gloriam!)

§. 44.

So schädlich die römische Hierarchie, besonders durch das Mönchthum, welches sie begünstigte, auf die christliche Welt einwirkte: so darf man doch auch das Gute nicht verkennen, welches Europa, besonders in den Zeiten der Barbarei, der Hierarchie verdankte, und dessen Folgen zum Theil auch wohlthätig auf unsre Zeit einwirkten. Große, der Wahrheit huldigende Geschichtschreiber, wie Gibbon, Herder, Johann v. Müller, Heeren u. A. lassen den Päpsten die Gerechtigkeit widerfahren, daß ihr Einfluß beim Sturze des römischen

Reiches die einbrechende Nacht der Barbarei gemildert, im Mittelalter das Auslöschen des Lichtes der Wissenschaften verhindert, das unbändige Faustrecht wenigstens etwas gehemmt, dem Despotismus der Fürsten Einhalt gethan, zur Rettung von dem vandalischen Joche der rohen Ottomanen am thätigsten mitgewirkt, zur Wiederbelebung der Wissenschaften und Künste in Europa das Meiste beigetragen, indem Künstler aller Nationen, Gelehrte und Gewerbsleute zu Rom großer Freiheit und milden Schutzes genossen, endlich auch durch Ausbreitung des Christenthums in fernen Ländern menschliche Bildung unter wilden Völkern befördert habe. „Der Druck der römischen „Hierarchie, sagt Herder, war vielleicht ein nothwendiges „Joch, eine unentbehrliche Fessel für die rohen Völker im Mittelalter. Ohne sie wäre Europa wahrscheinlich ein Raub der „Despoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht, oder wohl gar „eine mongolische Wüste geworden. Als Gegengewicht verdient sie also ihr Lob; als erste stets fortdauernde Triebfeder „hätte sie am Ende Europa in einen tibetanischen Kirchenstaat verwandelt." *) — Halten wir diese Lichtseite gegen die Schattenseite: gegen die Unterdrückung der Rechte aller Nationalkirchen, gegen die furchtbaren Folgen des Kirchenbannes und Interdiktes (die Entthronung der Monarchen, die Lossagung der Völker vom Eide gegen ihre rechtmäßigen Beherrscher und die Kirchhofstille eines von den Päpsten verfluchten Landes) gegen die Unterdrückung der Denk- und Gewissensfreiheit, gegen die himmelschreienden Gräuel der Inquisition, gegen die unbeschreiblichen Gelderpressungen unter dem Vorwande der Religion ꝛc.; so werden wir den christlichen Wunsch nicht unterdrücken können: Gott bewahre uns vor jenem Glücke mit dieser Kehrseite! —

Die römische Hierarchie hat durch die Aufhebung der Mönchsorden, besonders der Jesuiten, einen starken Stoß er-

*) Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Leipzig. 1812. (19tes Buch.)

litten; das Ansehen des römischen Stuhls hätte dadurch, gleich einem siechen Körper hinschwinden müssen, wäre nicht die hohe Meinung von ihm, in den Gemüthern der Volksmenge tief und stark begründet, seiner Erhaltung günstig gewesen, oder wäre überhaupt der Geist jener Orden nur in Klostermauern und Kutten gebannt. Wenn Letzteres aber auch nicht der Fall ist: so wird doch der Geist an Stärke und Nachdruck verlieren, wo ihm jene Form fehlt, die so viele zerstreute Kräfte zu Einer Kraft vereinte. Dieses scheint man auch jetzt von römischer Seite zu befürchten; daher das eifrige Bemühen für das Wiederaufleben der Klöster.

Die Klöster waren es, welche ein Mittel vorzüglich in Anwendung zu bringen wußten, das nicht wenig zur Erhaltung des Kirchenglaubens und der gläubigen Unterwerfung der ungebildeten Volksmenge beigetragen hat, das Mittel, durch das Aeußere der Gottesverehrung die Sinne zu fesseln, und dadurch die Einbildungskraft zu beschäftigen. Ein Heer von Festtagen, oft auf die sonderbarsten Legenden gestützt, theatralische Cärimonien zur Verherrlichung derselben, eigne Andachtsübungen, und geheimnißvolle Gebräuche, Ablaßhandel, Bruderschaften, Gespensterbeschwörungen, Teufelsbannereien, geheime Offenbarungen, neue Wunder, und dergleichen Mittel mehr wurden alle gebraucht, um das Volk mit mannigfachen Banden zu umschlingen, und es an die Klöster und dadurch an die Kirchengewalt zu fesseln. Viele von diesen Mitteln haben zwar in der neueren Zeit ihre Wirksamkeit verloren; viele mußten den besseren Anordnungen einsichtsvoller Geistlichen weichen; aber die römische Kurie hat sie darum noch nicht aufgegeben, ja sie verdammt sogar zeitgemäße Verbesserungen der Liturgie als unkatholische Neuerungen. *) Sie will, daß Alles bei dem Alten bleibe, oder, was abgewichen ist, zum Alten zurückkehre; wo möglich — zum J. 1073. Die Zeit ist ihr zu frech geworden;

---

*) S. die päpstliche Bulle gegen Wessenberg, und Consalvi's 1te Note in der Denkschrift über Wessenbergs Anklage.

sie leitet dieses von der Freiheit des Verstandes her; darum will sie diesen gedemüthiget wissen. Nicht Denkfreiheit ist ihr Wahlspruch, sondern Gehorsam; nicht Untersuchung, sondern Glaube! Daran soll man die Kinder der guten Mutter, der Kirche, erkennen; das soll allein seelig machen! — Da rein-christlicher, lebendiger Glaube den Menschen beseeligt; so kann man allerdings in dieser Hinsicht auch eine Kirche, welche einen solchen Glauben fördert, seeligmachend, beseeligend, nennen. Alleinseeligmachend kann aber nur vom Geiste der Religion Jesu, von rein-christlicher, edler, liebevoller Gesinnung gebraucht werden. Wer das Christenthum im Herzen, nicht bloß im Kopfe hat; wer christlich gesinnet ist und christlich handelt, der wird die beseeligende Kraft seiner Religion im Herzen wahrnehmen. Dieses darf kein Kurialist läugnen, weil es biblisch ist; dennoch beschränken sie den Begriff alleinseeligmachend auf einen nicht biblischen Sinn, und wie wohl sie mit der Rede von einer alleinseeligmachenden Kirche jetzt nicht mehr so laut sind, als früherhin, so halten sie doch fest an dem Begriffe.

Fortsetzung.

§. 45.

Es zeugt von der Kenntniß der Bedürfnisse des menschlichen Herzens, wenn die römische Kirche durch die Anordnung des Gottesdienstes und der dazu nöthigen Dinge Sinn, Gefühl und Phantasie zu befriedigen sucht. Der eignen Erkenntniß im Menschen wenig einräumend, dem Nachdenken über Glaubenssachen mißtrauend, sucht sie den zweifellosen, ohne weitere Umsicht ganz sich hingebenden Glauben zu bestärken, und rechnet auf die dunkeln Ahnungen, die im menschlichen Herzen schlummern. Auf diese wirkt sie durch bedeutsame Gebräuche, durch symbolische Darstellungen ihrer Geheimnisse, durch Malerei, Tonkunst und Bildhauerei, durch alle Feierlichkeit und allen Zauber des Gottesdienstes. In der Anwendung solcher Mittel, worin viel Anziehendes für jeden Menschen liegt, zeigt

die römische Kirche sich als Meisterin. Die große Gewalt, die sie durch die Macht der Kunst auf das Gefühl ausübt, hat Manchen mit ihr versöhnt, den ihr Bestreben nach Unterdrükkung der Denkfreiheit früher empört hatte. Man versetze sich nur im Geiste nach Rom selbst, und vor Allem in des heiligen Petrus wundervollen Dom; da sind die Originale, deren Nachzeichnung bei andern Kirchen oft in Zerrbilder ausartete. Eine Bauart, wo das Kühne und Erhabene mit dem Schönen und Harmonischen sich vereint, Reichthum und Ueberfluß an den herrlichsten Gemälden und Bildwerken, die Allgewalt der Musik, durch Instrumente und Gesang sich offenbarend; glänzende Beleuchtung und köstliches Rauchwerk, das Feierliche und Geheimnißvolle in den Verrichtungen der reichgeschmückten Priester, ihre andächtigen Blicke und die wohltönende Sprache, worin sie beten und singen, die stille Andacht der niederknienden Volksmenge, besonders, wenn die heiligen Worte der Einsetzung des Abendmahls gesprochen werden — Alles vereinigt sich hier zu einem Ganzen, das den Sinn bezaubert, der Einbildungskraft Schwung gibt und das Gefühl hinreißt. Doch — hier schildere der unsterbliche Schiller! In der Maria Stuart erzählt Mortimer, wie er zur Zeit des großen Kirchenfestes nach Italien gekommen sey, „da von Pilgerscharen die Wege wimmelten, jedes Gottesbild bekränzt war, und die Menschheit nach dem Himmelreiche zu wallfahren schien;" wie ihn selbst der Strom der glaubensvollen Menge ergriffen und in das Weichbild Roms fortgerissen habe. Darauf ruft er begeistert aus:

„Wie ward mir, Königin,
„Als mir der Säulen Pracht und Siegesbogen
„Entgegenstieg, des Colosseums Herrlichkeit
„Den Staunenden umfing, ein hoher Bildnergeist
„In seine heitre Wunderwelt mich schloß! —
„Wie wurde mir, als ich ins Innre nun
„Der Kirche trat, und die Musik der Himmel
„Herunterstieg, und der Gestalten Fülle
„Verschwenderisch aus Wand und Decke quoll;

„Das Herrlichste und Höchste gegenwärtig
„Vor den entzückten Sinnen sich bewegte;
„Als ich sie selbst nun sah, die Göttlichen:
„Den Gruß des Engels, die Geburt des Herrn,
„Die heil'ge Mutter, die herabgestiegne
„Dreifaltigkeit, die leuchtende Verklärung; —
„Als ich den Papst drauf sah in seiner Pracht
„Das Hochamt halten, und die Völker segnen.
„O was ist Goldes=, was Juwelen=Schein,
„Womit der Erde Könige sich schmücken!
„Nur Er ist mit dem Göttlichen umgeben;
„Ein wahrhaft Reich der Himmel ist sein Haus;
„Denn nicht von dieser Welt sind diese Formen." —

Einer so feurigen Schilderung eines großen Dichters ist die römische Kunst würdig. Befriedigte die römische Kirche den Verstand und die Ansprüche der Sittenlehre in eben dem Maße, als sie das Gefühl zu befriedigen sucht: so stände sie als Kirche vollendet da. Ihre Anordnung, die Hauptmomente des Lebens durch die Religion feierlich zu weihen, ihre Sorgfalt für die Würde des Cultus, viele rührende, das Gefühl ansprechende Gebräuche rc. lassen sich gewiß nicht verkennen; die noch sichtbaren Spuren einer rohen, abergläubischen Zeit ließen sich leicht wegschaffen, wenn man nur den Willen hätte, die Goldkörner reiner Ansicht der früheren christlichen Zeit von den Schlacken der finsteren Mönchsepoche zu reinigen. Sieht man so viel Schönes, Erbauendes, Rührendes in der äußeren Gottesverehrung auf der einen Seite, dagegen so viel Unverständliches und eine solche Ueberladung von bedeutungslosgewordenen Cäremonien auf der andern Seite; so wird man dem Wunsche nicht entsagen können, das Bedeutungs= und Geistvolle möchte von dem Gegentheile geschieden, in seiner edeln Einfachheit wieder hergestellt und durch die Muttersprache dem Volke nähergebracht werden. Das Bedürfniß des Letzteren hat die Kirche wohl gefühlt; daher auch die Synode von Trient, obschon sie die Muttersprache bei dem Gottesdienste nicht ge=

statten will, doch den Geistlichen und besonders den Pfarrern einschärft, daß sie dem Volke die heil. Gebräuche in der Muttersprache erklären, und häufig, besonders an Sonntagen, Einiges aus der heil. Messe auslegen sollen. *) Eingesehen und gefühlt hat die Kirche, wie nothwendig es überhaupt sey, christliche Lehre und Predigt als wesentlichen Theil des kirchlichen Amtes hervorzuheben, wie die genannte Synode den Bischöfen und Pfarrern an's Herz legt. **) Durch Kurialismus und Mönchthum aber ist es gekommen, daß gerade das Wesentliche in der Kirche oft am meisten versäumt und durch ein Heer von außerwesentlichen Sachen verdrängt wurde; beide sind Schuld, daß Vieles sich als Hauptsache in der Kirche einschlich, was den Mönchen und der Kurie viel einbrachte, übrigens aber dem Geiste des Christenthums schnurstracks entgegen ist. Mönchthum und Kurialismus können dem Verstande nicht hold seyn, weil er sie leicht durch Ketzereien in ihrer ruhigen Herrschaft störet; und die Foderungen einer strengen Moral suchen beide durch Etwas zu mildern, was wohl für die Meisten nicht so lästig ist, als das eigne Herz zu bessern. Jesus Christus sagt zwar ausdrücklich: „Wenn eure Gerechtigkeit „nicht besser ist, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer: „so könnet ihr nicht eingehen ins Himmelreich (Matth. 5, 20);" und an einer andern Stelle: „Nicht Jeder, welcher zu mir sagt: „Herr! Herr! wird ins Himmelreich kommen; sondern nur „der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters erfüllt." (Matth. 7, 21.) Allein von der Kurie wird versichert, auch durch Büßungen, Fasten, Kasteiungen, durch Schenkungen an Klöster und ihre Kirchen könne man sich Gottes Wohlgefallen und die ewige Seeligkeit verdienen; durch die überschwänglichen

---

*) Conc. Trid. Sess. 22. de sacr. miss. c. 8. Etsi missa magnam contineat populi fidelis eruditionem, non tamen expedire visum est Patribus, ut vulgari passim lingua celebraretur etc. Conf. Sess. 24. c. 7. Ut fidelis populus etc.

**) Sess. 5. c. 2. Quia vero etc. Sess 24. c. 4. Praedicationis munus etc.

Verdienste der Heiligen könne manche Lücke in unserm sittlichen Zustande ausgefüllt werden, und es gebe ein kräftiges Mittel, das auch noch in die andere Welt hinein wirke, und die Seelen von der Pein des Fegfeuers befreie, oder ihnen doch Linderung verschaffe — der Ablaß. *) Die aus solchen Lehren entstandenen Mißbräuche haben leider zur unseeligen Kirchenspaltung im 16ten Jahrhunderte Veranlassung gegeben, und weil der Protestantismus sich den Machtsprüchen nicht fügen wollte; so wurde die römische Kurie seine Todfeindin. Nicht weniger haßt sie die, welche von einem Katholizismus reden, der nicht mit diesem römischen Glauben übereinstimmt. Und weil nach ihrer Behauptung der Nachfolger des h. Petrus die Gewalt hat, zu binden und zu lösen, zu segnen und zu verfluchen: so wird der Bannfluch ausgesprochen über alle, welche diesem Kirchenglauben nicht beistimmen und dagegen reden. Dadurch macht sich denn die römische Kurie in unsern Zeiten nicht nur nicht furchtbar, sondern vielmehr gehässig und verächtlich. Die Gerechtigkeit erfodert es allerdings, daß wir die Begriffe: römische Kurie — Papst (Oberhaupt der katholischen Kirche) — päpstlicher Stuhl (römisch-apostolischer Sitz) und römische Kirche nicht mit einander vermengen. Der Name Papst erinnert an den Vater der Kirche, den ältesten Bruder unter den Bischöfen, der Name römisch-apostolischer Stuhl an das Band der kirchlichen Einheit, den Mittelpunkt des kirchlichen Glaubens; römische Kirche an einen vorzüglichen Theil der katholischen; aber Kurie ist ein allen rechtlichen Katholiken verhaßter Name, der an Feinde der Kirchenfreiheit, Verbreiter des Aberglaubens, feile Höflinge und

*) S. die Kirchengeschichte zur Zeit der Kreuzzüge und der Reformation. Ferner: in corp. jur. can. Extravag. commun. l. V. tit. IX. de poenitent. et remission. c. 1 et 2. wo die Jubiläumsbullen Bonifaz VIII. (1300) u. Clemens VI. angeführt sind. Deßgleichen die Bullen der Päpste: Innocenz VII. (J. 1405), Benedikt XIV. (1749), Sixtus IV. u. Gregor's XIII. etc.

Schmeichler, scheinheilige Gelderpresser und das Christenthum schändende Großhändler erinnert. Könnte die römische Kirche ihr Interesse von dem der Kurie scheiden; so müßte sie, wie die katholische Kirche überhaupt, von welcher sie nur eine besondere (National-) Kirche ist, sich dem System der Kurie als Feindin gegenüber stellen, sie würde in der Kurie eine Faktion in der Kirche gegen die Kirche erkennen. So lange dieses nicht geschieht, läßt sich auch leicht erklären, warum man gewöhnlich obige Begriffe mit einander verwechselt, wenn man die Sachen selbst in einander fließen und nach Einem Interesse hinstreben sieht. Es ist nicht nöthig, ins Einzelne noch weiter einzudringen, da man sich aus dem Grundsatze der Kirche, welche sich über die andere eine Oberherrschaft anmaßt, leicht die Schlußfolgen ziehen kann. Wir wollen nun zum abgesagtesten Feinde des römischen Systems übergehen — zum Protestantismus.

c) Vom Geiste des Protestantismus.

§. 46.

Unter dem Namen Protestantismus wird hier nicht bloß der Lehrbegriff, oder die Lehrform derjenigen verstanden, welche gegen den Beschluß des Reichstages zu Speier (J. 1529) protestirten, sondern der Geist, der sie zu diesem Widerspruche trieb, und das Streben dieses Geistes. Worin dieses Streben bestanden, und was dieser Geist gewollt habe, geht klar und deutlich aus der Protestationsurkunde selbst hervor.

Als Karl V. zu Speier durch Stimmenmehrheit den Beschluß erwirkt hatte, „daß die im J. 1526 gestattete Religionsfreiheit wieder aufgehoben, und alle Neuerung in Religionssachen bis zur Entscheidung einer allgemeinen Kirchenversammlung für unerlaubt erklärt werde:" so machten die evangelischen Stände gegen diesen Beschluß anfangs ernstliche Vorstellungen, und legten, da diese fruchtlos waren, am 19ten April 1529 eine förmliche Protestation dagegen ein, folgenden Inhalts:

„In Sachen, die Gottes Ehre und jeder Seele Heil und
„Seeligkeit beträfen, könnten sie der Mehrheit der Stimmen
„auf dem Reichstage unmöglich gehorchen. Darin müsse ein
„Jeder für sich selbst vor Gott stehen, und ihm Rechenschaft
„geben. Die Trennung in Religionssachen sey jedesmal einer
„freien, allgemein-christlichen Kirchen- oder Nationalversamm-
„lung zur Entscheidung überlassen worden; kein Theil des Reichs-
„tages aber habe die Befugniß, die Lehren, die der andere für
„christlich halte, zu verurtheilen. Weil man darüber streite,
„was die rechte, heilige, christliche Kirche und Lehre sey: so sey
„es am zuverlässigsten, allein bei Gottes Wort zu bleiben und
„einen Text mit und aus dem andern zu erklären; die heil.
„Schrift sey klar genug, um alle Finsterniß zu erleuchten; bei
„ihr, dem Richtscheite aller christlichen Lehre, könne Niemand
„irren, noch fehlen; da hingegen aller menschliche Zusatz und
„Tand fallen müsse, und vor Gott nicht bestehen könne." —

Was ist nun der Geist dieser feierlichen Verwahrung gegen den kaiserl. Spruch? — Die Protestanten widersprachen damit aller Anmaßung eines weltlichen oder geistlichen Gerichtes in Glaubenssachen; sie widersprachen allem Glaubenszwange, von welcher Gewalt er auch herrühre, und aller Beschränkung der Glaubensfreiheit durch menschliches Ansehen; im Glauben wollten sie nur Einen Richter erkennen — Gott, nur Einen Führer — Gottes Wort. Sie behaupteten als ein heiliges Gut das Recht — Allem dem, was nach Gottes Wort (nach der h. Schrift) zur Seeligkeit führe, aus eigner Ueberzeugung und mit eigner Verantwortlichkeit zu folgen; sie widersprachen also auch allen Eingriffen, die eine freie Auslegung der heil. Schrift, nach der Einsicht und dem Gewissen eines Jeden, hindern wollten, so wie auch jedem äußeren Kirchenzwange.

Fortsetzung.

§. 47.

Die Losung des Protestantismus ist also — Freiheit des Glaubens, Freiheit der christlichen Lehre, Freiheit in der An-

ordnung des Gottesdienstes; sein Wesen besteht in ewiger Protestation gegen allen Gewissenszwang und in fortschreitender Verbesserung des Lehrbegriffes durch die Bibel. *)

Dem Geiste des Protestantismus ist alles Schwören auf symbolische Bücher und alle Beschränkung in Erklärung der Bibel ganz zuwider. Denn dadurch würde er sich selbst aufheben, und gerade in den Fehler verfallen, den er der römischen Kirche vorwirft. Die Protestanten haben zwar anfangs Bekenntnißformeln aufgesetzt; aber dieses geschah nur, um vor der Welt unumwunden zu erklären, was sie für echte Christuslehre ansähen, und außer dem geistigen Bande auch noch eine verbindende Form zu haben. Sie konnten und wollten aber ein solches Bekenntniß nicht für immer und für Alle als Gesetz aufstellen. Haben sie doch selbst auf die Frage: „Ob sie zu ihrem (dem augsburgischen) Glaubensbekenntnisse noch etwas hinzu zu setzen hätten, oder ob sie bei demselben zu bleiben gedächten" — frei erklärt: „daß sie nicht Willens wären, sich die Hände binden zu lassen, wenn sie in Zukunft noch etwas zu bessern fänden." In dieser Antwort spricht sich der Geist deutlich aus, welcher die Gegner der römischen Kirche beseelte. Wenn die Kirche von Rom sich für geschlossen und vollendet hält, und mit Argusaugen umherspäht, damit Keiner an ihrem Systeme etwas verrücke, Keiner eine Neuerung stifte: so muß der Protestantismus in einem fortschreitenden Werden sein Wesen suchen, und darf der Geistesbildung nicht hemmend entgegentreten, wenn auch der Lehrbegriff der Reformatoren und der symbolischen Bücher durch freiere Bibelauslegung verdrängt werden sollte. Anfangs trat der Protestantismus als Vertheidiger der Rechte des Verstandes gegen den geistlosen Mechanismus auf; er mußte sich in Acht nehmen vor Allem, was zur Schwärmerei des Gefühles führen

*) S. die Protestationsurkunde der evangelischen Stände gegen den Beschluß des Reichstages zu Speier. Vergl. J. Ph. Gabler's N. theol. Journal, 7. B. 5 u. 6. St. Nürnberg. 1801. S. 457.

konnte, er mußte Alles hassen, wobei das Denkvermögen im Menschen leer ausgeht, aber in Schutz nehmen das nüchterne Prüfen, das Erklären und Beweisen aus der heil. Schrift und aus Gründen der Vernunft. Was dem Gefühle gehört, wurde also streng bewacht, damit es nicht auf Abwege führte; nach und nach wurde es aus dem Gebiete der Religion entweder ganz verdrängt, oder doch nur ein zum Ganzen nicht nothwendiger Anbau ihm gestattet. Man hielt sich zu buchstäblich an Jesu Wort: Ihr sollt Gott verehren im Geiste und in der Wahrheit; und um sich zu bewahren vor allem Lippenwerke und allem Cäremoniendienste, verfiel man in das Entgegengesetzte, wo der Sinn abgewiesen und bildliche Darstellungen verdächtig gemacht wurden; man versagte der Kunst alles Mitwirken im Kreise des Religiösen; die Religion wurde zur bloßen Sittenlehre, die Sittenlehre zur trocknen mathematischen Pflichtenlehre; statt der Religion in heißen, schwärmerischen Gefühlen, entstand nun eine kalte Verstandesreligion. Diese führte leicht durch zu weit getriebene, Alles erklären wollende Grübelei zur kalten Zweifelsucht und von da sehr leicht zum starren Unglauben, dem Grabe aller Religion. Von dem einseitigen Protestantismus, welcher so weit geht, daß er die Religion ganz in das Gebiet des Verstandes einschließt, gilt, was Mortimer in der Maria Stuart sagt:

„Ich hatte nie der Künste Macht gefühlt;
„Es haßt die Kirche, die mich auferzog,
„Der Sinne Reiz; kein Abbild duldet sie,
„Allein das körperlose Wort verehrend."

Der wahre Protestantismus aber muß auch gegen diesen ausgearteten, geschmacklosen Protestantismus sich erheben. Denn seinem Geiste nach soll er überhaupt gegen alles Unvernünftige protestiren, hingegen Alles in Schutz nehmen, was der Vernunft angemessen ist. Zur Vernunft gehört aber nicht bloß das Denkvermögen (der Verstand) und der Wille, sondern auch das Gefühlsvermögen. Wo das Gefühl für das Schöne unbefriedigt gelassen

wird, wo man Alles abwehrt, was von dieser wichtigen Seite den Menschen erhebt: da ist man eben so wohl in Einseitigkeit befangen, als da, wo man dem Verstande nichts, dem Gefühle Alles einräumt.

Fortsetzung.

§. 48.

Man könnte den einseitigen Protestantismus von dem wahren und echten so unterscheiden, daß man jenen den Protestantismus des Verstandes, diesen den Protestantismus der Vernunft nennte, in so fern man unter Verstand nur Ein Vermögen des menschlichen Geistes, das Vermögen der Begriffe, unter Vernunft aber entweder die Gesammtkraft des Geistes (die vernünftige Natur) oder auch die höchste Richtung desselben auf das Uebersinnliche, das Vermögen der Ideen versteht. Wenn die Vernunft gegen alles protestiren muß, was nur einseitig den Menschen bildet, und was von den drei Grundvermögen des Denkens, Fühlens und Wollens nur eins oder das andere auf Kosten der übrigen berücksichtiget: so besteht dieser Protestantismus wesentlich in folgenden Punkten.

„Der Mensch ist frei, und diese Freiheit muß er sich besonders in dem, was eine heilige Angelegenheit für ihn ist, in Sachen des Glaubens und des Gewissens bewahren. Frei muß der Christ das prüfen dürfen, was sich ihm als Offenbarung Gottes ankündigt. Gottes Wort, wie es durch sein Gewissen, wie es durch die heilige Schrift zu ihm spricht, gilt ihm mehr, als menschliches Ansehen, als menschliche Sage und Ueberlieferung. Keiner darf ihn hindern, aus der Quelle selbst zu schöpfen; Keiner darf ihm das Forschen aus der heil. Schrift verwehren. Jeder soll seiner inneren Ueberzeugung folgen; keine Lehrform, kein Kirchenzwang soll ihm Fesseln anlegen. Was er durch eignes Forschen in der heil. Schrift als Hauptpunkte der christlichen Lehre findet, darauf, als dem Grunde, soll er fortbauen. Das Aeußere hat keinen Werth, ohne das Innere; Mechanismus, Lippenwerk, Frömmelei und alle geist-

und herzlosen Gebräuche sollen daher aus der Religion verbannt seyn. Nur die geistige Gottesverehrung hat Werth in sich; diese äußert sich einfach und natürlich, ohne Gepränge und ohne Verstellung. Der Cultus soll vorzüglich auf das Gefühl wirken, daher keine kalten, starren Formen, sondern etwas Belebendes; mit der Belehrung durch den Mund des Predigers sey eine das Herz ergreifende Liturgie verbunden. Die christliche Kirche steht unter einem unsichtbaren Oberhaupte, unter Christus; der Geist Gottes leitet sie. Ein sichtbares Oberhaupt, mit der Macht eines weltlichen Herrschers, soll nicht eingreifen in ihr geistiges Reich; geistliche Alleinherrschaft mag sie nicht dulden, aber eine obere Aufsicht und Leitung, wie der Rath der Apostel für die erste Kirche war, ist nöthig, damit Einheit und Einigkeit bleibe. Eine freie Gemeinschaft will sie seyn; Ein Gesetz für alle ihre Mitglieder ist die heil. Schrift; und die Auslegerin dieses Gesetzes ist das Höchste, was Gott dem Menschen gegeben hat — die Vernunft. Zwangsmittel, als Kirchenband, haßt diese; damit verträgt sich die christliche Freiheit nicht. Alle despotische Gewalt über die Gewissen ist ihr verabscheuungswürdig. Dahin gehört auch die Anmaßung, Einem gebieten zu können, was er außer dem Wesen der Religion, außer den Grundlehren des Christenthums nicht bloß als kirchlich annehmen, sondern auch glauben und zur Ueberzeugung erheben müsse; so wie auch die Behauptung, daß daran die Seeligkeit gebunden sey. Ueberzeugung und Glaube sind keine Sache des Gebotes und Zwanges. In Sachen, die das Wesen des Christenthums betreffen, gründe sich der Glaube auf die aus der heil. Schrift erlangte Ueberzeugung. Frei, wie das Gewissen, sey auch das Forschen nach Wahrheit. Meinungen und Ansichten über Glaubenspunkte seyen dem Gewissen eines Jeden überlassen; Sittengesetz und Tugend aber seyen unwandelbare Regel für Alle; es thue Jeder, was er soll, das ist die Hauptsache. Lehrbegriffe können sich ändern; aber der Geist der christlichen Lehre — Gottes- und Menschenliebe — muß bleiben. Die Kirchenform muß sich nach den

geistigen Bedürfnissen der Zeit richten; das Bessere soll gelten, nicht bloß das Neuere; das Vernünftige, nicht bloß das Alte. Das Kirchliche werde geachtet, als Gewand und Hülle, womit die Religion umkleidet erscheint; aber Keiner vergesse darüber das Wesen, die Religion selbst. Nur Religiosität beseeligt; keine Kirche ist alleinseeligmachend. Verfolgung wegen kirchlicher Meinungen ist unchristlich; auf ihr haftet der Fluch der Menschheit, weil sie oft ins Unmenschliche übergeht. Glaube und Liebe ist das Leben der Religion; aber die Liebe ist das Höchste, sie lebt im Glauben an das Göttliche, und der wahre Glaube äußert sich durch Liebe; auch das Christenthum soll eine Religion der Liebe seyn; Liebe ist das Merkmahl, woran man Jesu Jünger erkennt. Ketzergerichte, Inquisitionen mit ihren Scheiterhaufen, Bluthochzeiten sind eine Geburt der Hölle; das Christenthum, das Kind des Himmels, verdammt sie. Nur die Religion des Herzens ist die wahre, die einzige; wo Recht, Wahrheit, Tugend wohnen; da ist das Göttliche, da ist Christus und seine Kirche."

Fortsetzung.

§. 49.

So muß Jeder reden, der die Rechte der Vernunft gegen alle Anmaßung menschlicher Gewalt vertheidigt; das ist die Sprache, die der wahre Protestantismus führen muß. Darin ist er nicht mit dem Katholizismus, sondern nur mit einem überwiegend gewordenen Theile der katholischen Kirche im Streite. Gesetzliche, vernünftige Freiheit, auch in Religionssachen, das ist es, was er verlangt, und auch Jedem gern zugesteht. Nicht alle Reformatoren waren von diesem Geiste beseelt; Viele versagten Andern gerade das, was sie doch sich selbst zueigneten, und verfielen in dieselben groben Fehler, die sie so leidenschaftlich an Andern tadelten. Luther ließ sich durch seine Heftigkeit zu manchen Schritten hinreißen, wider die er, wenn sie gegen ihn geschahen, laut und kräftig sich erhob. Es war sowohl von ihm, als von seinen Feinden,

ein toller, in der Hitze der Leidenschaft ausgeführter Entschluß, durch das Feuer über Geistesprodukte Gericht zu halten, und ein eben so toller Gedanke, durch die Verbrennung der Schriften des Gegners ein verhaßtes System vernichten zu wollen.

Der rasende Bilderstürmer Karlstadt war um nichts besser, als ein fanatischer Mönch; und Calvins Benehmen gegen Servet war eines spanischen Großinquisitors würdig. Doch muß man darum nicht dem Katholizismus oder Protestantismus Schuld geben, was die Vertheidiger des Einen oder des Andern sündigten. Einzelne Menschen nehmen ja so gern die Maske eines Systems, oder die Sprache einer Gemeinschaft an, um desto leichter ihre Zwecke zu erreichen.

§. 50.

Aus dem bisher Gesagten sey hier noch einmahl wiederholt: Es ist Geist des Katholizismus — festzuhalten an dem, was immer und überall und von Allen ist geglaubt worden; an der Einen, heiligen allgemeinen Lehre der ersten christlichen Zeit; an dem, worin alle Christgläubige übereinstimmen müssen; festzuhalten an der Glaubensregel des Urchristenthums, wie wir sie in den Schriften des N. T. und in den Symbolen der ersten Kirche, dem kurzen Inbegriff der apostolischen Lehre, niedergelegt finden. Der höchste Gerichtstand des Katholizismus bei vorfallenden Streitigkeiten ist eine Versammlung, wie sie Apostelgesch. 15 beschrieben ist, das Endurtheil die Entscheidung der ganzen Gemeinde, welche von ihren Aeltesten und Aufsehern repräsentirt wird.

Die römische Kirche, als überwiegender Theil in der katholischen Kirche, der sich ein Supremat über die andern Theile, die übrigen Nationalkirchen, anmaßt (oder vielmehr der die römische Kirche beherrschende Geist der Kurie) will — Unterwerfung unter ihre Aussprüche; außer dem geschriebenen Gesetze, dem Worte Gottes in der heil. Schrift, gilt ihr noch eine Menge von Ueberlieferungen; die Auslegerin der Schrift

will sie vorzüglich seyn, weil sie die Leitung vom Geiste Gottes, die Jesus seinen Jüngern verheißen, vorzüglich auf sich bezieht.

Der Protestantismus will — Glaubens- und Gewissensfreiheit; sein Gesetzbuch ist die Bibel; die Auslegerin der Schrift — die Vernunft.

§. 51.

Wenn wir über diese drei Systeme ein freies Urtheil fällen wollen: so dürfen wir nicht zum voraus eine Partei ergriffen haben. Wer in den Ansichten seiner Kirche befangen ist, und diese zur Beurtheilung mitbringt: der wird in dem andern Systeme leicht das Gute verkennen, und meist nur Verkehrtes und Schlimmes erblicken; in dem seinigen aber die Fehler übersehen, und sich nur an dem Schönen und Guten weiden. So darf es aber nicht seyn, weil dann unser Urtheil parteiisch ausfällt. Da die christliche Kirche, in ihrer Idee aufgefaßt, die Eine, wahre, allgemeine Kirche ist; so müssen wir die verschiedenen christlichen Systeme oder christlichen Kirchen nach der Idee dieser heiligen allgemeinen christlichen Kirche beurtheilen, die das zur Grundlage annimmt, was allen dreien — dem Katholizismus, der römischen Kirche, dem Protestantismus — gemeinschaftlich ist, und ohne welches diese drei keine christliche Kirchen seyn könnten.

Worin dieses bestehe, welche Vorzüge und welche Mängel jedes System nach der allgemeinen christlichen Kirche habe, das wird sich aus folgender Beurtheilung ergeben.

V. Grundlinien zur Beurtheilung der verschiedenen christlichen Kirchensysteme.

§. 52.

Die Kirche hat die Beförderung sittlich-religiöser Menschenbildung zum Zwecke; sie soll das Reich Gottes, das Reich der

Wahrheit und Tugend, so viel es durch Menschen geschehen kann, in sich darstellen, also auch selbst eine sittlich-religiöse Gesellschaft seyn. Als Gesellschaft, die bestehen soll, muß sie, wie jede andere, eine Einheit in sich tragen; auf die heiligen Grundsätze der Religion und Sittlichkeit gebaut, soll sie, der Idee nach, Alle, die ihre Menschenbestimmung fühlen und dieselbe zu erfüllen streben, mit ihrem Bande umfassen. In der Idee einer solchen sittlich-religiösen Gesellschaft liegt daher auch der Charakter der Allgemeinheit, Nothwendigkeit und Unveränderlichkeit, was die Grundsätze betrifft. Da das Christenthum jene Idee verwirklichen (realisiren) wollte, indem die Gründung eines Reichs Gottes, eines Reichs der Wahrheit und Tugend, mithin einer solchen sittlich-religiösen Gesellschaft sein Zweck war; so ist die Kirche der Idee nach rein-christlich, und nur eine rein-christliche ist die wahre Kirche. Ihrem übersinnlichen Gegenstande nach ist sie erhaben über allen Zwang, wie über alles Politische; ihr Reich ist nicht von dieser Welt; es ist ein freies Reich des Geistes. Die Merkmahle der Kirche sind also: Einig, heilig, folglich auch rein-christlich (und weil nur dieses die Apostel wollten, auch apostolisch) allgemein (katholisch), frei, wie der Grund der Sittlichkeit. Nach einer bekannten logischen Eintheilung der Schule *) könnte man auch die Merkmahle der Kirche so eintheilen.

1) Wenn wir auf ihre Beschaffenheit sehen; so ist ihr Kennzeichen — Lauterkeit, Reinheit, Heiligkeit, d. h. sie muß rein-sittlich (eine Vereinigung von Menschen zu einem sittlich-religiösen Zwecke, ein Gottesreich auf Erden) seyn; rein von allem Wahnsinne der Schwärmerei, wie von allem Unsinne des Aberglaubens; dem prüfenden Verstande genügend, aber auch das unverdorbene Gefühl

---

*) Qualität, Quantität, Relation, Modalität. S. auch Kant's Religionslehre. Frankfurt und Leipzig. 1793.

befriedigend. (Vergl. Phil. 2, 15. Matth. 6, 10. 19—34. Joh. 3, 5. 4, 23. 7, 37—40. 8, 32—36. Eph. 2, 20. 21. 4, 11—16. 5, 25. Tit. 2, 14. 1 Tim. 3, 15.)

2) Ihrer Sphäre nach ist ihr Charakter — Allgemeinheit, Allgemeingültigkeit; d. h. sie ist nicht gegründet auf zufällige, wechselnde Meinungen, sondern auf solche Grundsätze, die alle ihre Mitglieder, wo sie auch leben, zu Einem Bunde vereinigen; und nach welchen jeder Vernünftige, jeder Rechtschaffene mit ihr im Geiste vereinigt ist. In ihr herrscht kein Sektengeist, keine Verketzerungssucht. (Vergl. Matth. 8, 11. 21, 43. 22, 2—14. Luk. 13, 23—30. Joh. 10, 16.

3) Ihrem Verhältnisse nach ist ihr Charakter — Freiheit. Sie ist eine moralisch-freie Gesellschaft sowohl in sich selbst (in Rücksicht auf das innere Verhältniß ihrer Glieder unter einander), als nach außen, im Verhältnisse zu einer andern fremden Gesellschaft. (Vergl. Matth. 5, 17—48. 7, 12. Joh. 8, 32. 34—36. 13, 34. 35. 15, 12.

4) Was die Art ihres Seyns, ihr Inneres und Aeußeres betrifft, so kommt ihr dem Grunde und Wesen nach Unveränderlichkeit zu; der äußeren Form nach aber ist sie der Veränderung, den Zeitbedürfnissen gemäß, unterworfen. (Vergl. Matth. 24, 35. Gal. 4, 6. 5, 1. 2 Kor. 3, 17. f. 1 Thess. 5, 21.

Der Zweck, auf den die ganze Kirchenverfassung berechnet ist, kann immer nur ein und derselbe bleiben; er ist ausschließend durch die moralische Gesetzgebung der Vernunft bestimmt. Es gibt nothwendige Bedingungen, ohne welche dieser Zweck der Kirche nicht erreicht werden kann, aber auch solche Mittel, deren Wirksamkeit nur von Umständen abhangt, und die der freien Wahl überlassen bleiben. Der Kirche muß vorzüglich daran gelegen seyn, daß die Religionswahrheiten, deren Entwickelung und Fortpflanzung ihr anvertraut ist, ins Leben übergehen, und daß ihre Mitglieder sittlich-religiöse Menschen seyen. Dieses wird nicht bloß durch

einen trocknen Unterricht erreicht, wobei gewöhnlich das Herz kalt bleibt; auch nicht durch Einwirkung auf das bloße Gefühl, welches ohne Leitung des Verstandes leicht irr geht, sondern durch Vereinigung dessen, was Verstand und Herz befriedigt, besonders durch Befolgung des Platonischen:

Zum Wahren und Guten das Schöne!

Außer dem gründlichen Unterrichte und der zum Herzen sprechenden Ermahnung der Religionslehrer kann und soll sich daher auch die Kirche noch der Macht der schönen Kunst in der Symbolik ihres Cultus bedienen. Denn ohne diese würde sie immer nur einseitig auf den Menschen wirken, weil sie das Gefühl für Schönheit nicht in Anschlag brächte. Aber durch Hülfe schöner Darstellungen wird sie bei der engen Verwandtschaft des Schönen mit dem Religiösen ihres Zweckes um so weniger verfehlen.

§. 53.

Die Kirche soll sich auf den rein-sittlichen Religionsglauben vorzüglich gründen, damit ihre Mitglieder erkennen, daß sie nur durch Uebereinstimmung der Gesinnung und des Lebens mit dem heiligen Glauben Gott wohlgefallen können. Aber der Vernunftglaube allein ist für die meisten Menschen nicht wirksam genug, um in den Gemüthern allgemeinen Eingang zu finden. Denn der größere Theil der Menschen kann sich entweder das Wesen der Religion, als eines nothwendigen in der Vernunft gegründeten Glaubens, der auch ohne die Einkleidung der Geschichte und Ueberlieferung noch für sich besteht und göttlich ist, nicht rein und deutlich genug vorstellen, oder er hält doch den Glauben der Vernunft nicht für fest genug, und sieht sich daher nach einer andern Grundlage und Stütze um, worauf die Religion ruhen soll. Deßwegen bedarf auch der in der Vernunft gegründete Glaube, um bleibende Herberge bei ganzen Völkern zu finden, noch einer höheren Bestätigung, einer dem gemeinen Menschenverstande einleuchtenden Sanktion. Es liegt schon in der Natur sinnlich-vernünftiger Wesen, daß sie auch

das Uebersinnliche durch Zeichen und Bilder so viel als möglich sich anschaulich machen wollen; wir können uns ja das Unsichtbare, doch nicht anders als unter Bildern denken. Großen Reiz und große Gewalt hat deßwegen auch das Wunderbare; denn was sind Wunder anders als sinnliche Merkmahle und sichtbare Bestätigungen des Unsichtbaren (Uebersinnlichen)? — Darauf beruht denn auch die Nothwendigkeit einer sichtbaren (positiven) Offenbarung, als einer Erziehung des Menschengeschlechtes, welche durch Thatsachen den religiösen Sinn belebt, in einem ausgezeichneten religiösen Leben und Wirken uns ein Ideal unsers Strebens aufstellt, Gefühl und Willen für das Höhere (Ewige) kräftig anregt, und der Vernunft ein Licht zum sicheren Fortschreiten und Weiterbilden ansteckt. Das moralische Gesetz, welches Jeder in seiner Brust trägt, erhält durch die Aussprüche eines göttlichen Lehrers und Erziehers der Menschheit mehr Ansehen und Nachdruck; ein heiliges Leben beweis't uns, daß die Anfoderung jenes moralischen Gesetzes in uns keine Chimäre sey; die Thatsachen, wodurch die innere Religion bestätigt und geltend gemacht wird, wirken bei den meisten Menschen mehr, als Vernunftgründe. Allerdings muß die Göttlichkeit einer solchen Offenbarung aus ihrem Inhalte und aus der Uebereinstimmung desselben mit der Vernunft erwiesen werden; allein zur Beglaubigung der höheren Sendung des neuen Lehrers, so wie zur Verbreitung und Begründung der Lehre sind auffallende Begebenheiten, Zeichen und Wunder *) bei dem größeren Theile der Menschen ein

---

*) Nach Joh. 4, 48. vergl. 1, 51. 2, 19. 6, 30. f. Luk. 11, 29. 16, 31. Matth. 16, 1 bis 4. Mark. 8, 10 bis 12. wollte Jesus die Wunder nicht gern als Beweismittel der Wahrheit seiner Lehre angesehen wissen; nach Matth. 12, 28. vergl. Luk. 11, 20. Joh. 6, 26. 11, 42. vergl. Matth. 8, 10. brauchte er sie jedoch als Beglaubigungsmittel seiner Sendung. Er indessen und die Apostel haben den Wunderglauben keinesweges begünstigt. Luk. 16, 31. 1 Kor. 1, 22. 13, 2. vergl. Röm. 15, 19. 2 Kor. 12, 12.

wirksameres Mittel, als die Untersuchung des Inhaltes und seiner Uebereinstimmung mit der Vernunft. Zur Gründung einer Kirche, zur Vereinigung eines großes Theils der Menschen in eine sittlich-religiöse Gesellschaft, ist daher geschichtliche Offenbarung nicht nur dienlich, sondern auch nöthig. Diese Offenbarung wird fortgepflanzt durch Sage und Schrift; letztere, als das Gewisse und Bleibende, ist es vorzüglich, worauf die Kirche ihren Glauben gründen muß. Eine solche Schrift darf nichts Unheiliges, Ungöttliches, mit der Vernunft Streitendes enthalten; denn dieses ist mit einer göttlichen Offenbarung im Widerspruche; sie muß also reine, heilige, zur Tugend ermahnende und stärkende Lehren vortragen. Und da die göttliche Offenbarung das Heil des ganzen Menschengeschlechtes bezweckt; so müssen die in ihren Urkunden niedergelegten Lehren nicht bloß für ein besonderes Volk oder für besondere Stände, sondern für alle Menschen seyn, ein heilbringender Unterricht, eine frohe Verkündigung himmlischer Wahrheit und Weisheit für die ganze Menschheit (ευαγγελιον). „Alle von Gott eingegebene Schrift, sagt der Apostel (2 Tim. 3, 16.), ist nützlich zur Belehrung und Zurechtweisung, zur Besserung und Bildung in dem, was recht ist, damit der Mensch, Gottes Geschöpf, vollkommen und zu jedem guten Werke geschickt sey." Darin haben wir also einen vom Christenthum und von der Vernunft anerkannten Maßstab zur Beurtheilung und Schätzung aller Offenbarungsurkunden. Die Prädikate der Kirche lassen sich auch auf ihre Urkunden ausdehnen; auch diese müssen einig (keinen Widerspruch mit sich noch mit der Vernunft enthaltend) heilig (daher auch rein-christlich) und allgemein seyn. Wir wollen das bisher gesagte Allgemeine nun auch näher im Besonderen betrachten.

§. 54.

Nehmen wir die christliche Kirche im Allgemeinen, abgesehen von den verschiedenen Parteien und Sekten, d. h. diejenige

Kirche, welche zur Beförderung der sittlich-religiösen Menschenbildung sich der ewigen, reinen, von allem Wechsel der Zeitbegriffe freien Lehre Jesu und seiner heiligen Anordnungen bedient: so haben wir das Ideal der wahren Kirche vor uns.

1) Die Christuskirche ist von rein-moralischer Beschaffenheit. Nicht in thatlosen Glauben, nicht in kaltes Wissen setzt sie das Wesen der Religion, sondern in sittliche Kraft und Reinheit. Nicht todtes Formenwerk stellt sie zur Beobachtung hin, sondern Jesu erhabene Sittenlehre, als Norm für unser Leben. Darin zeigt sie uns die vollkommene Lehre einer höheren Vernunft, eine Lehre, welche das Schönste, was den Weisen aller Zeiten mehr oder weniger klar vorglänzte, und was in den Schriften der alten Weltweisen gleich zerstreuten Lichtfunken und Goldkörnern zu finden ist, in ihrem Unterrichte vereinet und uns im hellen Sonnenlichte vorführt. Damit das Wort desto mehr Nachdruck habe, und das Herz von der Wahrheit, welche dem Verstande deutlich geworden, ergriffen werde; so zeigt uns die christliche Kirche in Jesu Person das Ideal unsers Strebens. Seine Seelengröße und Herzensreinheit, seine Geduld im Leiden und seine Entschlossenheit und Kraft im Handeln; kurz, sein ganzer Charakter soll uns als Muster vorleuchten; wer ihm am nächsten kommt; der ist der beste Christ; der wird in seinem Innern fühlen, daß Jesu Lehre von Gott sey. Die Christuskirche kennt nichts, was den Unsinn des Aberglaubens oder den Wahnsinn der Schwärmerei begünstiget; sie schließt aber nichts aus, was wahr und schön und gut ist. (Vergl. Matth. 5, 20. 28, 20. Phil. 2, 5. 15. 3, 8. 1 Petr. 2, 21. Ephes. 4, 11 — 17. 1 Kor. 3, 16. 13, 13. Gal. 5, 6. 1 Joh. 4, 7. Röm. 13, 8. 10.)

2) Die christliche Kirche nach der obigen Bestimmung ist allgemeingültig, und dem Geiste der Lehre Jesu nach allgemein verbreitet. Denn wo Wahrheit und Tugend herrschen; wo Gerechtigkeit waltet: da ist Gottes Reich,

Jesu Reich, Jesu Kirche. *) Nicht beschränkt ist diese auf ein gelobtes Land; sondern „Viele sind gekommen von Morgen und Abend, von Mitternacht und Mittag her, und haben an Jesu Kirche Theil genommen." (Matth. 8, 11.) Jeder edle Mensch wird für den Zweck mitwirken, zu welchem Jesus in der Welt auftrat — um das Reich der Wahrheit, der Liebe und des Friedens auf Erden zu verbreiten, um die Menschen weiser und besser zu machen. In der wahren christlichen Kirche findet kein Krieg wegen Meinungen Statt; in ihr spürt man nicht nach Ketzereien; denn in ihr kommt es hauptsächlich auf reine Sittlichkeit und Liebe an. Wer diese besitzt, und bei Andern befördern hilft; der wirkt im Geiste Jesu; und wenn er auch durch seine Ansichten über Religionsgegenstände von uns geschieden wäre: wir können von ihm mit Jesus sagen: „Laßt ihn nur; er gehört doch zum Reiche Gottes." (Mark. 9, 39. 40. Luk. 9, 50.)

3) Die Christuskirche soll eine freie Gesellschaft seyn. Hier ist keine Despotie über die Gewissen; keine Zwangsgesetze **) binden ihre Mitglieder; aber Ein Gesetz erkennen Alle: das, was Jeder in seinem Busen trägt, das Gesetz der Sittlichkeit. Alle bilden eine Familie, von Einem Bande der Liebe umschlungen, unter einem gemeinschaftlichen, unsichtbaren Vater, unter Gott. (Röm. 8, 14. 15.) Wo die Liebe regiert; da blitzen keine Bannstrahlen; da raucht kein Scheiterhaufe; da wüthet nicht das Schwert, nicht das Beil der Henker; da läßt Einer den Andern mit seinem eignen Gewissen einig werden; Keiner dringt dem Andern seine Meinungen mit Gewalt auf; Keiner glaubt durch Verfolgungen seiner Brüder Gott einen Dienst zu erweisen; da erlaubt Einer dem Andern Alles zu prüfen,

---

*) Matth. 18, 20. vergl. mit Joh. 18, 37 und mit Gal. 5, 6.

**) Daher eifert Paulus in seinen Briefen an die Römer und Galater gegen die, welche die Christen den jüdischen Zwangsgesetzen unterwerfen wollten.

und das Gute zu behalten. Wo es anders ist, da ist nicht die wahre Christuskirche. (Vergl. Joh. 13, 15. ff. 34. f. 15, 12. f. 1 Joh. 3, 16. 4, 7. f. 20. f. Phil. 2, 2. ff. 1 Petr. 1, 22. 1 Kor. 13. 1 Theff. 21. f.)

4) Ihrem Grunde und Wesen nach ist diese allgemeine christliche Kirche unveränderlich. Ihre Grundsätze huldigen nicht der Mode, richten sich nicht nach Menschenlaune, und kennen kein Ansehen der Person. Sie sind ewig, wie die Gottheit, von welcher sie stammen. „Sollten auch Himmel und Erde vergehen; Gottes Wort bleibt in Ewigkeit." (Luk. 11, 33.) Die äußere Verfassung aber, in welcher die christliche Kirche erscheint, kann wechseln; sie richtet sich nach den Bedürfnissen der Zeit, und läßt Ort und Umstände nicht aus der Acht. Die Mittel, deren sie sich bedient, um auf das Herz zu wirken, sollen dem Geiste der Religion Jesu angemessen seyn, wenn sie auch nicht alle von Jesus genannt oder vorgeschrieben sind; denn hierin wollte der göttliche Lehrer, der uns durch die Erkenntniß der Wahrheit von jüdisch-dogmatischen Fesseln befreien wollte, die Freiheit nicht beschränken, so lange sie nicht der Vernunft zuwider handelt, oder in blinde Willkühr ausartet. Der Cultus der christlichen Kirche ist vernünftig, d. h. auf den ganzen Menschen berechnet, nicht bloß dem Verstande genügend, sondern auch dem Gefühle entsprechend und auf das Herz wirkend. (Joh. 4, 23. 2 Kor. 3, 13. ff. 4, 2. Joh. 8, 32.)

§. 55.

Was die heil. Schrift betrifft, welche die christliche Kirche benutzt: so verliert sie bei der Auslegung derselben nie den moralischen Zweck aus den Augen. Sie legt auf das in der Bibel ein vorzügliches Gewicht, was mit den oben angeführten Eigenschaften einer der wahren Kirche entsprechenden Schrift übereinstimmt (2 Tim. 3, 16.); sie schätzt das A. und N. T. darum hoch, weil erhabene Wahrheiten der Glaubens- und

Sittenlehre darin enthalten sind, das N. T. aber am höchsten, weil dieses reinere, vollkommnere Lehren enthält, als das A. T. — Sie sucht in den Aussprüchen der Bibel Mittel zur Belebung des religiösen Gefühles, zur Stärkung im Glauben und in der Liebe; Beweggründe zu einem rastlosen Streben nach Wahrheit und Tugend, Trost im Leiden und Kraft zum Handeln, frohe Hoffnung im Leben und Beruhigung im Sterben. Nicht auf Nebensachen richtet sie ihr Hauptaugenmerk, sondern auf die Hauptsache; nicht auf den Buchstaben, sondern auf den Geist. „Die Hauptsumme der Lehre aber (der Geist des N. T.) ist: Liebe aus reinem Herzen, gutem Gewissen, und ungeheucheltem Glauben. Und eben, weil Einige davon abwichen, verfielen sie auf nichtiges Geschwätz ꝛc." (1 Timoth. 1, 5. 6.) „Wenn Jemand anders lehrt, und sich nicht hält an die gesunden Vorschriften unsers Herrn Jesu Christi, und an die Lehre, die zur Frömmigkeit führt: der ist ein aufgeblasener Mensch, dem es an Einsicht fehlt, der an Streitsucht und Wortkriegen kränkelt, woraus denn Neid, Hader, Schmähung, Argwohn und das leere Gezänk solcher Menschen entspringt, die im Geiste zerrüttet und der Wahrheit beraubt sind, die sich einbilden, Gottseligkeit sey ein Gewerbe. Von solchen Menschen halte dich fern." (1 Tim. 6, 3 — 6.)

Diese und ähnliche Stellen geben uns klar genug zu verstehen, worauf es hauptsächlich bei dem Lesen der heil. Schrift ankomme: — keine Goldgrube für gelehrte Grübelei soll sie seyn, wohl aber ein einfach schönes Buch für das Herz, zur Erbauung und Beruhigung; kein System theologischer Wissenschaft, sondern das Wort des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, aus der Tiefe des Herzens gesprochen; keine Abhandlung der Gottesgelehrtheit, sondern Erweckung der Gottesliebe.

Was übrigens die Beurkundung aus der h. Schrift, die Herleitung der kirchlichen Glaubenslehren aus dieser Quelle, und die Verbindung dieser Lehren zu einem Systeme betrifft: so ist

gründliche Kenntniß der alten Sprachen, worin die Schriften des A. und N. T. verfaßt sind, eine ausgebreitete Geschichtkenntniß, Alterthumskunde und Kritik nöthig. Diese zusammen machen die Schriftgelehrsamkeit aus. So wie die rein-moralische Religion, welche die Tugend auf's engste mit dem Glauben verbindet, und des Glaubens schönste Frucht nur in der Tugend findet, allein den Grundsatz gibt, nach welchem der Geist der Bibel zu erfassen und für das Leben zu benutzen ist: eben so ist die Schriftgelehrsamkeit das einzige Mittel, um den Wortverstand der heil. Schrift zu finden.

Man kann daher von Allen, welche Lehrer der Theologie, gelehrte Dogmatiker und Polemiker seyn wollen, mit Recht fodern, daß sie auch die Sprachen der Hebräer und Griechen verstehen, dabei gute Kritiker, Geschichtkenner und Alterthumsforscher seyen. Besitzen sie diese Wissenschaften nicht: so sollte man es nicht einmahl der Mühe werth achten, sich mit ihnen in einen Streit über biblische Theologie einzulassen.

Uebrigens sind solche Zänkereien nur für die Schule; die christliche Kirche in dem angegebenen Sinne weiß nichts davon; sie führt vielmehr die Sprache des Apostels: „O Timotheus, bewahre die dir vertraute Lehre, und meide das heillose, „leere Geschwätz und das Gezänk der fälschlich so genannten „Wissenschaft, welche Einige zu besitzen vorgaben, und dadurch „vom Glauben abwichen." (1 Timoth. 6, 20. 21.)

* * *

Was bisher im Allgemeinen von der wahren Kirche überhaupt und von der christlichen ins Besondere ist gesagt worden, mag hinreichen, um die verschiedenen christlichen Kirchensysteme darnach zu schätzen. Daher

a) Vom Katholizismus.

§. 56.

Der Grundsatz des Katholizismus: „In der Religion fest „zu halten an dem, was überall, was allzeit, was von

„Allen ist geglaubt worden" — ist, wie er vorliegt, ein Grundsatz, den die reine Vernunft als den ihrigen anerkennt. Denn was wird anders mit diesen einfachen Worten angedeutet, als das, was das Wesen des reinen Christenthums ist, und was jeder religiösen Ansicht zum Grunde liegen muß? Was in dem menschlichen Leben dem Wechsel so sehr unterworfen ist, wie die Meinungen; was von dieser Schule angenommen, von der andern verworfen wird, wie die verschiedenen Lehrbegriffe; was in der einen Kirche als unwandelbare Glaubenssache betrachtet, in der andern für Privatansicht oder Sophisterei erklärt wird: wir mögen es nennen, wie wir wollen: das Alles kann nicht das seyn, woran sich Jeder halten soll, weil es nie allgemein ist geglaubt worden.

Nur der in der Liebe lebendige, Segen verbreitende Glaube an das Ewige, Göttliche; die Ahnung dieses Ewigen in dem Endlichen, in dem Schönen und Erhabenen der Natur, so wie in unserm Gewissen und in der Geschichte des Menschenlebens; nur das Leben und Wirken nach den Ideen, worin das Ewige sich offenbart, dem Wahren, Schönen und Guten, nur das ist es, woran Jeder sich halten muß, und wodurch sich bei Allen die Religion äußern soll — der Geist des Christenthums, wie er uns auf jeder Seite des N. T. anspricht. Dieser Glaube liegt tief in jedem Menschen, und wollte Einer ihn verläugnen, er würde sich selbst allen Werth absprechen. Keine Zeit, kein Ort, keine Kirchenform oder Staatsverfassung kann zu diesem Glauben etwas hinzu thun, noch etwas von ihm hinweg nehmen. *)

---

*) „Der religiöse Glaube lebt im Innersten des menschlichen Geistes, „als feste Ueberzeugung in Jedem auf gleiche Weise. -- Es ist der „Glaube gleichsam die innerste, ruhige, unbewegte Tiefe des „Geistes, an dessen Oberfläche nur die Wellen des sinnlich und „verständig bewegten Lebens spielen. Er steht, die Sonne der „inneren Welt, unbeweglich in der Tiefe ihres Gebietes, und „alles Lebendige in ihr bewegt sich nur um ihn, um allseitig Licht „und Wärme von ihm zu empfangen."

(Fries im Julius und Evagoras.)

Worin also zu allen Zeiten alle vernünftige Menschen übereinkamen; worin alle verschiedene Religionssysteme übereinstimmen; was keines für unwesentlich erklärt, keines für zufällig hält: darin müssen wir das Wesen der Religion setzen. Das Christenthum hat dieses Wesen rein und unverfälscht, ohne jüdisch-einschnürenden Dogmatismus, ohne heidnisch-sinnliche Mythen, ausgesprochen. Der Geist des Christenthums ist ewig, wie die Wahrheit selbst, und was in andern Religionssystemen wahr und ewig ist, kann nicht anders als rein-christlich seyn. Auf Buchstaben und Worte kommt hier wenig an; denn „Christi Religion ist eine Religion für Herz und That, nicht für Wort und Katheder." *) Freilich wird der oben angeführte Grundsatz weder von Vincentius, **) noch von Andern in einem so allgemeinen Sinne genommen. Unter dem überall verstehen sie alle Orte, wo die Apostel Gemeinden gründeten; allzeit heißt ihnen: „seit Christi Zeiten bis auf unsere Zeit;' von Allen bedeutet bei ihnen: von allen christlichen Gemeinden, oder ihren Vorstehern, den Aeltesten und Oberaufsehern. Wenn wir aber weiter fragen: Was hielt man in der ersten christlichen Kirche allgemein für den Geist der Lehre Jesu? — so kann die Antwort nur diese seyn: „Das, was Jesus selbst dafür wollte gehalten haben, was er mit deutlichen Worten ausgesprochen hat." Und was war der Geist seiner Religion, was war die Hauptsumme seiner Lehre? — Gottes- und Menschenliebe, Gottesverehrung im Geiste und in der Wahrheit, Vertrauen auf Gott, Glaube, Hoffnung, Liebe, Tugend. (Matth. 22, 37 — 41. vergl. mit Joh. 4, 20 — 25. 13, 34. 35. 15, 10 — 14. Gal. 5, 6. 14 — 26. 1 Joh. 2, 3 — 12. 3, 6. mit 4, 14 — 21. 5, 14 — 16. 1 Kor. 13. Matth. 6, 33.) Nichts dem menschlichen Herzen ganz Fremdes wollte Jesus lehren, sondern außer dem

*) Herder's Briefe über d. Studium d. Theologie. S. Joh. 6, 63.

**) Vincent. Lirin. in Commonitor.

Hauptdogma, daß er der ersehnte moralische Retter des Menschengeschlechtes sey, die Menschen aufmerksam machen **auf das, was in Jedem verborgen liegt**, und sie durch sein Wort und sein Beispiel anregen, für das Ewige und Göttliche zu wirken. „Sucht das göttliche Reich nicht im Aeußern, war seine Ermahnung, sondern in eurem Innern. Strebet **hauptsächlich** nach dem Reiche Gottes, und nach der Gott wohlgefälligen Rechtschaffenheit." (Luk. 17, 21. Matth. 6, 33.) Das alte Gebot der Liebe (3 Mos. 19, 18. 5 Mos. 6, 5.) nannte er den Inhalt des ganzen Gesetzes und der Propheten (Matth. 27, 40. vergl. Röm. 13, 9.); er wollte dieses Gebot vor ferneren Mißdeutungen bewahren, und sprach es **öfters, deutlicher und vollkommener** aus. Er erinnerte wieder an das **Nothwendige**, was man über dem Zufälligen vergessen hatte, und er übte es aus; und in so fern nennt die Schrift das **Gebot der Liebe**, welches Jesus den Seinen so **nachdrücklich** einschärfte, und Keiner so schön, so göttlich übte, auch ein **neues Gebot**. (1 Joh. 2, 7. 8. vergl. 3, 11.) Er zeigte die Religion in ihrer Reinheit und Göttlichkeit, sie, die von jüdischen Dogmatikern, den Schriftgelehrten und Pharisäern, durch allerlei Zusätze und außerwesentliche Dinge überladen und verunstaltet war. Und was das Meiste ist: er besiegelte das, was er lehrte, durch sein Leben, durch sein Handeln und Dulden.

Wenn wir daher den Grundsatz des Katholizismus vom Geiste der Religion Jesu verstehen: so wird ihn jeder Vernünftige unterschreiben. Der Katholizismus wäre dann mit keinem christlichen Systeme im Gegensatze, er wäre vielmehr das Allgemeine und Nothwendige, das Ewigbleibende eines jeden christlichen Systemes, und in so fern gegen ein System **protestirend**, als dieses sich, mit Ausschluß aller übrigen, **ganz** zum **Alleinwahren** und **durchaus Wesentlichen** erheben wollte. Kurz: Er wäre der Geist und das Wesen des Christenthums selbst, ohne welches kein System ein **christliches** heißen könnte. Das ist auch die wahre, ursprüngliche Bedeu-

tung des Wortes. Später zog man in den Begriff desselben mehr hinein, als ursprünglich dazu gehört. In so fern könnte man den urchristlichen Katholizismus vom kirchlichen *) wohl unterscheiden.

Katholizismus (wenn wir den Begriff rein auffassen) ist der Charakter der Kirche Christi; denn diese will keine Parteien, keine Sekten; sie gründet sich auf das für alle Menschen Wahre, Allgemeine, Ewige (Katholikon). Aus den Worten Jesu: „Lehret alle Völker halten, was ich euch geboten habe," geht hervor, daß er keine besondere kirchliche Verfassung nach Art der jüdischen stiften wollte, sondern einen allgemeinen sittlich-religiösen Verein, wo Juden und Heiden zusammen kommen sollten. Jesu Lehre, wodurch die Scheidewand der Meinungen niedergerissen und alle Menschen durch eine höhere Ansicht mit einander verbunden werden, verdient daher allein den Namen Katholizismus. Was bei den verschiedenen christlichen Religionssystemen rein-christlich ist auch echt- und rein-katholisch. Dieser Katholizismus ist jetzt, wo die christliche Kirche (der Idee nach nur Eine) in so viele Parteien gespalten ist, mehr die wahre Grundlage eines künftigen allgemeinen Religions- und Kirchensystemes, oder mehr eine unsichtbare, als sichtbare Kirche zu nennen. Viele bemühen sich zwar, ihn ins Leben einzuführen, und eine sichtbare Kirche darauf zu gründen; allein dadurch gerathen sie in Kampf mit der römischen, vom Systeme der Kurie beherrschten Kirche, welche keinen andern Katholizismus neben ihrem Systeme dulden mag. Ob sie den Sieg davon tragen, oder unterliegen werden, wird die Zukunft entscheiden. Noch ist es ein

---

*) In der regula fidei des Veronius ist dieser Begriff so erklärt: „Illud omne et solum est de fide catholica, quod „est revelatum in verbo Dei et propositum omni-„bus ab ecclesia catholica fide divina credendum." (Veronii reg. fid. Paris. 1774.) Von dem Katholizismus der ersten Jahrhunderte könnte es heißen: Illud -- verbo Dei et propositum in regula fidei (symbolo apostolico).

Kampf des Geistes mit der Gewalt. Der Geist, wenn er auch lange schweigt und duldet, läßt sich nie ganz und für immer unterdrücken.

§. 57.

Wenn man den Katholizismus als ein solches Kirchensystem annimmt, welches sich auf die Glaubensnorm des Urchristenthums gründet, die in den heil. Schriften des N. T. zu finden, oder in den ersten Symbolen des Glaubens ausgesprochen ist, mithin auf das, worin alle apostolische Gemeinden in den ersten Jahrhunderten übereinstimmten; in dem Uebrigen aber, was nicht in dieser Glaubensnorm bestimmt ist, Freiheit gestattet: so wird nach den angeführten Merkmahlen der christlichen Kirche das Urtheil (mit gewissen Einschränkungen) nicht anders, als günstig für ihn ausfallen.

I. Die wahre Kirche ist ihrer Beschaffenheit nach rein-moralisch. Auch der Katholizismus kann keinen andern als einen rein-moralischen Zweck haben. Denn er gründet sich auf die lebendige Predigt der Apostel, die ihrem Hauptinhalte nach in ein Glaubensbekenntniß zusammengefaßt, und von den Aposteln und andern Lehrern in ihren Schriften und Briefen erklärt wurde. Was ist aber das Wesen des apostolischen Unterrichtes? Erhebung durch Glaube und Hoffnung (1 Joh. 3, 23. Ephes. 1, 15—23. 4, 4. Joh. 1, 12—18. 3, 15. Röm. 5, 2—4. 8, 24. 25. 12, 12. 15, 4. 13. Gal. 5, 5. Koloss. 1, 23. Tit. 1, 2. 2, 12. 13. 3, 7. Hebr. 10, 38. f.), vor Allem aber Liebe (Gal. 5, 6. 1 Kor. 13. Die 3 Briefe des heil. Johannes vorzüglich.), und durch diese drei Beförderung reiner Sittlichkeit. (Vergl. 1 Kor. 13. 6, 19. 8, 7. 9. 15. 10, 23—30. 1 Tim. 1, 5. Gal. 5, 13. 14. 16. 1 Joh. 2, 6. 3, 11—16. 4, 12—16. 19—21. Röm. 13, 8. 10. 14, 1—23. Matth. 22, 37. f. Joh. 13, 34. 35. 14, 21. 15, 10. 12. 17, 21—23. Phil. 2, 1. ff. 1 Theß. 5, 23. Ephes. 4, 17. ff. Jak. 1, 25. 2, 14—

19. 2 Petr. 1, 8 — 10.) Zu diesem Zwecke wiesen sie hin auf Jesus, als das Vorbild für Alle. Da ihre Lehre einen geschichtlichen Grund hatte; so mußte ihr Glaubensbekenntniß auch Manches enthalten, was sich, als geschichtlich, nicht aus der Vernunft schöpfen läßt. Nicht Alles, was sie vortrugen, braucht in dem philosophischen Vernunftkanon zu stehen; es muß sich aber vernünftig auffassen lassen d. h. wenn es auch dem Verstande seinem Wesen nach unbegreiflich ist; so muß es doch gedacht, und für das Gemüth, für Gefühl und Willen, aufgefaßt werden, und tröstend, erbauend, zum Guten stärkend auf das Herz wirken können. Wenn wir bedenken, daß die Apostel dem Verstande keine Erklärungen über das Unbegreifliche aufdringen wollten, sondern daß sie sich an das Gefühl wandten, durch Beziehung auf geschichtliche Thatsachen rühren, trösten und erbauen wollten, überhaupt das Christenthum mehr als Sache des Herzens betrachteten; wenn wir bedenken, daß die in den Symbolen der ersten Kirche ausgesprochenen Lehren und Grundsätze zu einem gemeinschaftlichen Kirchenbande dienen, und bei dem Unterrichte als Leitfaden gebraucht werden sollten, daß es übrigens den ersten Christen nicht einfallen konnte, Geheimnisse, die sie mit reinem Herzen verehrten, durch dogmatische Bestimmungen erklären zu wollen; so werden wir jenes alte als apostolisch überlieferte Bekenntniß als Norm des christlichen Kirchenglaubens und als gemeinschaftliches Band der Christen achten, und seinen Inhalt im Geiste der Apostel, nicht nach Art der spitzfindigen Scholastiker auslegen. Immer muß die Bedingung fest bleiben: „Bei dem christlichen Unterrichte sollen die Ausdrücke der Apostelsprache beibehalten werden, aber keiner soll einen scholastisch-dialektischen Sinn vorschreiben, worin man das nehmen müsse, was die Apostel selbst entweder einfach und für das Herz ausgelegt, oder als etwas Unbegreifliches gar nicht weiter erklärt haben.

So wird z. B. (um nur Eins anzuführen) in der Bibel und in den Glaubensbekenntnissen ganz einfach, herzlich und tröstlich gesprochen von Jesus, Gottes Sohn; man ließ sich dabei in keine metaphysisch-gnostische Grübeleien *) ein; diese wurden als unnütze Streitfragen und als heilloses Geschwätz verworfen; **) es war den Christen genug zu glauben, daß Jesus sey der Christus (der verheißene Messias, der Heiland, der Gesalbte des Herrn, der Erstgeborne, des Vaters geliebter Sohn in der großen Familie Gottes rc. ***) — In diesen einfachen Lehren fanden die Christen Trost und Aufmunterung, das Vorbild ihres geliebten Meisters nachzuahmen, und gute Kinder des himmlischen Vaters zu seyn. Befolgen wir das Beispiel der ersten Christen, befassen wir uns nicht mit scholastisch-dialektischen Erklärungen, die das Herz kalt lassen; erfüllen wir vielmehr unser Herz mit allem Troste, der in der Erlösung durch Jesum liegt, handeln wir als Geistigerlösete, und zeigen durch Gesinnung und Leben, daß uns derselbe heil. Geist regiert, den Jesus seinen Jüngern verheißen hat; so ist dieses tausendmahl besser, als wenn wir mit Engelzungen redeten, die tiefsten Geheimnisse schauten und einen Berge versetzenden Glauben hätten; tausendmahl besser, als wenn wir uns nach Art eines Cerinthus, Saturninus, Basilides, oder ihrer Geistesverwandten mit Hirngespinsten abgeben;

---

*) Z. B. über das Hervorgehen des λογος, über λογος προφορικος und ενδιαθετος, über Aeonenzeugungen rc.

**) S. die Briefe des Ap. Paulus an Timotheus und Titus, besonders 1 Tim. 1, 3. 4. u. 6, 20. 21. 2 Tim. 4, 3. 4. Tit. 3, 9.

***) S. die Briefe des Johannes, besonders 1 Joh. 2, 9. 10. 22. f. 4, 2. 3. 5, 1. Kol. 1, 15. Joh. 10, 36. 37. Röm. 1, 4. rc. Ιησους Χριστος θεου υἱος σωτηρ, war die Basis des Glaubens, das Dogma aller Dogmen. I. X. Θ. Υ. Σ das verkürzte Zeichen des Symbolums der griechischen Christen.

tausendmahl besser, als wenn wir so tief grübeln, so gelehrt die Versöhnungslehre darstellen könnten, als ein Anselmus von Canterbury. Verlangen wir nicht, höher zu steigen, als die Apostel. Die Lehre, daß Jesus der Christ sey, bleibe rein von fremdartigen Zusätzen, und werde als eine Lehre für das Herz vorgetragen, benutzt und angewandt. Die Väter zu Nicäa sahen sich durch die Träumereien mancher Häretiker genöthigt, dem Symbolum noch einige Ausdrücke beizufügen, um die katholische Lehre von Irrlehren desto mehr zu unterscheiden. Wie wenig sich aber in dieser unbegreiflichen Sache, die dem gläubigen Herzen rein angehören soll, erklären lasse, beweisen die noch dunkleren Zusätze im athanasianischen Symbolum, wo Jesus (Gottes Sohn) — Gott vom Gotte, Licht vom Lichte, gezeuget, nicht gemacht (geschaffen) u. s. w. genannt wird. — Der Katholizismus bewahre sich rein von allem, was dem Gnostizismus ähnelt, rein von scholastischen Spitzfindigkeiten, vom Wahnsinne alter und neuer Schwärmer, von allem Unsinne des Aberglaubens und falscher Wissenschaft. Unser katholisches Christenthum sey praktisch, wie das Urchristenthum!

Fortsetzung.

§. 58.

II. Die wahre Kirche soll allgemein seyn, so, daß jeder Vernünftige und Rechtschaffene sich mit ihr vereinigen könnte. — Der Katholizismus deutet schon mit seinem Namen auf Ebendasselbe. Er wird diesem Namen entsprechen, wenn er sich an den Geist der Lehre Jesu hält, und die alte Glaubensregel als verbindende Form seiner Glieder und als Leitfaden bei dem Unterrichte betrachtet, und die weitere Erklärung dazu in der heil. Schrift und in der Vernunft sucht. Aber nicht bloß an den Buchstaben einer Glaubensnorm soll er sich halten, sondern auf den Geist sehen, worin, und auf den Zweck, wozu sie verfaßt wurde. Diesen Geist

und Zweck hat unter andern Augustin in folgenden Worten ausgesprochen: „Dazu haben die Gläubigen die Worte des apostolischen Bekenntnisses gelernt, daß sie im Glauben sich Gott unterwerfen, in ihrer Unterwerfung rechtschaffen leben, durch Rechtschaffenheit ihr Herz reinigen, und im reinen Herzen das fühlen, was sie glauben." *) — Nach diesem Ziele muß also der Katholizismus hinwirken. Will er aber durch eine Norm die Gewissen binden und das Glauben befehlen: so verkennt er seinen Zweck und verfehlt seines Zieles.

§. 59.

III. Die wahre Kirche ist eine freie, moralische Gesellschaft. Der wahre Katholizismus hält sich an den Willen des Stifters, in dessen Kirche keine Tyrannei herrschen soll und keine Rangsucht. Er kämpft daher gegen hierarchische Despotie. Er erkennt zwar Vorsteher an, die Aeltesten und Aufseher (Priester und Bischöfe); aber nicht als gebietende Herren, sondern als Lehrer; nicht als solche, die weltliche Waffen führen, um sich Gehorsam zu verschaffen, sondern als solche, die mit geistiger Kraft, vor allem aber durch Liebe, auf ihre Gemeinde wirken sollen. So war es in der ersten Zeit des Christenthums. Wird es anders: so hat der Katholizismus aufgehört. Als der Streit zwischen der Tiare und der Krone anhub; als Bischöfe und Päpste sich in bürgerliche Händel mischten, und der krumme Stab furchtbar war, wie das Schwert; als eben die Hirten, welche ihre Herde mit Ernst und Liebe, durch Lehre und Beispiel weiden sollten, ihre Untergebenen wie wahre Schafe behandelten, und es ihnen zur Gewissenssache machten, sich geduldig scheren zu lassen; als ein gewaltiges Drängen entstand nach den fettesten Pfründen, und Jeder der Reichste und Mäch-

---

*) Augustin. de fide et symbolo ultima verba libri.

tigste seyn wollte: da war der Geist des Christenthums aus solchen Vorstehern der Kirche entwichen; und wo dieser Geist nicht mehr ist: da sollte von Katholizismus keine Rede mehr seyn. —

§. 60.

IV. Die wahre Kirche muß ihrem Grunde und Wesen nach unveränderlich seyn; in dem aber, was nicht das Innere der Religion betrifft, soll sie die Ansprüche des Zeitgeistes berücksichtigen. Das, worauf sich der Katholizismus gründen soll, ist das reine Christenthum, was jedes Herz bekennen muß, was jede Vernunft annimmt; dieses ist keinem Wechsel unterworfen. Das Aeußere aber (die Kirchenform) darf ihm nicht immer dasselbe bleiben. Auch die Kirchenverfassung der ersten Christenzeit wäre ihrem ganzen Umfange nach unserm Zeitgeiste nicht mehr anpassend; sie soll aber auch keine feststehende Norm für alle folgende Zeiten seyn. Was man von einer Kirchenform zu jeder Zeit fodern kann, besteht im Allgemeinen darin: daß sie die Ansprüche des Verstandes und des Gefühles befriedige. Darauf hätten also diejenigen Rücksicht zu nehmen, welche den Katholizismus unter einer andern, als der römischen Kirchenform, dargestellt sehen wollen. Nur keine starre, kalte, geistlose Formen! —

§. 61.

Daß sich der Katholizismus nicht allein und ausschließend auf die Bibel gründen will, indem er diese als Beleg und Auslegung des lebendigen Wortes der Apostel ansieht, aber auch die Symbole der alten Kirche, als den Inbegriff der wichtigsten Glaubenssätze, oder der Fundamentalartikel der ersten christl. Kirche hochachtet, kann ihm eher heilbringend, als nachtheilig seyn, wenn er sich auf der andern Seite eben so gut gegen die Machtsprüche einer unfehlbarseynwollenden Partei zu schützen weiß, welche gern, außer jener ursprünglichen Ueber-

lieferung, ihm noch eine Menge Traditionen aufbürden möchte. Heilbringend kann jenes für ihn seyn; denn da das Wort der Bibel, als stummer Buchstabe, Zweifel und Streit veranlassen kann, da der Eine mehr, der Andere weniger Grundartikel des christlichen Glaubens darin findet, und gerade über diesen Punkt so viele verschiedene Parteien sich bilden, deren jede das Recht freier Forschung, als etwas Unveräußerliches, für sich in Anspruch nimmt; so thut der Katholizismus wohl, wenn er diejenigen Lehren der heil. Schrift, welche von der alten Kirche in ein Symbol gefaßt wurden, als die Grundartikel des Glaubens annimmt, und in diesen, als der Uebereinstimmung aller apostolischen Kirchen, sein Katholikon findet, die Auslegung der Worte des Symbols aber einzig in der heil. Schrift sucht und nach dem Geiste Christi und der Apostel die freie Forschung nicht beschränkt. So hat der Katholizismus in sich ein Band der Einheit und Zusammenhang mit den ältesten apostolischen Gemeinden; zugleich auch durch die heil. Schrift etwas Gemeinsames mit allen christlichen Religionsparteien und durch die allgemein anerkannte Sittenlehre Jesu ein Verband mit der ganzen Menschheit. Nicht so leicht wird man hoffen können, kirchliche Einheit zu erhalten, wenn man die Schrift als die einzige Quelle christlicher Wahrheit annimmt. Findet doch Jeder leicht darin, was er in sie hinein trägt, wenn man sie einmahl zu einer Fundgrube der Spekulation machen will. Die Geschichte hat gezeigt, daß die feindseligsten Parteien sich für ihre Behauptungen auf die Bibel bezogen, und daß sie die widersprechendsten Ansichten mit, wo nicht deutlichen oder klaren, doch scheinbar oder dunkel andeutenden Stellen der Bibel zu belegen wußten. Diesem Gezänke wird dadurch ein Ende gemacht, wenn man außer der Bibel nicht Machtsprüche, sondern die Geschichte, die Uebereinstimmung der Vorsteher und Väter in den ersten Gemeinden, vor Allem aber auch, wo Geschichte und Ueberlieferung nichts entscheiden, die Vernunft zu Rathe zieht, an die wir doch zuerst und zuletzt gewiesen sind. —

§. 62.

Das Urtheil über den Katholizismus sey mit folgender Erinnerung geschlossen. Wenn man irgend eine Norm als Band kirchlicher Einheit für nöthig erachtet; so darf sie nie ein Zwang für die Gewissen werden. Der (subjektive) Glaube muß bei Jedem frei seyn. Aber als Mitglied einer Kirche wird Jeder auch eine positive Norm anerkennen; diese Form wird er beibehalten, so lange er der Kirche angehört. Erheben sich Streitigkeiten über Gegenstände des Glaubens: so sehe man, ob sie sich nicht durch deutliche Stellen der heil. Schrift, oder durch den Sinn der ältesten Symbole oder durch Uebereinstimmung der älteren Kirchenvätern entscheiden lassen. Ist dieses der Fall: so läßt sich ja die Sache gütlich ohne Bannflüche, ohne Feuer und Schwert abthun. Die Kirchenvorsteher können erklären, daß nur diese oder jene Ausdrücke für die Kirchensprache gelten sollen. Aber nur nichts mehr; die Freiheit der Gedanken und Ansichten darf nicht gekränkt werden, selbst im Schooße der Kirche muß diese Freiheit sich äußern dürfen, so lange diese Gedanken und Ansichten nicht mit Hauptlehren des Christenthums im Widerspruche stehen. *) Die moralische Anwendung bleibt immer Hauptsache, welche Ausdrücke auch durch Beschlüsse oder durch alten Gebrauch geheiligt seyn mögen. Was die Worte betrifft, die man zur Bezeichnung unbegreiflicher Sachen aufsuchte, so verursachten dieselben, wie die Geschichte lehrt, oft nicht wenig Krieg und Kämpfe. Bekannt ist der Streit zwischen den Homoiusianern und Homousianern. In einer kirchlichen Versammlung zu Antiochia wurde gegen Paul von Samosata das Wort Homousios (ὁμοούσιος) als Bezeichnung für

*) Sola est regula fidei, quae haereses facit, et ea semel posita manente in sua forma, quantumlibet quaeras et tractes et omnem libidinem curiositatis effundas, tibi licet. Tertull. Vid. Dupin antiq. eccl. discipl. Venet. 1770. t. I. p. 408.

das Verhältniß des Sohnes zum Vater verworfen, weil Paul damit die Lehre von Einem Grundwesen ausdrückte. (Hilar. de synod. contr. Arian. de synod. Nic.) In der Synode zu Nicäa aber wurde es gegen die Sätze des Arius wieder angenommen, und behielt endlich, obschon Mehrere heftig dagegen stritten, den Sieg über das Homoiusios (ὁμοιουσιος) (Socrat. I. 23.). Andere meinten, beide Parteien wären in der Hauptsache Eins, und es wäre nur eine Entzweiung um das Wort. So sucht Hilarius (l. de Synod.) die Homoiusianer als Eines Glaubens mit den Homousianern darzustellen. Dasselbe behaupten bei Sozomen. (VI. 10.) die Orientaler, und nach Sozom. III. 18 wird dem Kaiser Konstantius, der doch ein Homoiusianer war, der rechte Glaube zugesprochen. *) Der Dogmatiker halte sich jetzt an das als alleingültiger Kirchenausdruck festgesetzte Homousios (von gleichem Wesen mit dem Vater); der christliche Religionslehrer und Seelsorger aber zeige, daß nicht der todte Wortglaube das Heil der Kirche oder des einzelnen Menschen begründe, daß nicht die, welche Herr, Herr, sagen, schon gute Christen seyen, sondern daß die Glaubenslehre um der Sittenlehre willen da sey, daß auf dem Grunde des Glaubens das Gebäude der Tugend müsse aufgeführt werden; er lehre, daß das wesentliche Verhältniß des Sohnes zum Vater ein Geheimniß, und als solches ewig unerklärbar sey, daß aber der Glaube an den Sohn Gottes in unserm Herzen den Vorsatz befestigen solle, nach seiner göttlichen Lehre zu leben und ihm, dem Tugendmuster für Alle, ähnlich und Gottes-Kinder zu werden. Sieht man so immer auf Geist und Wesen; so wird die Verschiedenheit in Ausdrücken keine feindselige Entzweiung herbeiführen; der Streit der Meinungen wird die Herzen nicht erbittern. — Läßt sich ein entstandener Zwist

---

*) S. Ueber die Arian. Streitigkeiten in der Jahrschrift für Theol. und Kirchenr. Ulm. 1815. 4r. Bd. 1s. H. -- Conf. Nat. Alexander hist. eccl. Bing. 1787. t. VII. p. 438.

nicht durch das Ansehen der Schrift, der Glaubensnorm oder der Kirchenväter beilegen: so sehe man ihn für einen Wortkrieg an; man betrachte die verschiedenen Ansichten als Meinungen, die nicht in das Wesen eingreifen, und lasse Jedem sein Wort, wie sein freies Urtheil. — Ueberhaupt: Glaubensfreiheit ist ein heiliges Gut. Nicht der Katholizismus, sondern das hierarchische, kurialistische System ist ein Feind dieser Freiheit.

b) Von dem, was in der römischen Kirche herrschend geworden, ohne darum im Wesen des Katholizismus gegründet zu seyn.

§. 63.

Zu den mißverstandenen und gemißbrauchten Lehren gehört auch die: den Verstand gefangen zu geben unter den Gehorsam des Glaubens. In einem allgemeinen, philosophischen Sinne können diese Worte Folgendes bedeuten. Man soll den religiösen Glauben, der in jedem Menschen die innigste, unmittelbarste Ueberzeugung ist, nicht dem Beweise unterwerfen, nicht von Anschauung und Ueberlieferung abhängig machen wollen; man soll ihn nicht mit der mittelbaren Erkenntniß des Verstandes, dem Wissen, verwechseln. Eben so wenig soll man wähnen, der religiöse Glaube stehe darum der Verstandeserkenntniß weit nach, weil er sich nicht, wie diese, auf Anschauung oder Beweise stütze. Denn wenn wir zugeben, daß die Vernunft an und für sich etwas tauge, und daß Wahrheit in ihr lebe: so hat der Vernunftglaube die höchste Gewißheit in sich selbst, und bedarf zu seiner Begründung nur, daß ein Jeder auf sein inneres Gefühl achte, nicht aber jener Stützen, deren der Verstand bedarf, um die Gewißheit seiner Behauptungen darzuthun. Wenn also der Vernunftglaube mit obigen Worten gemeint ist: so macht es dem Verstande keine Unehre, diesen zu achten, und ihn als die höchste Ueberzeugung anzuerkennen. In einem beson-

deren Sinne genommen, mit Hinsicht auf die Hauptlehren des Christenthums, so wie der Apostel jene Worte anführt, lassen sich dieselben auch vernünftig deuten. Denn die Hauptlehren des Christenthums finden in dem unbefangenen Herzen einen solchen Anklang und sind dem Bedürfnisse unsrer geistigen Natur so entsprechend, daß wir mit Recht den Verstand, der Alles begreifen und spitzfindig erklären will, wo das Herz glaubt und hofft, in seine Sphäre verweisen, und uns im Glauben seelig fühlen. Dieses gilt auch von den Geheimnißlehren des Christenthums. Denn in diesen findet das Herz Beruhigung, da der Allmächtige, den keine Scholastik ergründet, als Vater, als die ewige Liebe vorgestellt wird, welche Vorstellung unser Herz mit Vertrauen und frommer Ergebung erfüllt, Gegenliebe in ihm entzündet, und ihm durch die Liebe alle Pflichterfüllung leicht macht. Hier können wir dem Verstande zurufen: Störe nicht, raube nicht durch deine Dialektik die Seeligkeit des glaubenden Herzens. Meint man aber mit der Gefangennehmung des Verstandes eine Unterwerfung desselben unter spätere gestempelte Begriffe der Scholastik, oder ein Verzichtleisten auf freie Forschung: so werden sich die Vernünftigen zu dieser Verstandesknechtschaft nicht verstehen.

In der römischen Kirche wird der Ausdruck: Unterwerfung des Verstandes unter den Glauben, gleichbedeutend genommen mit der Unterwerfung unter die Lehren und Gebote der Kirche. Dieses wäre aber nur dann gleichbedeutend, wenn von der wahren Kirche Christi die Rede ist, welche ja nichts anders will, als den Geist des Christenthums ins Leben einführen. Wenn aber Ein Theil der katholischen Kirche ein eignes System aufstellt, und allgemein machen will; so darf man obige Verwechselung nicht zugeben, um so weniger, wenn dieses System der Kirche Christi widerstreitet. Die folgende Vergleichung wird dieses lehren.

§. 64.

I. Von einer Kirche, welche die wahre seyn will, wird gefodert, daß sie rein-moralische Grundsätze habe. Wahre

Kirche und christliche Kirche ist Eins, indem der Stifter des Christenthums nur den Zweck hatte, das Reich der Tugend unter den Menschen zu verbreiten. Da dieses auch die römische Kirche glaubt und lehrt: so müßte ihr auch die Eigenschaft rein-moralisch zukommen. Sehen wir aber genau darauf, was dieses Wort fodert: so werden wir es wohl von der Kirche, die vom Geiste des wahren, urchristlichen Katholizismus regiert wird, aber nicht vom kurialistischen Systeme der römischen Kirche brauchen. Eine rein-moralische Kirche lehrt, daß der Mensch nur durch tugendhafte Gesinnung und guten Lebenswandel Gottes Wohlgefallen erhalten könne, nicht aber bloß durch Handlungen, die an und für sich nichts Gott Wohlgefälliges (Moralisches) enthalten, daß vielmehr Alles, außer dem guten Willen und dem sittlichen Leben, nur als Mittel zur Beförderung einer rein-moralischen Gesinnung einen Werth haben könne. Wenn wir nun alle Anstalten der römischen Kirche betrachten: so werden wir, wie überhaupt in der katholischen Kirche, wohl Vieles finden, was das Gefühl im hohen Grade anspricht, auch herzerhebend und sittlich-bildend ist, aber es wird uns auch bald einleuchten, daß durch Päpste und Kurie und besonders durch das Mönchthum so Manches geboten, empfohlen, begünstigt und verbreitet worden ist, was leicht zu einem religiösen Wahne verleitet, d. h. zu der Meinung, welche das Zufällige in der Religion für wesentlich, das Mittel für den Zweck hält, und sich einbildet, man könne der Gottheit außer der Herzensreinheit und einem rechtschaffenen Leben auch noch durch manches Andere, was an und für sich keinen sittlichen Werth hat, gefallen. Um nicht hier durch Wiederholung zu ermüden, erinnern wir an das, was oben bei der Darstellung der Grundsätze des römischen Systems gesagt wurde, besonders bei den Klöstern, wo die Mittel, um seelig zu werden, eine reiche Erwerbquelle waren. Alle diese Mittel sind berechnet auf den Wunsch der Menschen, die unsichtbare Macht, die über Alles waltet und die mensch-

lichen Schicksale leitet, zu ihrem Vortheile zu lenken. Nun kann zwar einem Jeden, der sich Gott als ein heiliges Wesen denkt, schon seine eigne Vernunft sagen, und das N. T. sagt es uns auf jeder Seite, daß diesem Wesen nur die heilige Gesinnung, nur das moralische Leben wohlgefalle. Ein Jeder kann leicht einsehen, daß die Mittel, welche die Kirche vorschreibt, zwar keineswegs überflüssig sind, indem der Mensch als sinnlich-vernünftiges Wesen zu seiner Erbauung, Bildung und Veredlung auch sinnlicher Mittel bedarf, daß aber diese nur nach dem Grade ihrer Angemessenheit zu dem Zwecke, der durch sie erreicht werden soll, ihren Werth erhalten. Moralische Veredlung, Reinheit des Herzens, Kraft zur Pflichterfüllung ist immer und überall das Wesen, der Zweck, zu dessen Erreichung jene Mittel beitragen sollen. Weil aber diese Foderung keine Kleinigkeit betrifft, die sich gemächlich leisten läßt, und daher Viele dieses strenge Gebot mildern möchten; Keiner aber doch das Wohlgefallen Gottes verscherzen mag: so bleibt den Meisten der Wunsch, es möchte der Gottheit auf eine weniger lästige Weise, ohne die Mühe der Sinnesänderung und Selbstbeherrschung, gedient werden können. Höchst willkommen ist daher einem großen Haufen der Glaube, schon durch äußere Zeichen der Unterwürfigkeit könne man die Gottheit besänftigen; es gebe einen Dienst, wodurch man, den bei der Kirche niedergelegten überschwänglichen Schatz benutzend, die Sündenschuld tilgen und die sonst erfolgenden Strafen jener Welt abwenden könne. Es ist keine ungewöhnliche Erscheinung, daß schlechte Menschen in der Anwendung solcher Mittel, welche ihnen den Kampf mit dem verderbten Herzen ersparen, oft am eifrigsten sind; sie entweihen das, was ihnen die Kirche zur Selbsterforschung und zur Besserung anempfiehlt und anbietet, indem sie das Mittel an die Stelle des Zweckes setzen; sie brauchen Gebetsformeln, Ablaß, Enthaltung von Speisen, Beobachtung kirchlicher Gebräuche u. drgl. als eben so viele Zaubermittel,

um sich des höheren Beistandes zu versichern, und die Gnade des höchsten Richters zu gewinnen. Damit nicht zufrieden, entbrennen sie auch von tödtlichem Hasse gegen die, welche ihnen die unbedingte Wirksamkeit jener Mittel abstreiten, und nicht Heuchler oder Schwärmer, wie sie, seyn wollen. Wer kennt nicht aus Erfahrung, wer weiß nicht aus der Geschichte die furchtbaren Wirkungen des religiösen Wahnes! Ein großer Vorwurf lastet auf die Kirche, welche einen solchen Wahn begünstigt! Wenn auch der Gebrauch jener Mittel bei Manchen Frömmigkeit bewirkt, oder sie darin erhält: so verdient doch das die strengste Rüge, daß sie von Christen als Ersatz für Tugend gebraucht, und als solche öffentlich empfohlen werden. Es ist nicht zu läugnen, daß von Rom aus die Meinung von dem absoluten Werthe jener Mittel, (ohne sittliche Veredlung) mehr befördert als verdrängt worden ist, wie die Geschichte, vorzüglich des Ablaßhandels, hinlänglich beweiset. — Was die Grundsätze betrifft, worauf eine Kirche sich gründen muß, wenn sie christlich heißen will; so haben Päpste, Theologen und Kanonisten dem Rufe der römischen Kirche in dieser Hinsicht nicht wenig geschadet. Man erinnere sich an den gefährlichen, unchristlichen, ruchlosen Grundsatz: daß man den Ketzern nicht Treue noch Glauben halten müsse. Nicht nur römische Kanonisten und Theologen haben diesen Grundsatz gelehrt und vorgetragen, sondern selbst Päpste haben ihn behauptet, zur Erhärtung der Wahrheit desselben sich auf kanonische Sanktionen berufen, und ihn auch ausgeführt. Außer dem bekannten Bannfluche Gregor's VII. gegen Heinrich IV., worin alle Christen des Eides entbunden werden, den sie dem Kaiser geleistet hätten, oder noch leisten würden, *) haben wir noch merkwürdige Beispiele der Art von Innocenz III. und selbst von der Synode zu Kostnitz. Als

---

*) Natal. Alex. t. 13. p. 550.

Innocenz III. den Kaiser Otto IV. in den Bann that, sprach er nicht nur alle Unterthanen desselben vom Eide der Treue los, sondern suchte auch sein Verfahren durch das Ansehen der Kirchenväter zu rechtfertigen, indem er an den König von Frankreich, Philipp August, hierüber so schrieb: „Wenn der Kaiser den Bann auf sich laden sollte, so meldet ihm, daß alle seine Unterthanen in Rücksicht seiner vom Eide der Treue entbunden sind; denn zufolge der, von den heil. Vätern gegebenen kanonischen Verordnungen ist dem, welcher Gott und der Kirche nicht treu ist, nicht Treue noch Glauben zu halten." *) Die geistlichen Herren auf der Synode zu Kostnitz wußten dem Kaiser Sigismund die Verpflichtung, die ihm sein Versprechen eines sichern Geleites für J. Huß auflegte, auszureden, indem sie ihm vorstellten: „Sein Wort „dürfe dem katholischen Glauben nicht zum Nachtheile gerei„chen, und den geistlichen Richter nicht hindern, sein Amt „zu verrichten, auch mache sich einer, der den Glauben „anfechte, alles Geleites selbst verlustig; zum Schaden der „katholischen Religion sey es weder durch das Naturrecht, „noch durch göttliches und menschliches Recht erlaubt, dem „Huß Treue und Glauben zu halten." **) — Der Katho-

---

*) Conf. Natal. Alex. t 15. p 5. seqq. und die Jahrschrift für Theologie und Kirchenr. B. 4. H. 1.

**) Schmidt's Geschichte d. Deutschen. Wien. 1790. 4te Bd. S. 144. Cum dictus Joannes Husf, heißt es in einer Erklärung, fidem orthodoxam pertinaciter impugnans se ab omni conductu et privilegio (extorrem) reddiderit, nec aliqua sibi (ipsi) fides aut promissio de jure naturali, divino vel humano fuerit in praejudicium catholicae fidei observanda. Ap. v. d. Hardt acta Constant. concil. t. IV. L'Enfant hist. du concil. de Const. t. II. -- Ungeachtet alles Aufwandes von Gelehrsamkeit will es dem Natal. Alex. t. 18. p. 403. nicht gelingen, die Synode von dem Vorwurfe jenes unmoralischen Satzes zu reinigen. In dem Decret der 17ten Sitzung kann der

lizismus darf solche unmoralische Grundsätze nicht anerkennen, wenn sie auch von der Kurie, von Inquisitionsgerichten, von Schwärmern mit und ohne Kutten sind angenommen, vertheidigt und ausgeführt worden.

Fortsetzung.

§. 65.

II. Allgemeinheit nannten wir ebenfalls ein Merkmahl wahrer Kirche. Es ist zwar der Wunsch der römischen Kirche, Alles mit sich zu vereinigen, damit Ein Hirte sey und Eine Herde, Eine römisch-katholische Kirche und Ein sichtbares Oberhaupt, der Papst. Sie sucht auch die verirrten Schafe wieder in ihre Hürde zurück zu führen; Manche bringt sie durch Gewalt, Manche durch sanfte Mittel, Viele durch Ueberredung und die Macht der Kunst zurück. Aber noch bis jetzt hat es nicht gelingen wollen, eine geistliche Universalmonarchie zu begründen. Das ist es nicht, was die Vernünftigen wollen; aber eine allgemeine Kirche im Sinne der Vernunft und des Christenthums wollen die Römer nicht; und so bleibt immer Streit zwischen beiden.

Der frei prüfende Verstand wird sich, so viel er kann, gegen kirchlichen Zwang wehren; die Kurie aber will, daß man ihr Joch geduldig trage. Den sich sträubenden Verstand verdammt sie; dieser aber erklärt sie selbst für eine unbefugte Richterin in ihrer eignen Sache, oder doch ihr Urtheil für ungerecht. So ist denn keine Aussöhnung zu hoffen, wenn nicht die römische Kurie das bisher von ihr befolgte System aufgibt, und ihre Grundsätze gegen rein-christliche umtauscht.

Grund der Entschuldigung nicht liegen. Dort heißt es: Ex quovis salvo conductu per Imperatorem, Reges etc. concesso, quocunque, vinculo se adstrinxerint, nullum fidei cathol. v. jurisdictioni eccl. praejudicium generari, vel impedimentum praestari posse. s. synod. declarat.

§. 66.

III. **Freiheit** verlangt die wahre Kirche, als **sittliche** Gesellschaft betrachtet. Die römische Kurie will zwar für sich völlige Unabhängigkeit von fremder Gewalt; allein sie gestattet den Mitgliedern ihrer Kirche diese Freiheit nicht, wo sie dieselbe doch gestatten könnte; denn es ist z. B. gar nicht nöthig, daß sich alle Nationalkirchen demselben Joche von allerlei Gesetzen und Gebräuchen unterwerfen, wie es etwa in Italien und Spanien zweckmäßig oder nöthig ist. Es ist zwar Vielen leichter, sich diesen Normen zu unterwerfen, als schwere, moralische Gebote zu erfüllen; allein der Vernünftige wird sich lieber der Pflichterfüllung unterziehen, als solchen Befehlen, von denen er keinen nothwendigen Zusammenhang mit der Sittlichkeit einsieht. Die Pflicht ist doch etwas Allgemeines, ein durch unsre eigne Vernunft vorgeschriebenes und göttliches Gebot, das wir also auch, wenn wir **vernünftig** sind, **freiwillig, ohne äußern Zwang und gern** erfüllen werden. **Darauf** lassen sich Jesu Worte beziehen: Mein Joch ist süß, meine Bürde leicht.

In der christlichen Kirche soll, wie oben erinnert wurde, das Band einer Familie, und das Verhältniß ihrer Mitglieder zu einem Vater statt finden. In der römischen Kirche aber sind von dem Laien aufwärts bis zum höchsten Gebieter sehr viele Stufen; die geistlichen Würden von der untersten Weihung an bis zu Petri Schlüsseln bilden eine lange Kette, ähnlich den verschiedenen Abstufungen, die eine orientalische Theosophie in der Geisterwelt macht, wo Dämonen, Engel, Aeonen ꝛc. bis zum Throne der Gottheit die Lücke ausfüllen. —

§. 67.

IV. Was die **Unveränderlichkeit** der Grundsätze und das Wandelbare der äußeren Kirchenform betrifft: so wäre zu wünschen, daß die römische Kirche nur an den ursprünglichen Grundartikeln des christlichen Glaubens und an den

reinen, moralischen Lehren Jesu festhielte, in der Kirchenverfassung aber auf laut ausgesprochene Wünsche und Bedürfnisse der Zeit mehr Rücksicht nähme. Zu loben ist es an ihr, daß sie nicht in den Fehler verfallen ist, den sich ein einseitiger Verstandes-Protestantismus zu Schulden kommen ließ: den Kunstsinn mit dem Sinnlichen, das Schöne mit dem Sinnlich-Angenehmen zu verwechseln, und das Erstere, wie das Letztere, aus dem Gebiete des Religiösen zu verweisen. Zu loben ist es an ihr, daß sie auch der Schönheit huldigt; aber zu tadeln, daß sie bei so vielem Sinnlichen, welches sie anwendet, oft das Geistige vergißt, und bei ihrer Menge von Mitteln oft den Zweck aus den Augen verliert. Zu loben ist an ihr, daß sie nicht bloß das todte Wort, nicht die Belehrung für den Verstand allein, will herrschen lassen, sondern auch die Anregung des Gefühles bei kirchlichen Handlungen für wichtig hält; aber zu tadeln, daß sie veraltete liturgische Formen nicht aufgeben will, und den Völkern nicht einmahl das Recht vergönnt, den Gottesdienst in der Muttersprache zu halten. Reich ist sie an Mitteln, um auf den gewöhnlichen Menschen zu wirken, und ihn nach ihren Absichten zu leiten; ihr fein durchdachtes, in allen Theilen folgerecht durchgeführtes System beurkundet ihren schlauen Geist; aber tadelnswerth ist es, daß sie den Reichthum an Mitteln nur benutzt, um die Menschen in Geistesarmuth und Geistesknechtschaft zu erhalten. Nicht zu verkennen ist das Schöne und Rührende mancher ihrer Anordnungen; nur zu bedauern ist es, daß durch so vieles Alberne und Verkehrte, welches sich hinein mischt, das Gute fast unkenntlich wird.

§. 68.

Man erinnere sich hierbei vorzüglich an die Verehrung der Heiligen und das Andenken an die Todten; beiden liegt Etwas zum Grunde, was jeder Vernünftige billigen muß, und was das

Herz jedes Gefühlvollen rühren wird. — Wer, der menschliche Tugend schätzt und es fühlt, welchen Dank man großen Verdiensten schuldig ist, möchte wohl Bedenken tragen, der kirchlichen Ansicht beizustimmen, wenn sie Tugend und Verdienste dankbar anerkennt, und ihren Mitgliedern edle Menschen als Muster aufstellt? Und was war die Heiligenverehrung in der ersten christlichen Kirche anders? Auch jetzt noch weiß der reine Katholizismus von keiner andern Verehrung. Seit dem vierten Jahrh. aber artete nach und nach die sonst reine, moralische Vorstellungsart in einen Wahn, die Verehrung der Heiligen in Heiligendienst aus. Mit dem Namen war man zu freigebig, mit der Ehre zu verschwenderisch. Die Märtyrer der ersten Kirche verdienten doch noch den Namen und die Ehre. Ihre Standhaftigkeit, mit der sie für ihre christlichen Ideen Gut und Blut, Freiheit und Leben hingaben, machte sie zu Helden der Christenheit. Späterhin aber gab man auch solchen, welche man im Heidenthume nach Anticyra würde verwiesen haben, um sich dort Nieswurz zu holen, abenteuerlichen Menschen, Schwärmern und Einsiedlern den Titel: Heilige!

Wer an Klöster das Seinige verschenkte, wem die Mönche ein behagliches Leben zu verdanken hatten, wer sich die Geistlichkeit verpflichtete: der war ein Mann nach dem Herzen Gottes, und wurde in den Himmel erhoben. Man pries und rief die Heiligen an als mächtige Fürsprecher, als Helfer in aller Noth, als Schützer vor Gefahren. Als sich die Zahl der Heiligen zu sehr vermehrte: so wurde, um die Willkühr zu beschränken, das Recht der Heiligsprechung nur den Kirchenversammlungen überlassen. Aber bald wußten die Römer ein ausschließendes Recht des päpstlichen Stuhles daraus zu machen. Johann XV. gab im J. J. 993 durch die Heiligsprechung des Bischofs Ulrich von Augsburg den Ton an, nach dem in der folgenden Zeit fortgespielt wurde. Alexander III. war darin taktfest (J. 1170). Bei der ganzen Vorstellungsart von der Heiligenverehrung läßt sich die Einmischung heidnischer Begriffe in das Christenthum eben so wenig verkennen, als manches Gute und Schöne, was

dieser Vorstellung zum Grunde liegt. Das Heidenthum hatte eine Vergötterung (Apotheose) seiner Heroen; für jede Erscheinung der Natur, für jedes Geschäft des menschlichen Lebens hatte es seine Gottheiten, wie für jeden Menschen seinen Schutzgeist. Etwas Aehnliches sehen wir in der römisch-christlichen Kirche wiederkehren. So erscheint z. B. in dem heiligen Ritter Georg ein Heros; in der heil. Cäcilie die Muse der Tonkunst, in jedem Schutzheiligen (Patron) ein Genius oder Agathodämon wieder. Das poetische Gewand, womit sich hier die Kirche umkleidet, wird Jeden, der nicht ganz geschmacklos ist, ansprechen; aber das muß sie zu verhüten suchen, daß nicht über dem Bilde die Hauptsache vergessen werde; darauf muß sie dringen, und das durch ihren Unterricht erzielen, daß man die wahre Verehrung der Heiligen in nichts anderes setze, als in die Betrachtung und Nachahmung ihrer Tugenden. Das ist auch rein-katholische Lehre, und nur durch Erhaltung dieser reinen Lehre kann die römische Kirche dem Vorwurfe begegnen, daß sie oft Bilder für Wirklichkeit, Phantasiespiele für höhere Einsicht halte, und den Heiligendienst wo nicht befehle, doch begünstige. *)

---

*) Daß die römische Kirche keinen Heiligendienst befiehlt, geht aus ihren öffentlichen Bekenntnissen und aus den Behauptungen ihrer angesehensten Lehrer hervor. Sie versteht unter Anrufung der Heiligen die Bitte um ihre Fürsprache bei Gott, und sagt, die Verehrung derselben sey eigentlich nur die Verehrung des wahren Gottes, dem man für die Tugenden und Verdienste der Heiligen Dank schuldig sey. Auch das Conc. Trident. sagt nur, die Anrufung der Heiligen sey etwas Gutes und Nützliches (Bonum atque utile esse, Sanctos suppliciter invocare) und es rügt alle abergläubische Verehrung, allen Mißbrauch aus Gewinnsucht ꝛc. (omnis superstitio in sanctorum invocatione etc. tollatur, omnis turpis quaestus eliminetur etc). Sess. 25 de invoc. sanctor.

§. 69.

Wir nannten oben auch das Andenken an die Todten etwas Schönes und Rührendes in der römischen Kirche. Es ist süß, sich noch in Gedanken mit denjenigen zu beschäftigen, die uns in das Land der Ruhe vorangegangen sind. Wer wollte sich nicht gern das Bild lieber Aeltern, Schwestern, Brüder, Kinder, treuer Freunde, weiser Lehrer, herzlicher Wohlthäter ins Gedächtniß zurückrufen? Es gibt ein Band, das uns mit ihnen geistig vereint, das die unsichtbare Welt mit der sichtbaren verbindet — die Liebe. Das Andenken an die Abgeschiedenen, besonders an die, welche unsre Achtung verdienen, kann auch für die Zurückgebliebenen sehr heilsam seyn. Wie könnten wir ihnen den Dank, den wir ihrer Tugend und ihrem Verdienste schuldig sind, besser abstatten, als durch die Erhaltung ihres Andenkens, durch die Erinnerung an das, was sie waren, was sie thaten, und wie sie ihr Ziel erreichten. Aufmuntern kann uns dieses zu ähnlichem Streben; bewahren kann es uns vor Fehltritten, beschämen, wo wir nicht nach ihrem Beispiele handelten, und durch Reue uns zum Guten zurückführen. Wenn wir das Andenken an die Todten von dieser Seite betrachten: wer könnte dann läugnen, daß der Gedächtnißtag aller Seelen eines der rührendsten Feste der römischen Kirche sey? Nur der Mißbrauch, der mit Seelenmessen und Abläßen, als magischen Mitteln für die andere Welt, nach Tezel's Manier getrieben wurde, verdient die strengste Rüge. Sehen wir das Fest aller Heiligen als ein Fest des Triumphs der Tugend, den Gedächtnißtag aller Seelen als eine Feier der Liebe zu den Vollendeten an: welcher Gefühlvolle würde dann ein solches Fest nicht gern mitfeiern? —

Es ist nicht nöthig, bei der Beurtheilung der römischen Kirche hier noch weiter ins Einzelne einzugehen. Es soll nur noch etwas über den Gebrauch der heil. Schrift in der römischen Kirche hier erinnert werden.

§. 70.

Die römische Kirche nimmt die Bibel nicht für die einzige Quelle, woraus die christliche Wahrheit zu schöpfen. Sie hat Recht, erstens, weil das A. T. eigentlich den Christen nichts angeht, und zweitens, weil eine Thatsache für sie spricht, daß die Kirche Christi in ihren ersten Gemeinden nicht durch die Schriften des N. T. ist gegründet worden, sondern lange Zeit, ehe diese Schriften waren, und noch viel länger, ehe man sie gesammelt hatte, also durch die mündliche Lehre der Apostel. Allein da dieser mündliche Unterricht doch am besten aus den allgemein angenommenen Schriften der Apostel und aus dem übereinstimmenden Zeugnisse anderer Kirchenlehrer kann erkannt werden, zu diesem Zwecke aber Kenntniß der Sprachen, worin diese geschichtlichen Belege geschrieben sind, und eigne Untersuchung und Prüfung erfodert wird: so ist es lächerlich, durch Machtsprüche gebieten zu wollen: „Nur das sollt ihr in der Bibel oder in den Kirchenvätern finden, was euch von Rom aus oder von der Kirche im Sinne der Kurie gesagt wird; und wer dagegen spricht, der sey verflucht!"

Keine Menschenwillkühr hat die Befugniß, über den Sinn der Schrift etwas Allgemeingeltendes festzusetzen; keine ist befugt, das Bibellesen zu verbieten. In den ersteren Zeiten der Kirche dachte man nicht an ein solches Verbot; auch in den späteren Zeiten wurde kein verbietendes Gesetz von der ganzen Kirche darüber gegeben, wohl aber von besondern Kirchenversammlungen, z. B. zu Toulouse, im J. 1229. *) Da aber die lateinische Sprache anfing, in den Abendländern die ausschließende Kirchensprache zu werden, und früher schon aufgehört hatte, die Volksprache zu seyn: so mußte auch das Volk aufhören, die Bibel zu lesen, weil diese nicht in seine Sprache übersetzt wurde. Gregor VII. war's, der die lateinische Sprache in der Kirche herrschend machte, indem er den

---

*) S. Michl's christl. Kirchengeschichte. 1. B. §. 58. 2. B. §. 58. b.

Gebrauch der Volkſprache für den Gottesdienſt unterſagte. *) Dieſes war ein kühner Eingriff in die Rechte der Völker und in jedes Menſchen Recht; denn die Sprache gehört mit zu den Gütern, die ſich kein freier Menſch, kein freies Volk nehmen läßt, beſonders in einer ſo wichtigen Sache, als die Religion iſt.

So viel von der römiſchen Kirche, in ſo fern ſie vom Kurialismus beherrſcht wird. Wir wenden uns nun zu ihrem Gegner, dem ſchriftgelehrten Proteſtantismus.

c) Vom Proteſtantismus.

§. 71.

Freiheit des Gedankens, Freiheit der Rede, Freiheit des Glaubens; dieſe Worte zeigen eine ſchöne Sache an, die jeder Vernünftige will, die jedes edeln Menſchen Herz erfreut. Nur Tyrannen, wie Philipp II., und ihre Geſellen, die Alba's; nur Inquiſitionsgerichte und ihre Großmeiſter, die Torquemada's, nur geiſtliche Obergewalthaber, wie ein Innocenz III., Gregor IX., Innocenz IV. und eines ähnlichen Geiſtes, mögen dieſe Freiheit nicht dulden, und brauchen Schwert, Feuer, Bannblitze, um ſie zu vertilgen. Die Vertheidigung eines der edelſten Güter der Menſchheit iſt die Ehre des Proteſtantismus. Darum ſind ihm ſelbſt Viele von der römiſch-katholiſchen Kirche hold, vorzüglich die, welche ſich bemühen, den reinen Katholizismus wieder ins Leben zu rufen; nur mag es nicht Jeder gern laut bekennen.

Wie ſchon oben bemerkt worden, müſſen wir den Proteſtantismus der reinen Vernunft nicht gleichbedeutend nehmen mit den proteſtantiſchen Kirchenſyſtemen. Dieſe ſuchen zwar jenen darzuſtellen, bleiben aber oft hinter der Idee zurück. Der reine Proteſtantismus will nichts Einſeitiges; die proteſtantiſchen Kirchen aber verfallen oft darum in das Einſeitige, weil ſie nur Einen Gegner im Auge haben, von dem ſie

---

*) Fleury histor. eccl. t. 15. p. 449. -- Michl. 1. B. §. 58.

gerade das Gegentheil thun wollen. In wie ferne die Merkmahle der wahren Kirche auf die protestantische Kirche überhaupt passen, wird folgende Vergleichung lehren.

§. 72.

I. Das erste Merkmahl hieß: rein-moralisch ihrer Beschaffenheit nach. Die Erklärung der Protestanten, daß sie festhalten wollten an dem lautern Worte Gottes und an der reinen Lehre Jesu, wie sie aus den klaren und deutlichen Worten der heil. Schrift zu erkennen, und daß sie nur einen solchen Gottesdienst anerkennten, wie er der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit gemäß sey — diese Erklärung gibt zu verstehen, daß ihre Kirche nur auf rein-christliche (rein-moralische) Grundsätze sich gründe. Daran muß sich die protestantische Kirche halten, wenn sie nicht mit sich selbst in Widerspruch gerathen will. Einige Reformatoren aber haben Grundsätze aufgestellt, die schlechterdings unvereinbar sind mit den Grundsätzen der Moral, ja die sogar alle Moralität untergraben können. Man erinnere sich an die Lehre von der Gnade und Gnadenwahl (Prädestination), durch deren Uebertreibung die Freiheit des Willens aufgehoben, oder in Rücksicht des Guten zur gänzlichen Kraftlosigkeit, in Hinsicht des Bösen aber die Ursache ewiger Verwerfung wird. Die unsinnige Lehre, daß die menschliche Natur grund- und bodenlos schlecht, zu allem Guten untüchtig, ja für sich selbst unfähig sey, das Gute zu wollen; die Behauptung, daß wohl das Böse des Menschen Werk und ihm als Schuld zuzurechnen, hingegen Besserung und Tugend nicht sein, sondern nur der Gnade Werk sey; die Lehre, daß Gott nach Willkühr einige Menschen zur ewigen Seeligkeit, andere zum ewigen Verderben vorherbestimmt habe — gewann durch Augustin's Ansehen in der christlichen Kirche großes Gewicht. Auch mehrere Reformatoren sprachen diese oder ähnliche Grund-

sätze aus:*) Luther und Karlstadt, besonders aber Calvin und Beza, und Andere von ihrer Partei behaupteten Manches, was alle menschliche Tugend aufhebt, und das Vermögen des Geistes, wodurch der Mensch einen Vorzug vor dem Thiere hat, wodurch er sich über Erde und irdische Dinge zur höheren Weltordnung erheben kann — die Vernunft — tief herabwürdigt. Luther vergleicht den Menschen in Hinsicht geistiger, göttlicher Dinge, mit einer Salzsäule, mit Stock und Stein und einer leblosen Statüe rc. **) Andere lassen dem Menschen (vor der Wiedergeburt) nicht einmahl ein Fünkchen geistiger Kräfte zum Seelenheile; so sehr ist Alles durch den ersten Sündenfall ausgelöscht, oder der freie Wille ist nur auf das Böse hin gerichtet. ***) Nach Calvin sind nicht alle Menschen, sondern nur einige zur ewigen Seeligkeit, andere hingegen zur ewigen Verdammniß geschaffen und vorherbestimmt; so ist es Gottes ewiger, unbegreiflicher Rathschluß, den der Genfer Re-

---

*) In der Formula Concordiae heißt es: „Credimus, quod hominis non renati intellectus, cor et voluntas in rebus spiritualibus et divinis ex propriis naturalibus viribus nihil intelligere, credere, velle, inchoare, perficeree, agere, operari aut cooperari possint, sed homo ad bonum prorsus corruptus et mortuus sit, ita ut in hominis natura post lapsum ante regenerationem ne scintillula quidem spiritualium virium reliqua manserit aut restet etc. -- Vergl. De Wette Dogmatik der evangel. luther. Kirche. Berlin. 1816. S. 120.

**) In spiritualibus et divinis rebus, quae ad animae salutem spectant, homo est instar statuae salis, imo similis trunco et lapidi ac statuae vita carentis, quae neque oculorum nec oris aut ullorum sensuum cordisve usum habet. (Form. Concord.)

***) Formul. Concord. Ne scintillula quidem etc. Gerhard: Arbitrium liberum est ad mala tantum etc. Conf. Chemnitz. loc. theol. p. I. -- De Wette l. c. p. 121.

formator erkannt hat; *) und doch setzt er die Ursache der Verwerfung in den Menschen, **) zu dieser gar nicht folgerechten Behauptung nöthigte ihn, wie De Wette sich ausdrückt, die Gottlosigkeit jenes Gedankens einer absoluten Vorherbestimmung. ***) Die Erwählung zur ewigen Seeligkeit verhält sich nach Andern zu der vorhergesehenen Tugend und Heiligkeit des Menschen nicht wie die Folge zum Grunde, sondern wie die Ursache zur Wirkung; durch jene Erwählung entspringt alles Gute in dem Menschen; der Grund der Erwählung liegt nur in Gottes gnädigem Willen. ****) — Wer über diesen geheimnißvollen Gegenstand noch mehr hören will, der schlage die Schriften der Reformatoren nach, die schwerlich selbst wußten, was sie wollten. Wem es darum zu thun ist, eine Kraftsprache über die Erbärmlichkeit und Schlechtigkeit der menschlichen Natur und damit auch gegen die sittliche Freiheit zu hören, der lese den alten heidelberger Katechismus. — Diese Grundsätze vertragen sich nicht mit der Moral, nicht mit der Religion. Denn ohne Freiheit gibt es keine Tugend, keine sittliche Zurechnung; ohne sie fällt alle Vergeltung weg; Verdienst und Schuld sind ohne sie leere Namen. So wahr es ist, daß der Mensch durch Gottes Gnade seine Anlagen, folglich auch seine Freiheit hat; so wahr ist es auch, daß der Gebrauch dieser

---

*) Non pari conditione creantur omnes, sed aliis vita aeterna, aliis damnatio aeterna praeordinatur. -- Dico, Deum posterorum ruinam non modo praevidisse; sed arbitrio quoque suo dispensasse. Calvin inst. rel. christ. l. III. c. 21. §. 5.

**) Cadit homo Dei providentia sic ordinante, sed suo vitio cadit. (l. c.)

***) l. c. §. 62.

****) Act Synod. Dordr. Electio non est ex praevisa fide, sanctitate etc.; sed electio est fons omnis salutaris boni; causa hujus electionis est solum Dei beneplacitnm etc.

Freiheit nicht bloß zum Bösen, sondern auch zum Guten dem menschlichen Willen überlassen ist, und daß, wenn der Wille nicht mitwirkte, und die Tugend allein vom Himmel in dem Menschen bewirkt würde, gar nicht von des Menschen Tugend die Rede seyn könnte. Ferner: Denkt man sich Gott als ein Wesen, das nach Willkühr verdammt oder seelig macht, so widerspricht dieses dem Begriffe eines heiligen Wesens. Man erweis't auch der Gottheit eine schlechte Ehre, wenn man ihr Geschöpf für so durchaus nichtswürdig hält, als sey es von Natur geneigt, den Schöpfer und die Menschen zu verfluchen. Diese und ähnliche Grundsätze muß also der Protestantismus an den Systemen der Reformatoren verdammen, oder der protestantischen Kirche fehlt das erste Merkmahl einer wahren Kirche.

Fortsetzung.

§. 73.

II. Was das zweite Merkmahl — die Allgemeinheit betrifft: so sind alle Vernünftigen mit dem einverstanden, was der Protestantismus fodert: Freiheit des Glaubens, der Lehre und des Gottesdienstes. Jeder edle Mensch wird dieses Gut, das er für sich verlangt, auch Andern gestatten. So will es auch der vernünftige Protestantismus; er protestirt gegen das Verfahren leidenschaftlicher Reformatoren, die nicht frei sind von Sektengeist und Ketzerriecherei. Er will keine besondere, abgeschlossene Kirche, die da wähnt, bei ihr allein fließe der Wahrheit Quelle; er erkennt vielmehr an, daß Christi Kirche überall sey, wo man nach Christi Beispiel im Glauben und in Liebe wandelt.

Fortsetzung.

§. 74.

III. Freiheit ist das innere Leben des Protestantismus, Freiheit verlangt er auch für die äußere Gestaltung der

Kirche. Er will weder eine monarchische Kirchenverfassung (unter einem Patriarchen oder Papste), noch eine aristokratische (unter Prälaten und Bischöfen), noch eine demokratisch-anarchische, wo jeder nach den besondern Eingebungen seines Kopfes verfährt. Der Protestantismus will eine Kirche, deren Bild die Familie ist, wie es oben bei der allgemeinen christlichen Kirche dargestellt wurde.

Fortsetzung.

§. 75.

IV. Seinem Grunde und Wesen nach ist der Protestantismus unveränderlich, wie Gottes Wort, worauf er sich gründet; beharrlich in der Protestation gegen allen Gewissenszwang. Was aber die Form angeht: so soll der Geist sich dieselbe schaffen, der fortschreitenden Bildung gemäß. Eine feste Norm für alle Zeiten, ein Stillestehen nach römischer Art und Weise wäre dem Geiste des Protestantismus zuwider. Die ersten Protestanten wollten ja freie Hände haben, wenn sie künftig noch etwas zu bessern fänden. Was das Aeußere der Religion betrifft: die kirchliche Symbolik und besonders den Cultus, so muß bei der protestantischen Kirche erinnert werden: Es geschieht bis jetzt für das Schöne noch zu wenig. Die ernste, strenge Wahrheit wohnt in ihr; aber die Anmuth (Charis) ist von der ernsten Göttin entwichen. Die römische Kirche hat durch schöne Kunst, besonders durch Malerei, Musik, Baukunst und Bildhauerei den Vorzug; in ihr glänzen die Namen Raphael, Mozart und Pergolesi, Bramante, Michel Angelo, Palladio und viele Andere durch unsterbliche Werke. Die protestantische Kirche ist gegen die römische kunstarm. Würde es ihr auch an ähnlichen Künstlern nicht fehlen; so würde doch ihr bisheriges Kirchensystem die Arbeiten solcher Männer nicht für die Kirche dulden wollen, oder sie nur als überflüssige Waare betrach-

ten. Durch den Mangel an Kunst, durch die Geschmacklosigkeit einiger Reformatoren hat sich die protestantische Kirche selbst geschadet. Das Wort, die Predigt, sollte Alles ersetzen; die Prosa sollte die Poesie unnöthig machen. Allein wenn nicht gerade Zollikofer und Reinharde auf die Kanzel steigen: so wird es mit dem Besuche des Gotteshauses und dem Anhören der Predigt mißlich aussehen. Das stundenlange Dehnen der Rede, die man kräftig und schön in einer halben Stunde vortragen könnte, vermehrt nur die lange Weile. Man scheint diese Mängel zu fühlen, und lenkt hin und wieder mehr nach dem Alten ein; man sucht den Gottesdienst durch manche Gebräuche zu bereichern, und auch durch die Kunst zu verschönern. Nichts anders kann der vernünftige Protestantismus wollen, als daß Verstand und Herz durch den Cultus gleichmäßig angesprochen werden; er muß also selbst gegen die noch hin und wieder herrschende Geschmacklosigkeit in der Kirche kämpfend auftreten.

§. 76.

Was die Grundlage des protestantischen Kirchenglaubens betrifft — die Bibel, und ihre Auslegerin — die Vernunft: so werden folgende Bemerkungen nicht unnöthig scheinen.

Für den Protestantismus hat die Bibel als Gottes Wort den höchsten Werth; er forscht gern in der heiligen Schrift, deren Zweck kein anderer ist, als den Menschen über seine wichtigste Angelegenheit — über sein Verhältniß zu einer ewigen Ordnung der Dinge — zu belehren, ihn zu erbauen und zu bessern. Er schätzt sie, weil er darin ein tröstendes, stärkendes Wort für jedes Menschenherz, eine frohe Botschaft für alle Menschen, vorzüglich in der reinen Lehre Jesu, findet. Es freut ihn, wenn er sieht, daß die Verfasser von einer reinen, erhabenen Idee von Gott durchdrungen, und für Wahrheit, Recht und Tugend begeistert sind. Dem, was dazu beiträgt, aus dem Leser einen besseren Menschen zu machen, erkennt er den höchsten Werth zu. Andere Darstellungen, welche diesen

Zweck nicht geradezu haben, schäzt er nach ihrem ästhetischen Werthe. Das, was die strenge historische Kritik nicht befriedigt, kann er dahin gestellt seyn lassen, besonders wenn es nicht mit dem Interesse der praktischen Vernunft in Verbindung steht. Bibelauslegungen, welche vorzüglich das Ewige, das unter der geschichtlichen Einkleidung Verborgene, hervorheben, welche das, was bei der Entstehung und Verbreitung des Christenthums als Mittel, als Gerüst zu dem aufzuführenden Baue nöthig war, jezt, wo der Bau schon so viele Jahrhunderte steht, nicht mehr für so nöthig und wesentlich halten, welche alle Glaubenslehren zugleich von ihrer moralischen Seite zeigen, sind dem Geiste des Protestantismus nicht nur nicht entgegen, sondern ihm sehr angemessen. Die protestantische Kirche würde diesem Geiste ganz zuwider handeln, wenn sie die Freiheit im Bibelerklären einschränken wollte. Wachen soll sie wohl, daß nicht zu weit getriebene Freiheit bei dem kirchlichen Unterrichte das gemeinsame Band auflöse, und dem Ansehen ihres einzigen Grundes, der Bibel, schade. Nur ihre Religionslehrer mag sie daher verbindlich machen, sich bei ihrem öffentlichen dogmatischen Unterrichte der Bibelsprache, oder der Ausdrücke eines nach der heil. Schrift angenommenen Lehrbegriffes zu bedienen; nur soll sie auch dafür sorgen, daß der Unterricht nicht zu dogmatisch werde, weil es im Christenthume mehr auf das Handeln, als auf das Herr-Herr-Sagen ankommt. Der Protestantismus gestattet Freiheit, und wenn auch der kirchliche Lehrbegriff der Reformatoren durch freiere, jedoch historisch-kritisch und grammatisch begründete Auslegungen eine gänzliche Umänderung erleiden sollte. Untersuchungen, welche für den kirchlichen Unterricht nicht passen, dürfen darum nicht dem öffentlichen Lehrer der Theologie auf Universitäten, verwehrt werden. Jedoch hat sich der Protestantismus sehr zu hüten vor der Klippe, woran der beweis- und erklärungssüchtige Verstand in der Religion leicht scheitert, vor Zweifelsucht und Unglauben.

§. 77.

Der Protestantismus, dem die Vernunft die Auslegerin der Bibel ist, erkennt noch etwas Höheres an, als den Buchstaben der Bibel, nämlich ihren Geist, noch etwas Höheres, als grammatische Schriftgelehrtheit, nämlich Schriftweisheit, die den Geist erfaßt und ihn zeigt durch Frömmigkeit und Tugend. Wenn daher die protestantische Kirche die Bibel für die einzig höchste Richtschnur des Glaubens und Lebens erklärt: so darf sie nicht den todten Buchstaben der Bibel darunter verstehen, sondern ihren Geist, sie darf der Vernunft das Recht der Prüfung und freien Auslegung nicht nehmen wollen; sonst verfährt sie gar nicht nach dem Geiste des Protestantismus. Wenn sie ferner das N. T. als die einzige Quelle ansieht, woraus die Wahrheiten der christlichen Religion sollen geschöpft werden: so macht sie das zu einer vollständigen Religionslehre, was doch ursprünglich nur eine Sammlung von Lokalschriften, von herzlichen Ermahnungen und individuell-vertraulichen Antworten auf vorgelegte Fragen rc. nicht eine systematische, Alles erschöpfende Dogmatik und Moral, seyn sollte; sie wird den Beweis nicht führen können, daß die Evangelisten und Apostel ihre Schriften in der Absicht geschrieben haben, damit die christliche Religion vollständig daraus gezogen und bewiesen werden könne. Das Gegentheil läßt sich wohl noch eher aus Stellen der Bibel selbst darthun, da die Verfasser selbst bekennen, daß sie nicht Alles aufgeschrieben haben, und daß Manches in den Schriften mehr kurz und dunkel, als deutlich und erschöpfend dargestellt worden sey. (Vergl. Joh. 21, 25. 1 Kor. 1. 2 Theß. 2, 15. 1 Tim. 6, 20. 2 Tim. 1, 13. 14. 2, 1. 2. 3, 14. 2 Petr. 3, 16. rc.) Auch läßt sich durch die Geschichte nachweisen, daß die Lehren der christlichen Religion in den ersten Jahrhunderten aus dem N. T. zwar beiläufig erläutert und bestätigt, aber nie daraus erwiesen worden sind. *)

---

*) Conf. Natal. Alex. tom. 5. diss. 16. p. 423. seqq.

Wenn Lehrer der protestantischen Kirche auf die Authentie der Schriften des N. T. die Inspiration derselben gründen wollten: *) so ist diese Art der Begründung sehr unstatthaft, weil die Schriften der Apostel nicht einmahl als authentische Auslegung der gesammten Glaubensregel in den ersten Jahrhunderten betrachtet wurden, und weil die älteste Kirche mit den Ketzern gar nicht, oder nicht einzig aus der heil. Schrift streiten wollte. **)

§. 78.

Die protestantische Kirche ging immer und geht noch jetzt darauf aus, die Bibel zu einem Volksbuche zu machen, d. h. sie dem Volke ganz als das zweckmäßigste Religions- und Erbauungsbuch in die Hände zu geben, und dasselbe zum fleißigen Bibellesen zu ermuntern. Aber bei genauer Prüfung der Gründe für und wider scheint der Vorschlag, dem Volke die Bibel nur in einem erklärenden Auszuge, oder höchstens nur das N. T., als das eigentliche Buch der Christen, zu empfehlen, die überwiegendsten Gründe zu haben. ***)

Wenn man auch den hohen Werth der Bibel anerkennt; wenn man einer Kirche das Recht abstreiten muß, den Laien die Bibel zu entziehen: so folgt daraus noch nicht, daß es rathsam sey, dem Volke die ganze Bibel zu empfehlen.

Von einem religiösen Volksbuche kann und soll man fodern, daß es allgemein verständlich, belehrend und bessernd sey, ohne schädliche Mißverständnisse zu

*) S. Lessings Antwort an Göze. Wolfenbüttel. 1778.

**) S. Irenaeus contr. haeres. I. III. c. 4. Tertullian. de praescript. c. 19. 20. 21. 35. 36. 37. etc. Lessings Antwort an Göze. Mich. Sailers Grundlehren der Rel. München. 1805. 1te Aufl. S. 394. 396. 400. 402 ꝛc. Natal. Alexandr. hist. eccl. t. 5. diss. 16.

***) Lesenswerth ist über diesen Gegenstand die Untersuchung, ob die Bibel in unsern Zeiten als Volksbuch zu empfehlen sey. Eisenach. 1816.

veranlassen. Eine Schrift, die erst dann ihren Zweck erreicht, wenn sie durch den Unterricht eines Gelehrten erläutert wird; eine Schrift, die ohne diesen Unterricht (und oft sogar durch die Erläuterung selbst) gefährliche Mißdeutungen veranlassen kann, mag wohl zum Leitfaden für die Volkslehrer taugen, und von ihnen als reiches Magazin für den Unterricht benutzt werden; aber sie ist kein Volksbuch. Daß aber obige Merkmahle nicht auf die ganze Bibel passen, ist nicht schwer darzuthun.

Fortsetzung.

§. 79.

Die Bibel ist dem Volke größtentheils unverständlich, und muß es ihm aus Mangel der Schriftgelehrsamkeit bleiben. Das hohe Alter der Bibel, besonders der Schriften des A. T.; die verschiedenen Sprachen, worin diese Schriften abgefaßt worden; die zu jenen Zeiten herrschenden Sitten und Gebräuche, die den unsrigen ganz entgegengesetzt sind; die seit ihrer Abfassung gemachten Fortschritte in Wissenschaften und Künsten sind Ursache, daß uns Manches in dem A. u. N. T. dunkel und unverständlich ist. Nur Sprachkunde, Kritik, Geschichts- und Alterthumskenntniß rc. können dieses Dunkel erhellen oder verscheuchen. Die Verfasser schrieben zunächst für ihre Zeitgenossen, und konnten nicht zum Zwecke haben, ein für alle Zeitalter und alle Bildungsstufen gleich verständliches Buch zu schreiben. Um Manches darin zu verstehen, dazu gehört eine Gelehrsamkeit und eine freie, unbefangene Untersuchung, die man doch nicht bei dem Volke voraussetzen kann. Führte das Unverständliche keinen nachtheiligen Mißverstand herbei: so möchte es noch hingehen. Aber auch ein nachtheiliger Mißverstand ist nicht ohne Grund zu befürchten. Im A. T. findet sich so Vieles über Gott und Menschen, aus der Religion und Sittenlehre, was sich zwar aus Begriffen der damahligen Zeit und dem Grade der Bildung erklären läßt, und auch nach denselben beurtheilt werden muß, was aber, wie es vorliegt, dem

Geiste des Christenthums und den Ideen der Vernunft wider, spricht. Wir finden dort Vorstellungsarten von Gott, die zwar in der bildlichen Darstellungsart des Orients den Grund ihrer Erklärung haben, die aber nach christlichen Begriffen gar nicht würdig sind, und die, wenn sie so buchstäblich aufgefaßt werden, jede Menschenvernunft als unwürdig verwerfen muß. Nach dem A. T. wohnt Gott im Tempel zu Jerusalem, und wird von Priestern bedient; er fodert, daß ihm der Zehnte dargebracht, und die Erstgeburt ihm geweiht werde; blutige Opfer gefallen ihm, und das Judenvolk ist sein Liebling; heidnische Völker, die ihm nicht opfern, sollen vertilgt werden. Er wird sinnlich vorgestellt; nicht nur Sprechen, sondern auch Schreien, Pfeifen, Hauchen, Riechen, Schlafen und Erwachen, Augen und Hände rc. werden ihm zugeschrieben; er geräth in Zorn und Eifer; übt Rache und straft die Vergehungen der Väter noch an den Kindern; er hat Reue; er kann seine Befehle vergessen rc. (1 B. Mos. 1, 2. 2, 7. 8, 21. 16, 11. 32, 24—28. 2 B. Mos. 2, 24. 19, 12. 23 rc. 20, 5. 29, 18. 25. u. 33, 19. 4 B. Mos. 14, 33. f. 1 Sam. 15, 3. 11. 35. Jes. 42, 13. 62, 5. Jerem. 18, 8. 10. Amos 7, 3. 6. Mal. 1, 2. 3. Ps. 2, 5. 5, 5—7. 11, 4. 33, 3. 44, 24. 78, 65. 103, 8.) Daß dieses meist dichterische Bilder oder populäre Vorstellungsarten sind, erhellet aus dem Charakter der Schriften, wo sie vorkommen (der pöetischen, prophetischen rc.) und der Vergleichung mit anderen Stellen, wo die Bildersprache unbezweifelt ist (Hos. 5, 12. 14. 11, 16. 13, 7. 8. Ps. 35, 1—3. Jes. 1, 2. Ezech. 23, 4. u. s. w.); theils aus unsern ausdrücklichen Gegenerklärungen. *) Wird aber das Volk die Bilder von der Wirklichkeit, die Bezeichnung von dem Gegenstande gehörig zu unterscheiden wissen? Wird es sich nicht vielmehr, wenn das A. T. Volksbuch seyn soll, an diese Bilder und dadurch an

---

*) Hiob 10, 4. vergl. 5, 3. 5 bis 8. Ps. 121, 4. vergl. 44, 24. (S. De Wette bibl. Dogmatik A. und N. T. 2te Aufl. Berlin. 1818. §. 100.)

sinnliche, unwürdige und unchristliche Vorstellungsarten gewöhnen? Wie ganz anders im Evangelium, wo reine Vorstellungen in reinen Bildern erscheinen, wo ein Gott der Liebe und ein weises, heiliges Wesen gepredigt wird, dem der Rechtschaffene in jedem Volke gefällt!

Im A. T. läßt sich aus manchen Erzählungen auf Begriffe von Recht und Unrecht, vom Erlaubten und Unerlaubten schließen, die aller christlichen Moral zuwider sind. Man erinnere sich an die Ermordung der Einwohner von Sichem, an den Meuchelmord, der an Eglon, dem Könige der Moabiter, verübt wurde, an Loth's Töchter, an manche Handlung Davids, der ein Mann nach dem Herzen Gottes heißt, an die Vertilgung der Amalekiter auf göttlichen Befehl ꝛc. Das A. T. enthält viele solcher Stellen, in denen manche Laster auf eine unverhüllte, ein sittlich gebildetes Gefühl beleidigende Art geschildert werden, und in denen Erzählungen vorkommen, die zwar dem Orientaler nicht anstößig sind, aber doch mit unsern Begriffen von Anstand und Sittsamkeit im Widerspruche stehen. In den Büchern Mosis, in Salomons hohem Liede u. s. w. stößt man sehr oft auf solche Stellen, wodurch kindliche Gemüther mit Gegenständen bekannt gemacht werden, die weise Erzieher gerne verbergen; auf Stellen, wodurch bösen Lüsten leicht Nahrung und Entschuldigung gegeben wird. Wer mag also von dem Lesen des ganzen A. T. viel Erbauung erwarten!

Fortsetzung.

§. 80.

Auch im N. T. werden Vorstellungsarten aus dem Judenthume angeführt, welche leicht vom Volke mißverstanden werden, und es zu irrigen, mit der christlichen Moral nicht übereinstimmenden Begriffen verführen können, wenn es nicht gehörig darüber belehrt wird, den Glauben der Juden und damahls herrschende Begriffe und Redensarten von dem Geiste Jesu Christi und seiner Lehre wohl zu unterscheiden. Dahin gehört der Glaube an die Einwirkung böser, unsichtbarer Mächte auf

das menschliche Herz, an die Besitznahme des menschlichen Körpers durch Dämonen, an Zeichen und Wunder, welche das sinnliche Volk der Juden von dem Messias, als dem Gewalthaber über die Natur, erwartete. Daß man in diesen Punkten den Glauben und die Erwartungen der Juden von dem Zwecke und von der Lehre des Heilandes, so wie von den besseren Ansichten der Jünger unterscheiden müsse, beweisen mehrere Stellen des N. T., die uns auch andeuten, wie man das Volk darüber belehren solle. Jesus tadelte z. B. die Wundersüchtigen mit den Worten: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht; diese arge Art (dieses böse Geschlecht) verlangt Zeichen rc." (Joh. 4, 48. Luk. 11, 29. 16, 31. Matth. 16, 1—4. Mark. 8, 10—12.) Paulus sagt: „Weil die Juden Wunderzeichen verlangen: so ist ihnen die Lehre vom gekreuzigten Christus ein Anstoß;" er schätzt die höchste Wunderkraft ohne die Liebe für nichts. (1 Kor. 1, 22. 13, 2.) Wenn Jesus sich auf sein Werk (seine Werke) berufet: so ist darunter die ganze Wirksamkeit für den Zweck seiner Sendung zur geistigen Menschenerlösung, nicht bloß ein Theil derselben, zu verstehen. (Joh. 14, 11. f. u. 5, 36. mit 4, 34. 8, 12. 14. 29. 32—36. 18, 37. rc.) Jesus hat uns durch Erlösung von der Gewalt der Sinnlichkeit und Sünde auch von der Gewalt des Satans und der Dämonen befreit. (Kol. 1, 13. A. G. 26, 18. 2 Kor. 6, 14. f. 1 Joh. 3, 8. Hebr. 2, 14.) Keiner wälze daher seine eigne Sündhaftigkeit auf die Macht des Reichs der Finsterniß; Keiner sage, daß er von Gott versucht werde; denn es reizt Jeden seine eigne Lust. (Joh. 1, 13. 14.) — Diese und ähnliche Belehrungen des Volkes dürfen uns keineswegs unbedeutend scheinen, weil ohne dieselbe Mehreres zu einem groben, gefährlichen Mißverstande Veranlassung geben kann. Ein ruhig prüfender Verstand und Schriftgelehrtheit, besonders aber die Weisheit, die am Geiste des Christenthums festhält, müssen das Gefühl vor Irrwegen bewahren. Man lese nur das Urtheil des Petrus von den Briefen des Paulus (2 Petri 3, 16); man lese die Folgerungen, die Au-

gustin, Calvin und andere Lehrer der Vorherbestimmung (Prädestination) aus den Schriften des Paulus gezogen haben; man erinnere sich an das, was viele Ketzer und Schwärmer im N. T. fanden, und an den Mißverstand von der evangelischen Freiheit zur Zeit der Reformation; und man wird jene Behauptung vom ganzen N. T. als Volksbuch nicht ungegründet finden.

§. 81.

Nimmt man diese Gründe zusammen: so wird man es für weit rathsamer halten, dem Volke die Bibel in einem erklärenden Auszuge in die Hände zu geben. Dieser Auszug für Christen braucht nicht alles Verständliche der Bibel zu enthalten, sondern nur das, was zum Wesen der christlichen Lehre gehört; er muß also die reine, christliche Moral in sich fassen, gegründet auf die Glaubenslehren, welche die Ausübung der Liebe und reiner Tugend befördern.

Die Lehre von Gott, dem Vater aller Menschen, aller Wesen, von seiner Heiligkeit, Allmacht, Weisheit, Güte und Vorsehung rc. von einer gerechten Vergeltung in einem andern Leben, von dem ewigen Werthe der Wahrheit und Tugend, von Jesus, dem Sohne Gottes, der uns durch Wort und Beispiel den Willen des Vaters offenbarte, der uns lehrte, daß nicht der todte Glaube, sondern der in Liebe lebendige, in Gerechtigkeit und Billigkeit, Wahrheit und Tugend wirksame Glaube den Menschen Gott wohlgefällig macht; von dem Geiste Gottes, dessen Tempel wir sind, der seine belebende Kraft in uns zu erkennen gibt durch Liebe, Freude und Friede, durch Geduld, Milde und Güte, durch Treue, Sanftmuth und Enthaltsamkeit, kurz durch Alles, was gut, schön und edel ist (Gal. 5, 22. Phil. 4, 8.); von den Mitteln, die Jesus zur Belebung des religiösen Sinnes, zur Beförderung der Tugend, zur Entzündung der göttlichen Liebe anordnete oder uns durch seine Apostel empfahl; diese und die mit ihnen enge zusammenhangenden Sätze wären für die christliche Dogmatik genug. Die Glaubenslehre stehe mit der Sittenlehre in der engsten Ver-

bindung. So will es die Bibel selbst (1 Joh. 4, 20. Jak. 2, 17. f.); so muß es die Vernunft zweckmäßig finden.

§. 82.

Zu den Dingen, die dem Geiste des Protestantismus, dem steten Fortschreiten, nicht angemessen sind, gehört auch in der protestantischen Kirche die übertriebene blinde Verehrung Luther's, sowohl in Rücksicht seiner Schriften, als seines ausgeführten Werkes. Wenn man auch zugibt, daß seine Bibelübersetzung durch Kraft, Würde und Einfachheit sich vor vielen neueren auszeichnet: so ist doch nicht zu läugnen, daß sie viele Fehler hat, wie selbst protestantische Gelehrte derselben genug aufgedeckt haben; nicht zu läugnen, daß man in neuerer Zeit tiefer in den Sinn der Bibel eingedrungen ist; und noch viel weniger ist in Abrede zu stellen, daß seit 1522 die deutsche Sprache fortgeschritten. Man ehre die Manen des Mannes, der sich um die Muttersprache ein unsterbliches Verdienst erworben, auf eine seiner würdige Weise; nicht so, wie er es wohl selbst verdammen würde, daß man uns immer seine schon veralteten Formen und Redensarten auftischt, sondern dadurch, daß man in seinem Geiste fortwirke. War er der Urheber eines neueren, besseren Sprachbaues: so suche man nach seinem Beispiele der Muttersprache zu ihrer Kraft auch mehr Schönheit zu verschaffen, und lasse Gottes Wort in einer, wo nicht kräftigern, doch schönern und unsrer Bildung angemessenern Sprache reden, als die deutsche im 16ten Jahrhunderte seyn konnte.

Fern sey von uns alle blinde Verehrung des Alten eben so, wie aller Dünkel über neuere Aufklärung.

Zu den Uebertreibungen, die aus einer blinden Verehrung entstanden, gehört auch der Ton, den so Viele anstimmen, wenn sie von den Häuptern der Kirchenverbesserung reden. Hört man z. B. einen großen Theil der Lobredner Luther's: so sollte man fast glauben, sie schrieben die Reformation ihm allein zu. Aber Revolutionen in der Kirche, wie im Staate, werden eben so wenig von Einem Manne, als vom Augenblicke oder

vom Zufalle bewirkt. Jahrhunderte gehören oft dazu, um eine solche Begebenheit vorzubereiten. Hat sich aber der entzündbare Stoff lange gehäuft: so kann oft eine Kleinigkeit den Ausbruch beschleunigen. Die Nothwendigkeit einer Kirchenverbesserung wurde lange vor 1517 eingesehen; in der Stille wurde sie vorbereitet; aber es fehlte an einem kräftigen Manne, um das Werk zu beginnen und durchzuführen. Die Kirchenversammlungen zu Pisa, zu Kostnitz und zu Basel gaben sich viele Mühe, die Kirche in einen bessern Zustand zu setzen; doch die Schlauheit des römischen Hofes vereitelte alle diese Bemühungen, alle schöne Hoffnungen. Tezel erschien; sein Unwesen reizte Luther's Zorn, und weckte Luther's Kraft; und was Kirchenversammlungen nicht gekonnt, bewirkte nun ein Mönch, entrüstet über einen andern Mönch; Luther's Wort war der Funke, der die Mine sprengte. Am Vorabende des Festes aller Heiligen im J. 1517 war der Anfang des großen, gefährlichen Werkes. Luther spielte seine Heldenrolle gut; kräftig trat er auf, und sprach oft derb, ähnlich den Shakespear'schen Helden. Sein Name gehört der Weltgeschichte. Aber Lobpreisungen, die an Vergötterung gränzen, kann er nicht wollen. Eben so wenig würde es ihm gefallen, könnte er hören, wie noch in neuerer Zeit sein Name gemißbraucht wird; wie er dem Dünkel des Wissens zum Vorwande dienet, um nur wacker loszuziehen wider Alles, was nicht reformirt heißt. Belege dazu sind viele von den Predigten, die am dritten Säkularfeste der Reformation gehalten wurden, voll des Hochmuthes, der Andersdenkende verachtet, und der Unduldsamkeit, welche sogar an heiliger Stätte gegen andere Kirchen ihre Waffen versucht. So spukt das Mönchthum noch überall, um so widerlicher, je mehr es sich hinter der Maske der Aufklärung zu verbergen sucht. Gegen diese Unduldsamkeit, gegen diesen Uebermuth, der aufgebläht ist von den Verdiensten der Vergangenheit, muß die Vernunft protestiren, so wie überhaupt gegen alles Unvernünftige und Schlechte. Faßt man den Protestantismus so nach seinem Geiste auf: so kann er auch den Katholiken beseelen. Nimmt man ihn aber

als das System einer besondern Kirche: so hat er eben sowohl seine Mängel, als jedes andere Kirchensystem. Das Schöne und Gute ist nicht an Eine Form gebannt; die Wahrheit wohnt nicht in Einer Hülle; kein Mensch, keine Kirche hebt ganz ihren Schleier; darum soll sich auch Niemand, stolz auf sein Wissen, über den andern erheben; keine Kirche soll die andere verdammen. Ist dieses an Lehrern der römischen Kirche mit Recht verhaßt: so sey es auch gehässig an Vorstehern derjenigen, die sich die verbesserte nennt. Dem Verdienste überall seine Krone! Dem Schlechten Haß! Dem Schwachen Schonung! Dem Irrthume Zurechtweisung! Dem Guten Liebe! —

§. 83.

Wir haben nun gesehen, wie die verschiedenen christlichen Kirchensysteme sowohl ihr Vortreffliches haben, als ihr Schlimmes; wie bei jedem noch Abwege zu befürchten sind, wenn nicht die Vernunft den Geist des Christenthums auffaßt. Diesen Geist erkennend und in sich fühlend spricht die gesunde Vernunft zum Katholizismus: „Du hast Recht, wenn du dich daran hältst, was immer und überall und von Allen geglaubt worden; aber suche dieses nicht bloß in dem Buchstaben einer alten Glaubensnorm, von welcher das Dogmatische den größeren Theil ausmacht; suche es nicht bloß in den Buchstaben der h. Schrift, sondern im Geiste der Lehre, welche das N. T. dir verkündet, und zu welcher du dich nach der Glaubensregel bekennest; suche es in der Tiefe des Herzens; dort wirst du dieselbe Stimme hören, die dir aus Jesu Mund das Wesen der Religion mit den Worten nennt: „Verehre Gott im Geist' und in der Wahrheit, liebe den himmlischen Vater über Alles, und deinen Nächsten, wie dich selbst." Nur dieser Geist gibt aller äußeren Gottesverehrung ihren Werth; er spricht aus schönen Formen, wie die schöne Seele durch das von ihr verklärte Antlitz." Diesen Geist des Christenthums erfassend und von ihm geleitet spricht die Vernunft zur römischen Kirche: „Du hast Recht, wenn du

den Glauben und das religiöse Gemüth hoch schätzest, ja höher, als die Wissenschaft der Religion; aber verwechsele nicht den Glauben, der in den deutlichen Aussprüchen Jesu Christi und seiner Jünger bestätigt, der ewig ist und in dem Herzen eines jeden edeln Menschen wohnt, und mit der Vernunft vollkommen übereinstimmt, mit einem solchen Glauben, der sich auf spitzfindige, scholastische Auslegungen stützt, und darum nicht immer derselbe bleiben kann, sondern mit der Zeit wechselt, da hingegen das wahre Christenthum, die Religion Jesu, ewig bleibt. Verwirf den Kurialismus, der dein größter Feind ist, der Tyranney übt, und nur Geisteskuechtschaft will, der Formelwerk höher achtet, als das Sittlichgute, Scheinheiligkeit mehr befördert, als Heiligkeit. Unterdrücke nicht das Aufstreben des Verstandes; umwinde ihn nicht durch allerlei Befehle und Verbote mit Fesseln, die er früher oder später zertrümmert. Erkenne seine Rechte eben so wohl, als du das Gefühl zu befriedigen strebest. Sey nur katholisch, nicht kurialistisch, gesinnt."

Den Geist des Christenthums erfassend und in sich fühlend spricht die Vernunft zur protestantischen Kirche: „Du hast Recht, wenn du Glaubensfreiheit willst und vertheidigst; wenn du dem Verstande die Freiheit des Gedankens nicht willst rauben lassen. Aber suche auch die Ansprüche des Gefühles zu befriedigen, und nähre nicht den Dünkel des genügsamen Wissens, nicht den Uebermuth, als wäre nur in deinem Schooße alle Wahrheit, alles Edle und Gute. Bewahre dich vor der Klippe, an der die zu weit getriebene Forschung des Verstandes scheitert, wenn sie in die Sucht ausartet, Alles erklären, Alles mathematisch beweisen zu wollen — vor der Zweifelsucht und dem Unglauben; halte fest an den klaren, deutlichen Aussprüchen der h. Schrift, und vertraue der inneren Stimme des gläubigen Herzens; achte Gottes Wort höher, als Menschendeutung und Menschensatzungen."

Zu allen dreien spricht die Vernunft im Geiste des Christenthums: „Eure Formen gelten nur etwas durch den Geist, der

aus ihnen spricht. Im Geiste aber, im Wesen der Religion, müsset ihr einig seyn, wenn ihr Christen seyn wollet. Ein höheres Gesetz verbindet euch wieder, wenn der Streit der Meinungen euch geschieden."

Zu euch allen hat der Herr gesprochen: (Matth. 6, 33. 7, 12. 22, 37 — 40. Joh. 4, 24.) „Das ist das erste und „größte Gebot: Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von „ganzer Seele, mit ganzem Gemüthe. Gott aber ist ein Geist, „und will im Geiste und in Wahrheit verehret seyn. Darum „strebet vor Allem nach dem Reiche Gottes, nach der ihm wohl„gefälligen Rechtschaffenheit. Das andere Gebot, das dem „ersten gleich ist, heißt: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie „dich selbst. Was du als vernünftiges Wesen willst, daß dir „geschehe, das thue auch Andern. Die Erfüllung des ersten „Gebotes soll sich hauptsächlich in der Erfüllung des zweiten „zeigen. Denn wenn Jemand spricht, er liebe Gott und hasset „seinen Bruder, der sagt eine Unwahrheit. Menschenliebe ist „des Gesetzes Erfüllung."

§. 84.

Das ist der Geist der Lehre Jesu; das sey der Inhalt eures Unterrichtes. Uebrigens ordnet euch den Gottesdienst dem Geiste der Religion Jesu gemäß — vernünftig. Das Wesentliche sey — die Abendmahlsfeier, wie Jesus selbst gebot: Das thut zu meinem Andenken. (Luk. 22, 19. 1 Kor. 11, 25.) Das heil. Abendmahl sey euch allen ein Fest der Liebe und der seeligsten, unbegreiflichen Gemeinschaft mit Jesus Christus, der dem gläubigen Gemüthe nahe ist, dessen Gegenwart das Herz mit glühender Andacht in tiefer Ehrfurcht, zugleich aber auch mit Vertrauen und Liebe erfüllt. Erwäget den tiefen Sinn der Worte: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut; dieses thut zu meinem Andenken." Versuchet nicht, das Unbegreifliche durch scholastische Begriffe und fremde Worte zu erklären; hier ist ein Heiligthum für das Herz, das, mit dem hohen Geheimniß erfüllt, liebend sich hingibt, unbekümmert um das Wie, was der Ver-

stand nicht zu erklären vermag. Beenget nicht die Gewissen durch eure dialektischen Umzäunungen; wollt ihr weiser seyn, als die heil. Schrift, und über das Geheimnißvolle mehr wissen, als der Apostel, der die vom Herrn empfangene Belehrung 1 Kor. 11, 23) mittheilt? — Die Hauptsache bleibt immer, das heil. Abendmahl so zu feiern, daß unser Herz vor Liebe glüht — zu Gott, zu Jesus, zu den Christen, zu allen Menschen. Es ist nicht nöthig, daß sich die Form bei Allen auf gleiche Weise gestalte; wenn nur Ein und derselbe Geist bei euch allen ist. Der Geist bleibt; die Form kann sich verbessern. Eine vollkommene Kirche ist nur die Unsichtbare, die heilige, allgemeine, christliche, wie sie in der Idee eines Reiches Gottes, einer Vereinigung wahrer Christusverehrer, frommer, rechtschaffener Menschen, unter der göttlichen, moralischen Weltregierung besteht. Die sichtbaren Kirchen tragen mehr oder weniger die Spuren der Mangelhaftigkeit, je nachdem sie sich mehr oder weniger dem Ideale einer sittlich-religiösen Menschengesellschaft, einer allgemeinen Republik nach Tugendgesetzen, nähern. Wer nach seinen Kräften zur Verwirklichung dieses Ideals mitwirkt, und das Wesen der Religion nicht im Aeußeren sucht; dem wird der Uebertritt von einer sichtbaren Kirche zur andern unnöthig scheinen; denn wofür er wirkt, dafür kann er in jeder kirchlichen Verfassung wirken; und was er in sich tragen soll, kann ihm keine Kirche geben; nur die Mittel dazu bietet sie ihm an; ja eine jede setzt bei dem, der übertritt, Religiosität und Tugend voraus. Wo diese aber wohnen: da wird der Mensch, wenn er anders weise ist, das Mangelhafte kirchlicher Formen ersetzen können, oder doch dieser Formen weniger bedürfen.

§. 85.

Gehen wir von diesen Grundsätzen aus; sehen wir immer nur auf die Hauptsache, auf die reine Christuslehre: so werden wir mit dem Glauben der Vernunft in keinen Streit kommen. Denn die Vernunft, welche in Jesu Religion die erhabensten,

reinsten und tröstlichsten Lehren findet, wie sie vor ihm nie und nirgends sind gelehrt worden, wird dasjenige, was über Verstandeserkenntniß hinausreicht, was in das Reich des Idealen und Geheimnißvollen gehört, gläubig annehmen, weil sie Ahnungen und Anklang dafür im Herzen findet; sie wird aber der scholastischen Dialektik wehren, das Heilige in ihren Kreis herabzuziehen, und den freien Geist in todte Worte zu bannen, sie wird vielmehr dem Gefühle, das eben sowohl, als der Verstand, in der vernünftigen Natur des Menschen seine Ansprüche geltend macht, ein weites Feld einräumen, aber den Verstand zum Wächter setzen, damit das Gefühl nicht auf die Irrwege der Schwärmerei gerathe. — Scheiden wir im Christenthume die Mittel vom Zwecke, das Zufällige vom Wesen, die Zeitbegriffe vom Geiste der Lehre; sehen wir auf das, was dem Geschichtlichen zum Grunde liegt, und was aus der ganzen Einkleidung hervorstrahlt; so haben wir den Inhalt des Vernunftglaubens, das Ewige, was durch die Offenbarung in die Erscheinung des Lebens und der Geschichte tritt, und dem Bewußtseyn klarer wird. Wenn wir das, was in der Menschennatur auf das Ewige gerichtet ist, Vernunft (vom Vernehmen des Göttlichen) nennen, die Geisteskräfte hingegen, wodurch das Zeitliche zur Anschauung kommt und zur geordneten Kenntniß wird, Sinnlichkeit und Verstand; so ist das Christenthum keine Verstandesreligion, sondern Vernunftreligion, und zwar, dem Geiste der Lehre nach, die reinste, höchste, vollkommenste, ja die einzig wahre Vernunftreligion; und umgekehrt: Die Vernunftreligion kann keinen andern Inhalt haben, als den Geist des Christenthums. *) Dieses sey das Resultat unsrer bisherigen Betrachtung.

§. 86.

Die Hauptpunkte der im menschlichen Herzen liegenden, in der Vernunft gegründeten, von Jesus Christus geoffenbarten

---

*) Vergl. Köppen Philos. d. Christ. Leipz. 1813. 1. Thl S. 191. f. Leß christl. Religionstheorie. Göttingen. 1779. §. 5.

und praktisch gezeigten Religion, worauf alle besondere Lehren des Christenthums zurückführen, sind folgende:

I. Es ist ein Gott, Eine ewige Ursache aller Dinge, ein in sich vollkommener Geist, ein Weltregierer nach heiligen Gesetzen, die höchste Weisheit, Güte, Allmacht ꝛc. Dieser Gott ist aller Menschen Vater; ihn ahnet das Gefühl eines jeden in dem Leben der Natur; sein heiliges Gesetz lebt in dem Gewissen eines Jeden Er offenbart seinen Willen in der Geschichte der Menschheit. Nur die reine, heilige Gesinnung gefällt ihm; nur durch Rechtschaffenheit will er verehrt seyn. So lehrt uns die Vernunft, die innere Offenbarung Gottes und das Christenthum, seine höchste Offenbarung in der Weltgeschichte. (Matth. 5, 48. 6, 46. 7, 21. 19, 17. Joh. 3, 13. 16. Röm. 1, 19. 20. 2, 14. 15. 11, 33. 16, 27. A. G. 17, 27. 1 Tim. 1, 17. 1 Joh. 3, 3 ꝛc.)

II. Der menschliche Wille ist frei, unabhängig von der Naturnothwendigkeit. Selbstständig kann sich der Mensch zu einer Handlung bestimmen; das Gute oder das Böse ohne Zwang wählen; seine Handlungen können ihm zugerechnet werden, d. h. für ihn gibt es Verdienst und Schuld. Durch die Freiheit des Willens erhebt sich der Mensch über die Natur zu einer ewigen Ordnung der Dinge; er ist Mitbürger eines Reichs freier, moralischer Zwecke. (Matth. 5, 45. 48. 15, 18. 19. 17, 20. Joh. 8, 32. Kol. 3, 10. Röm. 2, 15 ꝛc.)

III. Der Mensch ist zur sittlichen Veredlung geschaffen. Tugend ist seine Bestimmung; Tugend ist das Göttliche im Menschen. Nur darin findet er, was er sucht, Seelenfrieden. Im Leben tugendhafter Seelen offenbart sich uns Gottes heiliges Gesetz. Nur durch heilige Gesinnung, wie sie sich bei Jesus aussprach, durch Liebe, dem innersten Leben der Tugend, wodurch das Werk einzig seinen Werth erhält, können wir dem heiligen Wesen wohlgefallen.

(Matth. 5, 28. 6, 3. 4. 17. 18. Mark. 12, 41—44. Joh. 13, 34. 35. 15, 10. 12. 1 Joh. 3, 11. 16. 4, 12—16. 1 Thess. 3, 12. 5, 23. 1 Kor. 6, 19. 8, 7. 9. 18. 10, 23. 30. K. 13. Gal. 5, 13. 14. 6, 10. Ephes. 4, 17. ff. 24. Röm. 14, 1—23. Kol. 3, 10. xc.)

IV. Der Geist des Menschen ist unsterblich. Es ist ein ewiges, besseres Lebeen, eine höhere Ordnung der Dinge, wo heilige Gesetze herrschen; ein Reich Gottes, wo des Geistes Güter gelten, die sich der Mensch als freies, sittliches Wesen erwerben kann; Wahrheit und Tugend haben ewigen Werh; die Schönheit des geistigen Lebens trägt ihren Lohn in sich selbst, und in der unzerstörbaren Ruhe der Seele ist der Tugend höchste Seeligkeit; aber in der inneren Häßlichkeit und Schande des Lasters höchste Strafe. (Matth. 10, 28. 39. 22, 29—32. Joh. 8, 51. Ephes. 2, 5. f. Kol. 3, 1—4. Röm. 8, 11. Phil. 1, 23. 1 Kor. 13, 8—13.

§. 87.

In diesen Hauptpunkten *) ist der Glaube der Vernunft ausgesprochen; darin liegt dem Wesen nach der Inhalt des alten und neuen Gesetzes, der Propheten- und Apostellehre; der Religion Jesu und aller Weisen auf Erden. Nehmen wir nun die besonderen Lehren des Christenthums: so werden wir finden, daß sie immer mit jenen Hauptpunkten in Verbindung stehen, und daß die Religion des Herzens in Jesu Lehre im reinsten, vollkommensten Lichte strahlet. Gott hat sich uns geoffenbaret durch seinen Sohn, um auch uns zu guten Kindern zu erziehen; was erkennen wir anders in dieser Lehre, als die unendliche Liebe des himmlischen Vaters? (Nro. I.) Der Sohn Gottes hat die Menschen geistig erlöset, er, des unsichtbaren Vaters

---

*) S. Schiller's Worte des Glaubens: „Drei Worte nenn' ich euch inhaltschwer xc." und Niemeyers 4tes Wort: „Und Leben bleibt und Unsterblichkeit xc."

Ebenbild, hat uns den Weg gezeigt, wie wir himmelan streben sollen; was sehen wir anders darin, als die Liebe des Vaters und die Liebe Jesu zu denen, die nach Gottes Bild geschaffen sind? Den gläubigen Gemüthern theilt Gott stets seinen Geist mit, und Jesus wirkt noch immer uns zum Heile in des Glaubens heiligen Geheimnissen; dadurch werden wir immer fort erinnert an unsre Bestimmung, immer hingewiesen auf unser Ziel, auf die sittliche Vervollkommnung, auf die innere Heiligung. (Nro. III.) Jesus lehrt uns, daß seine Lehre uns frei mache von Banden des Irrthums und der Vorurtheile, und daß wir durch ihre Ausübung ihre Göttlichkeit im Herzen wahrnehmen würden. Wer sollte nicht eine Lehre ausüben, welche schon an so vielen Tausenden ihre beseeligende Kraft bewiesen hat? Wer sollte den größten Wohlthäter unsers Geschlechtes dafür nicht dankbar seyn? Er will aber nicht Worte, sondern Befolgung seiner Vorschriften, Nachahmung seines Musters. (Nro. III.) Wir sind mit Jesus noch immer in Gemeinschaft durch das Denkmahl der Liebe, das er uns im heil. Abendmahl hinterlassen. Sollten wir den nicht lieben, der uns so sehr geliebt, der für das, was den Menschen allein Heil bringt, sich aufgeopfert hat? Aber nicht bloß in Reden soll sich unsre Liebe äußern, sondern durch Handeln; einander lieben, segnen, erfreuen, zum Guten bilden sollen wir uns nach seinem Vorbilde. Jesus verheißt denen, die Gott lieben, eine Seeligkeit, die kein Verstand erfaßt, die hienieden noch in keines Menschen Herz gekommen ist. In diesem tröstlichen Glauben an Unsterblichkeit und ein besseres Leben soll der Christ sich frei machen von dem, was ihn zu sehr an das Sinnliche, Vergängliche, Nichtige fesselt, trachten nach dem, was keine Zeit rauben kann, was ewigen Werth in sich trägt, und durch Tugend sich die Krone der Unsterblichkeit erringen. (Nro. II. III. IV.) So sollen alle Glaubenslehren des Christenthums zur Erreichung sittlicher Zwecke beitragen. Der Glaube soll uns weiser und besser machen. Zur Erreichung dieses Zweckes, der allen Christen, allen Menschen gemein ist, bieten die verschiedenen

Kirchen verschiedene Mittel dar. Alle aber sollen uns in uns selbst zurückführen; alle sollen uns lehren, vor allen Dingen das Reich Gottes zu suchen, das Herz zu reinigen, den Willen zum Guten zu stärken. Nur so erfüllen die christlichen Kirchen ihre Bestimmung. Die ist am vollkommensten, welche am meisten geeignet ist, die Ideen einer allgemein-christlichen Kirche zu verwirklichen.

§. 88.

Auf das Innere also richte Jeder seinen Blick; in dem Herzen wohne die Religion, nicht im Kopfe; ihr Altar sey im Sitze der Liebe, die Alles vereint, was das Schwert der Meinungen trennt. Jeder halte Geist und Wesen der Religion fest und erbaue sich durch die Lehren und Gebräuche seiner Kirche, so lange noch nicht Eine Herde seyn kann unter Einem Hirten. Jeder hüte sich vor leidenschaftlicher Polemik, und vor hitzigem Dogmenkriege, damit nicht durch die Streitigkeiten über Religion die Religiosität verloren gehe! Wer vergißt, daß die Verwirklichung der Idee einer allgemein-christlichen Kirche noch erwartet wird, und daß über allen Unterscheidungslehren der jetzt bestehenden Kirchen noch etwas Höheres waltet, das Gesetz der Liebe; wer dieses Gesetz nicht in seinem Innern fühlt, der ist leicht zu Streit und Verfolgung geneigt. Für das Zufällige sind die Menschen oft hitziger und leidenschaftlicher, als für das Wesen; dieses beweiset auch die Kirchengeschichte. Ueber Buchstaben und Worten vergaß man das, was Jesus die Summe des Gesetzes nennt. Anstatt z. B. in dem heil. Abendmahle sich an die Worte des Heilandes und an die Erklärung seiner Apostel zu halten, und das Unbegreifliche dem Glauben, dem Gefühle, der Ahnung zu überlassen, erbitterte man sich im Streite über den Wortsinn. Die Einen legten dem Ist den Sinn des Bedeutet *) unter; die Andern nahmen das Wort hyperphy-

---

*) Zwingl. l. de vera et fals. relig.

sisch, *) mystisch, geistig, **) aber doch nicht, wie die Katholiken; ***) diese ereiferten sich über jene als Neuerer und Abtrünnige von der alten Lehre der Rechtgläubigen; man wurde in dem Eifer wechselseitig lieblos und verfolgungssüchtig. War dieses nach dem Geiste Jesu Christi, der ein Denkmahl seines Todes, seiner höchsten Liebe, eingesetzt hatte? — Anstatt sich über die Natur des Sohnes an die Lehre der heil. Schrift und den Glauben der ersten Kirche zu halten: daß er seinem ewigen, geistigen Wesen nach (Κατα πνευμα Röm. 1, 3.) Eins sey mit dem Vater (Joh. 10, 30.), suchten Viele ihre gnostischen Träumereien mit dem christlichen Glauben zu vermengen, und ihre Privatansicht statt kirchlicher Lehre geltend zu machen. Beim Eusebius (de vita Constant. III. 23.) und Sokrates (l. I. 23.) ist zu lesen, wie viel Uneinigkeit, Hader und Aufruhr es verursachte, bis anstatt des früher üblichen Homoiusios der Ausdruck Homousios im Glaubensbekenntnisse eine Stelle erhielt. Hält man sich an den alten christlichen Glauben, so wie er in dem N. T. ausgesprochen ist, und in den ersten Zeiten fortgepflanzt wurde, wo die Christen noch Ein Herz und Eine Seele waren, hält man sich an die reine Christusmoral, welche immer auf das hinweis't, was in jedem menschlichen Herzen und in der Vernunft liegt — auf die Liebe; so sind diese theologischen Kriege nicht zu befürchten. Der Heiland will keinen Glauben an Buchstaben und Worte, sondern an den heil. Geist seiner Lehre; keinen todten, lieblosen, sondern einen durch Liebe thätigen Glauben. (Gal. 5, 6.) So sollen den bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe; aber die Liebe sey die Größte (1 Kor. 13, 13.); denn ohne sie gibt es kein wahres Christenthum, keine wahre Religion. (1 Joh. 4, 20.) So herrsche denn unter uns, wie bei den ersten Christen,

---

*) Sub pane, cum pane, in pane adest corpus Christi. Formulae Conc.

**) Calvin. institut. l. IV. cap. 17.

***) Conc. Trident. Sess. 13, can. 2. (transsubstantiatio).

heilige, göttliche Liebe! Bezähme die Leidenschaften unsrer Natur, und ergieße deinen Himmelsfrieden in unsre Herzen. Lehre uns handeln und dulden, leben und sterben, wie der göttliche Erlöser, der dich so rein in Gesinnung, Werken und Worten aussprach. Verbreite das Reich Gottes auf Erden, damit sich die Menschen um des Glaubens willen nicht hassen und verfolgen, sondern sich Alle als Brüder helfen, trösten, segnen und erfreuen. Führe uns durch des Lebens Mühe und Beschwerden zur Ruhe, durch den Kampf zum Frieden — dorthin, woher du stammest — zum ewigen, allliebenden Vater.

Verbesserungen.

S. 36. Z. 5 von oben ist nach: Weibern, einzuschalten: „Ehret eure Männer."
S. 48. Z. 16 von oben, statt: am kräftigsten und schönsten l. kräftig und schön.
S. 69. Z. 20 von oben, statt: ist l. ißt.
S. 174. Z. 5 von unten, statt: unsern l. andern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Muth, Joseph,

Ueber das Verhältniß des Christenthums und der christlichen Kirchen zur Vernunftreligion Oder: Geist des Christenthums nach den Ideen des Wahren, Schönen und Guten

Hadamar 1819

Ph.pr. 869 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041403-0